DIE WELT

KUNDENSERVICE 0800/935 85 37 | FREITAG, 20. SEPTEMBER 2024 | D **2,70 EURO** B | Nr. 184

Hisbollah droht nach Attacken mit Vergeltung

Schiitenmiliz macht Israel für Explosionen im Libanon mit mindestens 37 Toten verantwortlich. Israelischer Verteidigungsminister kündigt neue Phase des Krieges an

Der Konflikt zwischen Israel und der Hisbollah im Libanon spitzt sich weiter zu und setzt die pro-iranische Miliz zunehmend unter Druck. Während Israel am Donnerstag nächtliche Luftangriffe auf „terroristische Infrastruktur" der Miliz meldete, gab der libanesische Gesundheitsminister Firass Abiad die Zahl der durch explodierende Hisbollah-Kommunikationsgeräte Getöteten mit 37 an. Mindestens 2931 Personen wurden laut Abiad bei den Explosionen am Dienstag und Mittwoch verletzt. Das Auswärtige Amt rief deutsche Staatsangehörige „dringend" dazu auf, das Land zu verlassen. Im Libanon waren am Mittwoch Hunderte Walkie-Talkie-Funksprechgeräte explodiert, nachdem bereits am Tag zuvor Funkempfänger – sogenannte Pager – von Hisbollah-Mitgliedern explodiert waren.

Abiad zufolge wurden bei der ersten Explosions-Welle zwölf Menschen getötet, bei der zweiten Welle am Mittwoch starben demnach 25 Menschen. Unter ihnen sollen mindestens 20 Hisbollah-Mitglieder sein. Walkie-Talkies seien deutlich größer als die Pager, sagte Abiad. „Das erklärt, warum wir am Mittwoch schwerere Verletzungen hatten als am Tag zuvor." Die Schiitenmiliz macht Israel verantwortlich und droht mit Vergeltung. Israel äußerte sich bislang nicht zu den Explosionen. Am Mittwoch hatte Verteidigungsminister Joav Gallant jedoch erklärt, für Israel verschiebe sich der Schwerpunkt des Krieges in Richtung Norden – also Richtung Libanon. Israel stehe am Beginn einer neuen Phase des Krieges, sagte Gallant.

In der Nacht zum Donnerstag griff die israelische Armee nach eigenen Angaben mehrere Ziele im Südlibanon aus der Luft an, um damit Infrastruktur der Hisbollah und ein Waffenlager zu zerstören. Wie die Streitkräfte weiter mitteilten, drangen am Donnerstag zwei Drohnen aus dem Libanon in israelisches Gebiet ein und stürzten ab. Menschen seien dabei nicht zu Schaden gekommen, die Drohnen hätten jedoch einen Brand ausgelöst, den israelische Feuerwehrleute gelöscht hätten. Das Auswärtige Amt äußerte sich am Donnerstag besorgt und erneuerte seine Reisewarnung für den Libanon. Weitere sicherheitsrelevante Vorfälle seien nach der „Vielzahl kleinerer Explosionen von Kommunikationsgeräten in verschiedenen Landesteilen" nicht auszuschließen. Diese könnten „auch für Unbeteiligte eine erhebliche Gefahr darstellen" hieß es. „Auch darüber hinaus mehren sich Anzeichen für eine mögliche weitere Verschärfung der Lage und Ausweitung des Konflikts", erklärte das Auswärtige Amt weiter. Eine weitere Eskalation könne wegen der damit verbundenen Gefährdung des zivilen Luftverkehrs auch zur Schließung des Flughafens Beirut führen. Bundesaußenministerin Annalena Baerbock (Grüne) rief die Konfliktparteien im Onlinedienst X zur Mäßigung auf. „Ich warne alle Seiten vor weiterer Eskalation", mahnte sie. Schlag und Gegenschlag würden die Region „keinen Millimeter" näher zum Frieden bringen.

Die Hisbollah greift seit Beginn des Gaza-Kriegs Ziele in Israel an, nach eigener Aussage aus Solidarität mit der islamistischen Hamas. Sie will die Angriffe erst bei einer Waffenruhe zwischen Hamas und Israel einstellen. Der fast tägliche Beschuss hat sich zu einem niedrigschwelligen Krieg entwickelt. Im Libanon wurden etwa 600 Menschen getötet, die meisten davon Hisbollah-Mitglieder. In Israel kamen offiziellen Angaben zufolge 46 Menschen durch Angriffe der Miliz ums Leben. AFP/rtr/dpa **Kommentar Seite 10**

ZIPPERT ZAPPT

Das US-Unternehmen Intel sollte mit zehn Milliarden Euro nach Magdeburg gelockt werden. Doch jetzt hat der Chip-Hersteller erst mal abgesagt. Plötzlich sind zehn Milliarden Euro frei geworden, und die will sich der Finanzminister unter den Nagel reißen, um das Zwölf-Milliarden-Haushaltloch zu stopfen. Das finden die Grünen überhaupt nicht gut. Außerdem kann man ein Zwölf-Milliarden-Loch gar nicht mit zehn Milliarden stopfen, das müsste Lindner eigentlich auch aufgefallen sein. Da das Geld aus dem Klima- und Transformationsfonds stammt, könnte das Wirtschaftsministerium bei Dieter Bohlen eine Musical-Fassung von Robert Habecks „Heizungshammer" bestellen. Natürlich könnte auch die Bahn zehn Milliarden gut gebrauchen, dafür würde das Unternehmen Jongleure, Spaßmacher und Musiker beschäftigen, die verärgerte Fahrgäste bei Verspätungen unterhalten. Wenn jeder Zug einen ICE-Clown hätte, wäre die Bahn nicht pünktlicher, aber die Stimmung besser. Genauso gut könnte man ein riesiges Fenster von David Chipperfield entwerfen lassen, aus dem Staatsbeamte das Geld mit beiden Händen hinauswerfen.

© TRACEY EMIN; VG BILD KUNST BONN, 2024

Die Welt der Tracey Emin

Auf dem Gipfel: Nach dem Kampf gegen den Krebs beeindruckt die Künstlerin mit radikaler Malerei

Von Gerhard Richter bis Takashi Murakami, von Cindy Sherman bis Georg Baselitz: Seit 2010 übernimmt jedes Jahr ein Gigant der Gegenwartskunst für einen Tag die WELT-Herrschaft. Mit Tracey Emin findet eine große Tradition nun ihre radikale Fortsetzung. In den 1990er-Jahren wurde sie als Enfant Terrible der „Young British Artists" berühmt – legendär ihre Arbeit „Everyone I Have Ever Slept With", ein Zelt, in das die Namen aller eingestickt waren, mit denen Emin bis zum Jahr 1995 geschlafen hatte. Heute hat Tracey Emin ihre Kunstwelt-Berühmtheit längst transzendiert, ist von King Charles persönlich zur „Dame" geadelt worden und wird weltweit als feministische Ikone gefeiert. Nicht zuletzt die Art und Weise, wie schonungslos offen sie sich seit 2020 in ihrer Kunst und öffentlichen Auftritten mit dem Kampf gegen ihre Krebserkrankung auseinandersetzt, hat viele ihrer früheren Kritiker beeindruckt.

Ihre neuen Gemälde, die sie nun mit uns teilt, sind die stärksten ihrer Karriere. Sie sind, wie Marcus Woeller auf Seite 29 schreibt „auf der Schwelle von Tod und Wiedergeburt entstanden – und voller Lebenskraft".

„Vor der Krebsdiagnose war Malerei wie ein langer beschwerlicher Aufstieg auf einen hohen Berg", so formulierte es Emin noch diese Woche im Gespräch mit WELT. „Jetzt stehe ich auf dem Gipfel, und die Malerei ist die Flagge, die ich hisse."

Wir sind stolz, diese Fahne mit ihr zu hissen, und dankbar, dass Sie – wortwörtlich auf dem Gipfel ihres Ruhms – exklusiv für WELT-Leser eine limitierte und signierte Künstler-Edition geschaffen hat, die Sie auf Seite 27 bestellen können. CORNELIUS TITTEL

DIE WELT, Axel-Springer-Straße 65, 10888 Berlin, Redaktion: Brieffach 2410 Täglich weltweit in über 130 Ländern verbreitet. Pflichtblatt an allen deutschen Wertpapierbörsen. **Tel.** 030 / 2 59 10 **E-Mail** kontakt@welt.de
Anzeigen 030 / 58 58 90 **E-Mail** anzeigen@welt.de **Kundenservice** DIE WELT, Brieffach 2440, 10867 Berlin
Tel. 0800 / 9 35 85 37 (Mo–Sa: 7 bis 19 Uhr) **E-Mail** kundenservice@welt.de

A 3,50 € • B 3,90 € • CH 4,80 CHF • DK 30,50 DKK • E/I.C. 4,10 € • GR 4,10 € • I 4,10 € • L 3,50 € • PL 17 PLN



Mehr Informationen unter welt.de/verantwortung

ISSN 0173-8437 **184-38** **ZKZ 7109**

4 190710 902704 50038

PLATZ DER REPUBLIK

ULF POSCHARDT

Die kleine Chance auf Schwarz-Gelb

Die aktuelle Umfrage des seriösen Allensbacher Instituts für Demoskopie sieht die Union bei 35,5 Prozent. Nach Jahren in den „20 Prozent plus x“-Niederungen ist die Partei aus der Stagnation ausgebrochen. Entscheidender Faktor ist die Neusortierung (und damit die Geschlossenheit), mit der die Union auftritt. Friedrich Merz und Carsten Linnemann haben die Partei aus der bleiernen Indifferenz der Merkel-Zeit, dem opportunistischen Zeitgeist-Surfen, befreit, sich konzentriert mit Wurzeln und Visionen beschäftigt und in diesem Prozess bürgerliche Subsidiarität, Liberalität und Common Sense wirken lassen.

Das war die Metaebene. Die Krönung von Merz zum K-Kandidaten fand, bis auf die Söderschen Fingerzeige (ohne die es etwas fad geworden wäre), geradezu lieblich statt. Hendrik Wüst hat sich einmal mehr als Meisterstratege erwiesen, sich zum Königsmacher geschubst und die Diskussion um den K-Kandidaten nach Merz eröffnet. Andere Hoffnungsträger aus der Generation werden das aufmerksam beobachtet haben. Noch bemerkenswerter war sein Coup, sich einen Tag nach der Kür von Merz mit Daniel Günther, dem eher linken CDU-Ministerpräsidenten von Schleswig-Holstein, samt ihren jeweiligen grünen Koalitionspartnern per PR-Stunt zu präsentieren – um deutlich zu machen, dass Merkels Idylle schwarz-grüner (eher linker) Eintracht in der Union noch lebt.

Einige sahen diesen Coup als Ohrfeige für Merz und Söder (und ihrem Anti-Grün-Kurs), schlauere Beobachter ahnten, dass diese Integration jener schwarz-grünen CDU-Wähler für den Erfolg bei der Bundestagswahl 2025 entscheidend sein könnte. Merz, früher gerne auch mal dünnhäutig, wenn Wüst sich anders positionierte, hat verstanden, dass er alle Sparten der Union braucht. Auch – was einige Konservative in ihrem Vorurteil NICHT bestätigen wird – weil Wüst und Günther andere Zielgruppen für die Union loyalisieren als Merz und Linnemann, die am ehesten mit den Liberalen regieren würden.

Setzt die Union unaufgeregt und pragmatisch ihren Erfolgskurs fort, kann sie in den Umfragen weiter wachsen. Für die FDP birgt dies deshalb eine Chance, weil Merz und Linnemann die Bündnispartner im traditionellen Sinne sind. Die Union kehrt zu sich selbst zurück. Die FDP muss sich neu erfinden. Ist die Migrationsfrage einmal eingehegt, könnten die Liberalen ihren bürgerlichsten Glutkern zwischen Wirtschafts-, Steuer- und Bildungspolitik reaktivieren. Niemand glaubt an Schwarz-Gelb. Das ist die eigentliche Chance.



WELT-Künstlerausgaben der letzten Jahre

Ob David Hockney, Katharina Grosse oder Anselm Kiefer – bereits 15 Künstler haben DIE WELT in ein Kunstobjekt verwandelt. Sie haben eine Künstlerausgabe der letzten Jahre verpasst? Unter www.welt.de/kuenstler haben Sie die Möglichkeit, einzelne, noch vorhandene Ausgaben nachzubestellen.

IMPRESSUM

Verleger AXEL SPRINGER (1985†)

Herausgeber: Stefan Aust **Chefredakteur:** Dr. Ulf Poschardt **Stellvertreter des Chefredakteurs:** Oliver Michalsky **Chefredakteure in der Welt-Gruppe:** Dr. Jan Philipp Burgard, Jennifer Wilton; Dr. Jacques Schuster (Mitglied der Chefredaktion) **Stv. Chefredakteur:** Robin Alexander **Geschäftsführender Redakteur:** Thomas Exner **Redaktionsleiter Digital:** Stefan Frommann **Leitung Editionsteam:** Christian Gaertner **Creative Director:** Cornelius Tittel **Artdirektion:** Juliane Schwarzenberg **Politik:** Claudia Kade **Forum:** Eva Marie Kogel **Investigation/Reportage:** Tim Röhn **Außenpolitik:** Klaus Geiger, Caroline Turzer **Wirtschaft und Geld:** Jan Dams, Olaf Gersemann, Thomas Exner (Senior Editor) **Feuilleton:** Dr. Mara Delius, Andreas Rosenfelder **Stil/Reise/Leben:** Heiko Zwirner **Sport:** Matthias Brügelmann **Wissen:** Edda Grabar, Sonja Kastilan **Nachrichten/Gesellschaft:** Leonhard Landes, Robert-Christian Tannenberg **Community/Social:** Franziska Zimmerer **CvD/Produktion:** Patricia Plate **Foto:** Stefan A. Runne **Infografik:** Karin Sturm **Chefökonomin:** Dr. Dorothea Siems **Auslandskorrespondenten:** **Brüssel:** Dr. Christoph Schiltz **Kapstadt:** Christian Putsch **Istanbul:** Carolina Drüten **London:** Mandoline Rutkowski **Marrakesch:** Alfred Hackensberger **Moskau:** Pavel Lokshin **New York:** Hannes Stein **Paris:** Martina Meister **Tel Aviv:** Christine Kensche **Warschau:** Philipp Fritz **Washington:** Stefanie Bolzen **Autoren:** Henryk M. Broder, Peter Huth, Alan Posener, Hans Zippert **WELT kooperiert mit** „El País“ (Spanien), „Gazeta Wyborcza“ (Polen), „La Repubblica“ (Italien), „Le Figaro“ (Frankreich), „Le Soir“ (Belgien), „Tages-Anzeiger“ und „Tribune de Genève“ (beide Schweiz) **Verantwortlich im Sinne des Pressegesetzes: Seite 1/Auf einen Blick:** Christian Gaertner **Deutschland:** Claudia Kade **Ausland:** Klaus Geiger **Forum:** Eva Marie Kogel **Wissen:** Sonja Kastilan **Reisen:** Kira Hanser **Gesellschaft:** Katja Mitic **Wirtschaft und Geld:** Nando Sommerfeldt **Sport:** Matthias Brügelmann **Feuilleton:** Andreas Rosenfelder **Alle:** c/o Axel Springer Deutschland GmbH, Axel-Springer-Straße 65, 10888 Berlin.

Gestaltung dieser Ausgabe: Katja Fischer **Anzeigen:** Judith Umlauf, Media Impact GmbH & Co. KG, 10888 Berlin **Verlag: Axel Springer Deutschland GmbH: Geschäftsführung:** Claudius Senst, Christoph Eck-Schmidt, Carolin Hulshoff Pol **COO WELT:** Bettina Formen **Stv. Verlagsleiter Print WELT:** Heiko Rudat **Anzeigen:** Judith Umlauf **Vertriebsleitung:** Ludger Seggewies **WELT Editorial Studio:** Matthias Leonhard **Druck:** Axel Springer Druckhaus Spandau GmbH & Co. KG, Brunsbütteler Damm 156-172, 13581 Berlin; Axel Springer Offsetdruckerei Kettwig GmbH & Co. KG, Im Teelbruch 100, 45219 Essen/Kettwig; Süddeutscher Verlag GmbH, Zamdorfer Straße 40, 81677 München **Vertrieb:** Sales Impact GmbH; alle 10888 Berlin, Axel-Springer-Str. 65. Tel.: 030 / 259 10. DIE WELT wird als Zeitung und digital vertrieben. Informationen zum Datenschutz finden Sie unter www.welt.de/datenschutz. Sie können diese auch schriftlich unter Axel Springer Deutschland GmbH, Datenschutz, Axel-Springer-Straße 65, 10969 Berlin anfordern.

Abonnementpreis: www.welt.de/produktinfo. Abo-Bestellmöglichkeit auf www.lesershop24.de/die-welt oder unter Kundenservice Tel. 0800 9 358537 (Mo.-Sa.: 7-19 Uhr, kostenfrei), E-Mail: kundenservice@welt.de. ISSN 0173-8437. DIE WELT, USPS No. 0603-590. Es gilt die WELT-Preisliste Nr. 102, gültig ab 1.1.2024, sowie die Preisliste Märkte, Ergänzung zur WELT-Preisliste Nr. 102, gültig ab 1.1.2024. E-Mail: anzeigen@welt.de. Tel: 030 / 58 58 90. Amtliches Publikationsorgan aller deutschen Wertpapierbörsen. Keine Gewähr für unveröffentlichte Kursnotierungen. Für unverlangt eingesandtes Material keine Gewähr. **Sie erreichen die Redaktion unter:** DIE WELT, Brieffach 2410, 10888 Berlin **Tel.** 030/25 910 **E-Mail** kontakt@welt.de

THEMA DES TAGES

„Der Druck ist größer geworden. Deutschland muss reagieren“

Brandenburgs Ministerpräsident Dietmar Woidke (SPD) sieht in der Migrationspolitik erhebliche Defizite der etablierten Parteien. Sie habe zum Erstarken der AfD beigetragen

Dietmar Woidke, 62, ist seit 2013 Ministerpräsident von Brandenburg. Eine deutliche Mehrheit der Einwohner möchte laut Umfragen, dass der Sozialdemokrat nach der Landtagswahl am Sonntag im Amt bleibt. Trotzdem liegt die AfD derzeit in Umfragen vorn. Das Land Brandenburg wird seit 1990 durchgehend von der SPD regiert, die stets den Ministerpräsidenten gestellt hat.

VON HANNAH BETHKE UND CLAUS CHRISTIAN MALZAHN

WELT: Herr Woidke, Sie haben angekündigt, nicht noch einmal als Ministerpräsident anzutreten, sollte die AfD bei der Wahl in Brandenburg auf Platz eins landen. Bleiben Sie dabei?

DIETMAR WOIDKE: Ja, ich bleibe dabei. Es geht bei dieser Wahl darum, wer Brandenburg in Zukunft führt. Ich stehe vor der größten politischen Herausforderung meines Lebens. Ich kämpfe um jede Stimme, um diese Landtagswahl zu gewinnen. Nach elf Jahren Arbeit im Amt des Ministerpräsidenten ist das natürlich auch eine Abstimmung über meine Person. Wenn diesem Land Schaden widerfährt, trage ich die Verantwortung dafür. Und ein Wahlsieg der AfD wäre ein riesiger Schaden für unser Land. Die Brandenburg-SPD ist die einzige politische Kraft, die einen Wahlsieg der AfD verhindern kann.

WELT: Ist es angesichts der gewaltigen Verschiebungen, die im Parteiensystem durch das Erstarken von AfD und dem Bündnis Sahra Wagenknecht (BSW) zu erwarten sind, nicht erst recht geboten, sich möglichst viele Optionen offenzuhalten, anstatt sie zu verkleinern?

WOIDKE: Nein. Es geht vor allem um politische Stabilität für Brandenburg. Für viele Menschen war das jahrzehntelang eine Selbstverständlichkeit, nicht nur in Brandenburg. Wir sind immer erfolgreicher geworden und haben heute die höchsten Nettoeinkommen in Ostdeutschland. Wir müssen den Menschen deutlich machen, dass politische Stabilität die Basis für die wirtschaftliche und soziale Entwicklung unseres Landes ist.

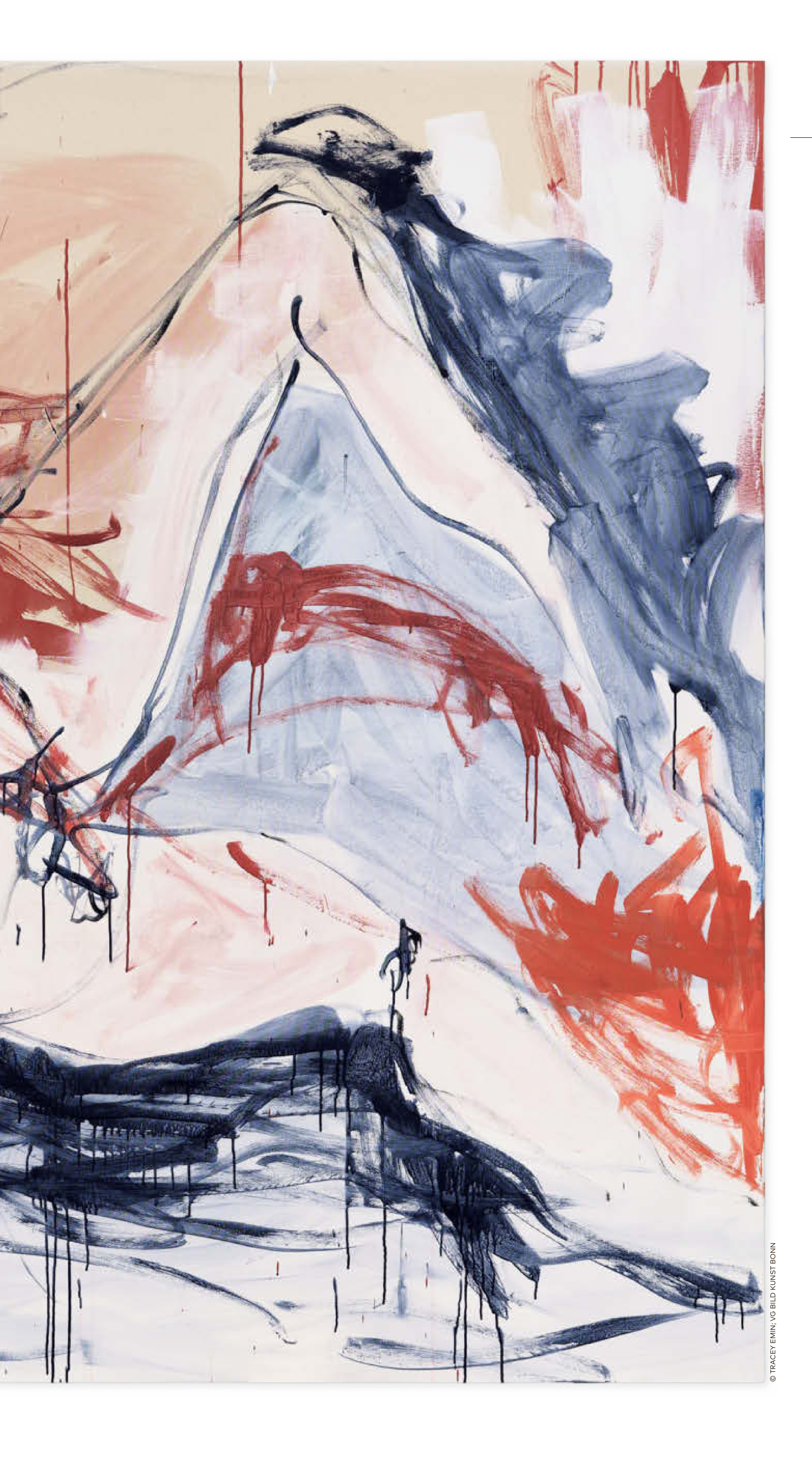
WELT: Die AfD ist in Brandenburg der größte Konkurrent der SPD. Schon bei der vorigen Wahl war der Vorsprung der Sozialdemokraten zur in Teilen rechtsextremen AfD nur marginal, jetzt liefern Sie sich bei Werten um die 26 Prozent ein Kopf-an-Kopf-Rennen. Was hat die SPD falsch gemacht, dass so viele Menschen die AfD für die bessere Alternative halten?

WOIDKE: Wir beobachten weltweit ein Erstarken des Rechtspopulismus und Rechtsextremismus. In den Niederlanden, in Schweden oder in den USA, überall geraten demokratische Systeme zunehmend unter Druck, und Rechtspopulisten gewinnen an Zulauf.

WELT: Die globale Entwicklung sagt aber nichts über den Zustand Ihrer Partei aus. Wo liegen die Defizite der SPD, welche die AfD nach Ansicht vieler Bürger offenbar ausgleicht?

WOIDKE: Da muss man gar nicht nur auf die SPD gucken. Es geht um Defizite in der gesamten deutschen Politik der vergangenen Jahrzehnte. Das zentrale Thema ist die Migration. Alle demokratischen Parteien im Deutschen Bundestag tragen da eine Mitverantwortung. Wir haben in den letzten zehn Jahren im Bereich der Migration




© TRACEY EMIN; VG BILD KUNST BONN

zugelassen, dass viele Regeln europaweit außer Kraft gesetzt worden sind. Viele Menschen haben die Sorge, dass der Staat keine Kontrolle mehr über die Migration hat. Der Druck ist größer geworden, weil auch viele Staaten in Europa ihre Migrations- und Asylpolitik deutlich verändert haben. Deutschland muss reagieren.

WELT: Die Forderung von CDU/CSU, Asylsuchende an den Grenzen umfassend zurückzuweisen, lehnt die Bundesregierung jedoch ab. Finden Sie das richtig?
WOIDKE: Ich finde es nicht richtig, dass CDU-Chef Friedrich Merz ein Ultimatum gesetzt hat und Unionsvertreter nach zwei Stunden des gemeinsamen Gesprächs mit der Ampel rausgerannt sind, weil sie nicht zu 100 Prozent das bekamen, was sie wollten. Ich glaube, man muss über alle Dinge in Ruhe reden. Es ist ja nicht die Opposition, die am Ende die Verantwortung trägt. Es muss alles rechtlich machbar sein. Man kann sich nicht auf eine Regelung einlassen, die ein halbes Jahr später wieder vom Europäischen Gerichtshof gekippt wird. Ein bisschen mehr Demut von CDU und CSU wäre hier angebracht.

WELT: Die Grünen, neben der CDU Ihr zweiter Koalitionspartner, sind 2019 mit mehr als zehn Prozent in den Brandenburger Landtag eingezogen. Nun ist es fraglich, ob sie die Fünf-Prozent-Hürde überspringen werden. Haben Sie Mitleid?
WOIDKE: Wir haben hier in Potsdam in der Koalition mit Bündnis 90/Grüne und der CDU in den letzten fünf Jahren sehr gut zusammengearbeitet – im Gegensatz zur Ampel-Regierung in Berlin auch geräuschlos. Bei uns wurde intern gestritten, manchmal wie die Kesselflicker, aber extern haben wir es fast immer geschafft, einheitlich zu agieren. Dafür bin ich dankbar.

WELT: Sind die Grünen an ihrem Absturz also selbst schuld?
WOIDKE: Das müssen die Grünen für sich klären. Ich hätte gerade beim Thema Migration eine pragmatischere Haltung erwartet, auch hier in Brandenburg. Man kann gegen eine klare Erwartungshaltung der Bevölkerung keine Regierungspolitik machen. Und die Erwartung ist klar: Begrenzung der irregulären Einwanderung, Ordnung und Kontrolle in der Migrationspolitik.

WELT: Wenn die Grünen es also nicht schaffen, ist dann eine Zusammenarbeit mit dem BSW für eine künftige Koalition unausweichlich?
WOIDKE: Gedanken über Koalitionen mache ich mir nach der Landtagswahl, die ich gewinnen will. Am Sonntagabend werden wir sehen, wer überhaupt im Landtag vertreten ist. Dann geht es nicht nur um die Parteien, sondern auch um die Personen, mit denen man über fünf Jahre zusammenarbeiten will.

WELT: In Thüringen und Sachsen führen Christdemokraten Gespräche mit dem BSW. Was erzählt Ihnen denn Ihr sächsischer Amtskollege Michael Kretschmer über diese Begegnungen?
WOIDKE: Mit Michael Kretschmer habe ich letzte Woche gesprochen. Eines ist klar: Man kann nicht in den Koalitionsvertrag auf Landesebene etwas hineinschreiben, was man gar nicht regeln kann.

WELT: Sie meinen Sahra Wagenknechts Forderung nach einem Ende der militärischen Unterstützung der Ukraine?
WOIDKE: Ja. Über Außen- und Verteidigungspolitik wird in Berlin, nicht in Potsdam oder Dresden entschieden. Wer etwas anderes sagt, betreibt Populismus.

WELT: Wagenknecht trifft mit ihrem Thema aber einen Nerv, oder?
WOIDKE: Die Frage von Krieg und Frieden ist für die Menschen im Land ein wichtiges Thema. Aber mit Landespolitik hat es nicht ansatzweise etwas zu tun. Putin hat den Krieg angefangen, und nur er kann ihn beenden. Er hat aber deutlich gemacht, dass er an Verhandlungen nicht interessiert ist. Das muss man den Menschen im Land auch klar sagen.

WELT: Sie wollten im Wahlkampf keine gemeinsamen Auftritte mit Bundeskanzler Olaf Scholz. Sind Sie der Ansicht, er schade der SPD?
WOIDKE: Ich mache es genauso, wie es Scholz bei seiner Kandidatur als Erster Bürgermeister von Hamburg in seiner eigenen Wahlkampagne gemacht hat. Er hat damals auch weitgehend auf Bundesprominenz verzichtet. Es geht hier um Brandenburg.

WELT: Seit 1990 wird das Land Brandenburg durchgehend von der SPD regiert, die stets den Ministerpräsidenten gestellt hat. Was passiert, wenn die Sozialdemokraten am kommenden Sonntag auch noch ihre letzte Hochburg verlieren? Müssten dann auch bundespolitisch personelle Konsequenzen gezogen werden?
WOIDKE: Nein, ich rechne nicht damit, dass Herr Merz bei einem schlechten Wahlergebnis der Brandenburger CDU zurücktritt. Genauso wenig rechne ich mit anderen bundespolitischen Konsequenzen.

NACHRICHTEN

WAFFENLIEFERUNGEN AN DIE UKRAINE

400 Millionen Euro mehr

Für die militärische Unterstützung der Ukraine will die Bundesregierung kurzfristig rund 400 Millionen Euro zusätzlich bereitstellen. Das geht aus einem Schreiben des Finanzministeriums an den Haushaltsausschuss des Bundestags hervor. Das Geld diene der Beschaffung militärischer Ausrüstung für die ukrainische Armee – insbesondere bei Luftverteidigung, Drohnen und Schutzausrüstung. Finanzstaatssekretär Florian Toncar (FDP), der den Brief unterzeichnet hat, warnt darin vor der Gefahr, „dass die Ukraine ohne signifikant gesteigerte materielle Unterstützung in ihrem Verteidigungskampf unterliegt". Nach Angaben des Bundesfinanzministeriums werden zur Unterstützung der Ukraine bis Jahresende noch rund 1,42 Milliarden Euro benötigt. Das sind 397 Millionen Euro mehr als im Haushalt vorgesehen, weshalb die Zustimmung des Bundestags erforderlich ist.

OSTDEUTSCHE KULTURSZENE

Roth: AfD verbreitet Angst

Kulturstaatsministerin Claudia Roth (Grüne) wirft der AfD vor, in der Kulturszene in Ostdeutschland ein Klima der Angst zu verbreiten. „Viele Kulturschaffende im Osten machen sich große Sorgen", sagte Roth der „Augsburger Allgemeinen". Bei der Verleihung des Deutschen Buchhandlungspreises in Frankfurt/Oder hätten ihr Betroffene von offenen Bedrohungen berichtet. „Dort haben mir Buchhändlerinnen und Buchhändler mit Tränen in den Augen erzählt, dass Demokratiefeinde von der AfD in ihre Geschäfte kommen und sagen, welche Bücher nicht mehr ins Schaufenster gelegt werden sollen", sagte Roth. Zugleich werde Druck auf Festivals und Museen ausgeübt, Kindertheater müssten schließen und Theaterleute würden aufgefordert, Texte zu ändern.

EXPERTEN FORDERN

Arbeiten im Alter fördern

Experten der Bertelsmann-Stiftung haben weitere Anreize für das Arbeiten in den Jahren vor und auch unmittelbar nach dem Rentenalter gefordert. Einer Studie zufolge könnten in der Altersgruppe der 55- bis 70-Jährigen bis 2035 knapp 1,4 Millionen Vollzeitbeschäftigte „aktiviert" werden, die andernfalls nicht erwerbstätig wären. Dafür bräuchte es unter anderem gesundheitsfördernde Maßnahmen, Betreuungsmöglichkeiten für pflegebedürftige Angehörige und finanzielle Anreize.

ISRAEL

Heuerte Iran Attentäter an?

In Israel ist ein israelischer Staatsbürger verhaftet und angeklagt worden, der vom Iran für einen Mord an hochrangigen Regierungsvertretern angeworben worden sein soll. Ziel soll die Tötung von Ministerpräsident Benjamin Netanjahu, Verteidigungsminister Joav Galant oder des Chefs des Inlandsgeheimdienstes Schin Bet, Ronen Bar, gewesen sein. Der Geschäftsmann habe längere Zeit in der Türkei gelebt und dort auch Kontakte zu Iranern gehabt. Er sei in den vergangenen Monaten für Treffen mit Vertretern des iranischen Geheimdienstes zweimal über die Türkei in den Iran geschmuggelt und für die Mordpläne auch bezahlt worden, hieß es.

DEUTSCHE BANK

Weitere 50 Filialen bald dicht

Die Deutsche Bank will ihr Filialnetz weiter ausdünnen. Von den 400 Filialen seien etwa 50 kleinere Standorte betroffen. Die genaue Zahl müsse noch geklärt werden, Verhandlungen mit dem Betriebsrat würden zeitnah aufgenommen. „Die Deutsche Bank bleibt dabei weiterhin bundesweit mit einem flächendeckenden Filialnetz präsent", teilte das Institut weiter mit. Außerdem solle das Angebot mit einer deutlich erhöhten Kapazität für Beratung per Video und Telefon ergänzt werden.

VOLKSWAGEN

Bericht: 30.000 Jobs wackeln

Der Autobauer Volkswagen steht offenbar unter einem noch größeren Spardruck als bisher angenommen. Das „Manager-Magazin" berichtet: „Die Zahl der aktuell rund 130. 000 Beschäftigten in Deutschland müsste, so rechnen die Hardliner im Konzern, mittelfristig wohl um bis zu 30.000 sinken." Bislang gab es nur Äußerungen von Finanzchef Arno Antlitz, der zwei Werke bedroht sieht. Er sagte unlängst: „Es fehlen uns die Verkäufe von rund 500.000 Autos, die Verkäufe für rund zwei Werke." Laut Bericht stehen aber nicht nur die Arbeitsplätze auf der Kippe, sondern auch das Investitionsvolumen der nächsten Jahre. Es könnte in der nächsten Mittelfristplanung um rund 20 Milliarden Euro gekürzt werden.

NEUER BÖRSENREKORD

Dax knackt 19.000-er Marke

Der deutsche Aktienindex (Dax) hat am Donnerstag einen weiteren Höchststand erreicht. An der Börse in Frankfurt am Main übersprang der Index erstmals die Marke von 19.000 Punkten. Die starke Leitzinssenkung der US-Notenbank Fed vom Mittwochabend sorgte an den Aktienmärkten weltweit für Höhenflüge. Die Fed hatte den Leitzins erstmals seit vier Jahren gesenkt, und zwar gleich um 0,5 Prozentpunkte.

FILM

Sophia Loren wird 90 Jahre alt

Mit Filmen wie „Hochzeit auf Italienisch" (1964) oder „Hausboot" (1958) wurde Sophia Loren zum Weltstar. Am heutigen Freitag wird sie 90 Jahre alt. Geboren wurde Loren 1934 als Sofia Villani Scicolone in der süditalienischen Kleinstadt Pozzuoli bei Neapel. Ihre Mutter Romilda Villani war sehr jung und alleinerziehend. Mit 14 Jahren gewann die junge Sophia einen Schönheitswettbewerb. Der Preis: eine Bahnfahrkarte nach Rom. Die ehrgeizige Mutter brachte die Tochter in die Filmstadt Cinecittà. Der Produzent Carlo Ponti änderte ihren Nachnamen in Loren. Für ihre Rolle im Kriegsdrama „Und dennoch leben sie" (1960) erhielt Sophia Loren den Oscar als beste Hauptdarstellerin – als erste Italienerin in der Geschichte des Filmpreises.

PORTUGAL

Waldbrände außer Kontrolle

Mehr als 100 Waldbrände halten in Portugal Tausende Feuerwehrleute in Atem. Seitdem die schlimmste Brandwelle der vergangenen Jahre am Wochenende außer Kontrolle geriet, kamen mindestens sieben Menschen ums Leben. Das EU-Erdbeobachtungsprogramm Copernicus erklärte, mehr als 15.000 Hektar Land seien verbrannt worden, die Feuerfronten sind etwa 13 Kilometer lang.

BERLIN

Shishatabak illegal produziert

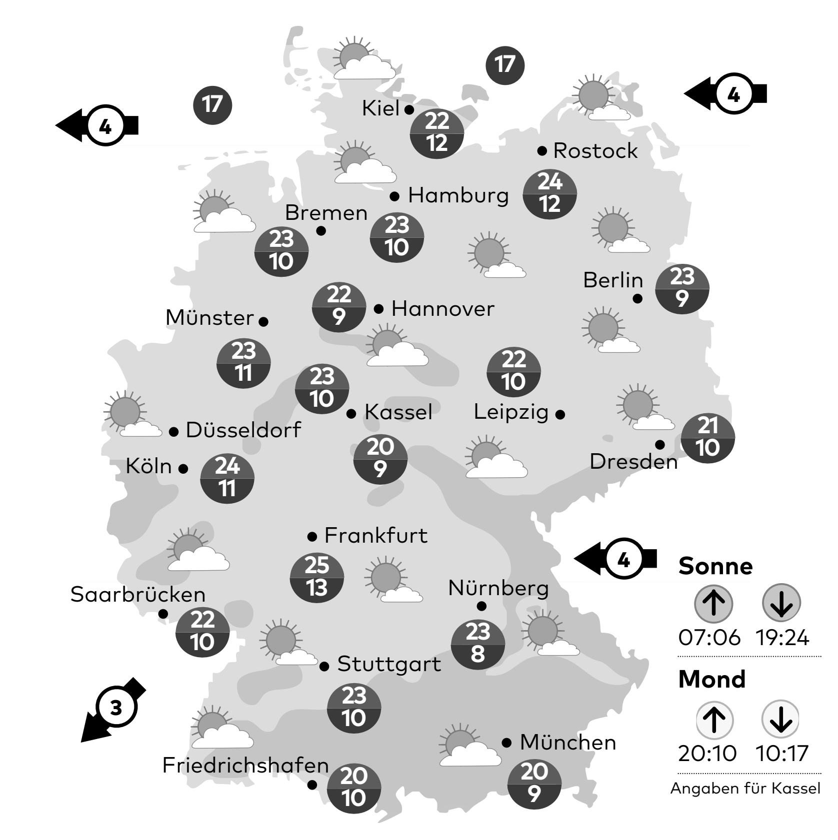
Mit Durchsuchungen sind Ermittler in Berlin gegen die illegale Produktion von Shishatabak und den Handel damit vorgegangen. Sechs Verdächtigen wird bandenmäßige Steuerhinterziehung vorgeworfen. Sie sollen in einem angemeldeten Steuerlager einer Wasserpfeifentabakfabrik illegal Tabak hergestellt und verkauft haben. Seit März sollen 9,4 Tonnen Wasserpfeifentabak unversteuert in den freien Verkehr gebracht worden sein. Dadurch sei ein Steuerschaden von mindestens einer halben Million Euro entstanden.

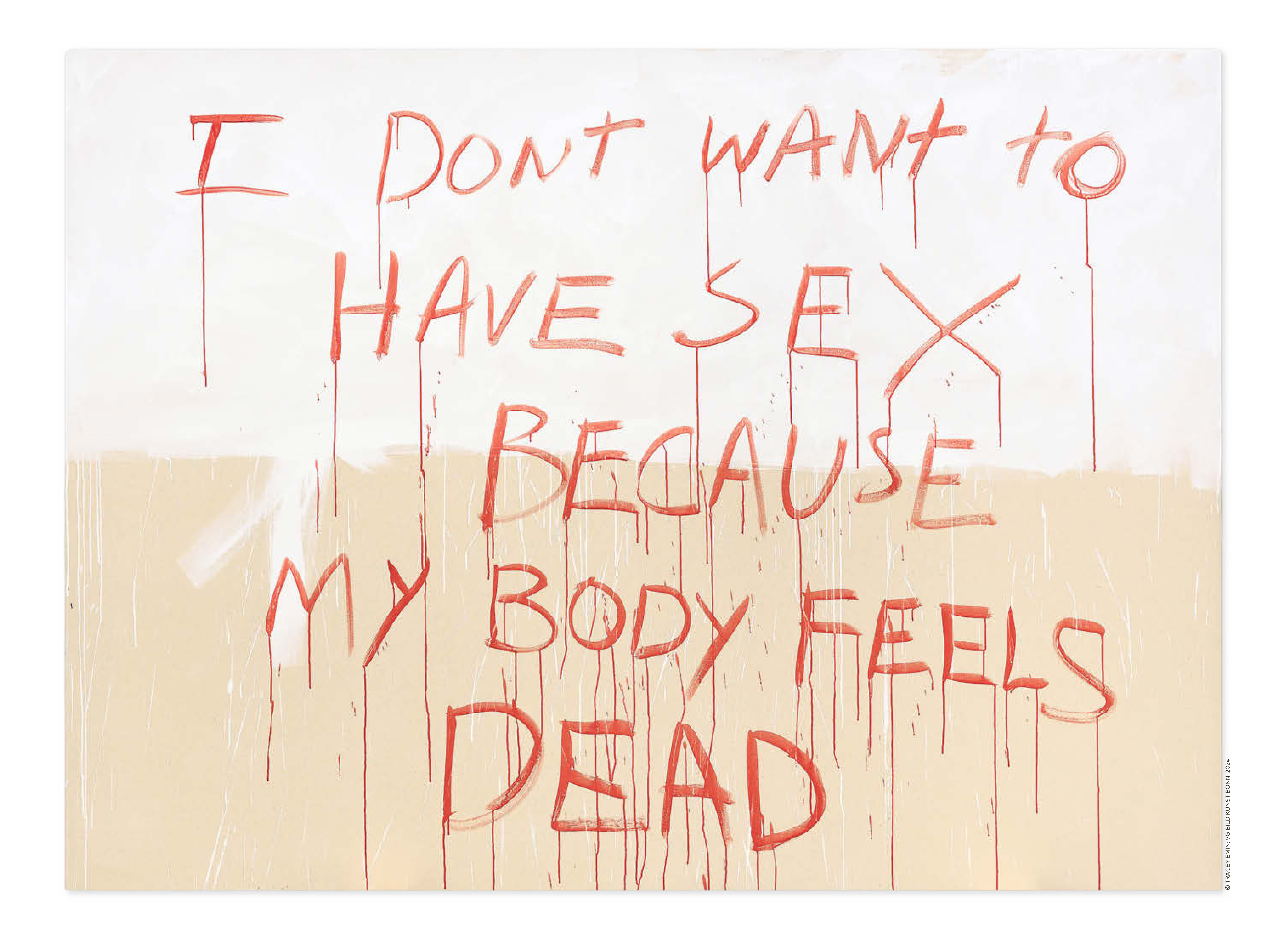
WETTER

Nach Nebel viel Sonnenschein

Heute: Nach derNebelauflösung kommt überall die Sonne zum Vorschein. Meist ziehen nur lockere Schönwetterwolken vorüber. Im Tagesverlauf entwickeln sich Quellwolken, die vor allem im Bergland sowie im Süden und Südwesten einzelne Schauer oder Gewitter bringen können. Höchstwerte von 18 bis 25 Grad werden erreicht.

Biowetter: Die Wetterlage macht in den Morgenstunden vor allem Personen mit Erkrankungen der Atemwege, aber auch Rheumakranken und Menschen mit chronischer Arthritis zu schaffen. Später treten aber kaum noch wetterbedingte Beschwerden auf.





© TRACEY EMIN; VG BILD KUNST BONN, 2024

Ein Dorf kann nicht mehr integrieren

Im niedersächsischen Ahlhorn soll eine Asylunterkunft entstehen. Das führt zu großem Unmut – und ungewöhnlichen Allianzen

Der „Wohnpark“ erstreckt sich über Kilometer, Volleyballfelder und Turnhallen liegen auf dem Gelände eines ehemaligen Fliegerhorsts, große Wohnhäuser und ein kleiner Supermarkt, dazu eine eigene Bushaltestelle vor dem Eingangstor. Es ist so etwas wie ein Dorf im Dorf, am Rande des niedersächsischen Ortes Ahlhorn (Landkreis Oldenburg). Dieser ist Teil der Gemeinde Großenkneten.

VON PHILIPP WOLDIN

Petra Rabius-Hermann lenkt ihren Wagen an den Hecken entlang und sagt: „In unserem Ort leben schon so viele ausländische Mitmenschen.“ Sie zeigt auf die parkähnlichen Flächen hinter Stacheldraht: „Wir können diese Aufgabe nicht auch noch bewältigen.“ Mit „dieser Aufgabe“ meint die stellvertretende Vorsitzende des Bürgervereins die geplante Erstaufnahme, die nach dem Willen des Landes Niedersachsen auf dem Gelände entstehen soll. Die Landesaufnahmebehörde (LAB) will hier 530 Menschen unterbringen, die sich entweder in einem laufenden Asylverfahren befinden oder die aus sicheren Herkunftsländern stammen und deren Asylantrag bereits abgelehnt ist. Der Vertrag mit dem Besitzer des „Wohnparks“ steht dem Vernehmen nach kurz vor der Unterschrift. Frühestens Anfang 2025 könnten die ersten Menschen dann in die Unterkunft einziehen, die baurechtlich als „Notunterkunft“ gilt und deshalb nur zwei Jahre genutzt werden darf.

Früher arbeiteten auf dem weitläufigen Gelände Bundeswehr-Soldaten. 2005 stellte die Truppe den militärischen Flugbetrieb endgültig ein. Seitdem baut eine Betreibergesellschaft das Gelände zu einem Technologie-, Logistik- und Gewerbepark um. Auf einem Teil des Geländes leben allerdings schon jetzt mehrere Hundert Arbeitsmigranten. Sie arbeiten etwa in der großen Putenschlachterei der Gegend, andere pflücken saisonal Erdbeeren oder verdingen sich in der Landwirtschaft. Etwas mehr als 8500 Einwohner sind in Ahlhorn gemeldet – knapp ein Viertel von ihnen sind rumänische Arbeiter.

In einer Petition des Bürgervereins, die kürzlich an den niedersächsischen Landtag ging, heißt es: „Wenn ein Ort wie Ahlhorn, der bereits einen sehr hohen Migrationsanteil hat, weiter belastet wird, steigt das Risiko für soziale Spannungen.“ Seit die Nachricht im vergangenen Jahr durchsickerte, ist Ahlhorn in Unordnung. Die Pläne haben zu einer ungewöhnlichen politischen Koalition geführt und Protestkundgebungen sowie Petitionen ausgelöst. Der SPD-Bürgermeister versteht seine Parteigenossen im fernen Hannover ob der Entscheidung nicht mehr. Und der Fall Ahlhorn zeigt, wie zunehmend schwer es ist, die konstant hohen Zuzugszahlen mit der Integrationsbereitschaft der Bevölkerung zu vereinen.

Nach ihrer Rundfahrt um das künftige Asylheim stellt Rabius-Hermann ihren Wagen ab, im „Museum Fliegerhorst“ direkt neben dem Gelände treffen sich einige Vorstandskollegen aus dem Bürgerverein. An den Wänden prangen alte Karten und Fliegerabzeichen, Puppen in Pilotenuniform lehnen an den Wänden. Allen am Tisch ist wichtig, zu betonen: Sie stünden grundsätzlich hinter dem Asylrecht. Ihr Protest sei demokratisch, sie distanzierten sich ausdrücklich von rechtsradikalen Gesinnungen. Aber die Lage in ihrem Dorf sei eben ernst.

„Drei Parallelgesellschaften“ gebe es in Ahlhorn, sagt Kassenwart Samuel Stoll und zählt auf: die alteingesessene Bevölkerung, dann die rumänischen Vertragsarbeiter und schließlich die Asylbewerber und Migranten, die seit 2015 hier ankamen. Es sind vor allem Syrer und Iraker. Zusätzlich haben sich in der Region viele Spätaussiedler niedergelassen. „Wie soll denn eine einheimische, deutschsprachige Bevölkerung, die noch etwa 30 Prozent ausmacht, die restlichen 70 Prozent integrieren?“, fragt Stoll, selbst Russlanddeutscher, eher rhetorisch. „Die Überforderung ist schon jetzt überall spürbar.“

Das Dorf habe sich schon jetzt verändert. Viele Straßenzüge säumten Shisha-Bars, Dönerläden und Spielotheken, einige alteingesessene Geschäfte – der Metzger, der Bäcker – dagegen verschwänden. Auch in Kitas und Schulen sei die Lage angespannt, sagt Vorstandsmitglied Jörg Ebert: „Die sagen uns: Wir schaffen unsere Lehrpläne nicht mehr, weil viele der Kinder Probleme mit der Sprache haben, manche oft fehlen.“ Viele junge Einheimische zögen weg aus Ahlhorn und bauten lieber in den ländlich geprägten Orten der Gemeinde Häuser.

Im Dezember vergangenen Jahres organisierte der Bürgerverein eine erste große Protestkundgebung unter dem Motto „Ein Ort am Limit“. Auf der Bühne bildete sich eine ungewöhnliche Allianz gegen die Unterkunft: Die ehemalige Landwirtschaftsministerin Astrid Grotelüschen (CDU) sprach, außerdem Bürgermeister Thorsten Schmidtke (SPD) und der AfD-Landtagsabgeordnete Harm Rykena. Kurz zuvor hatte auch der Gemeinderat in seltener Eintracht eine Resolution gegen die geplante Unterkunft verabschiedet. CDU, SPD, FDP, Grüne und AfD waren sich einig, diese berge „großes Konfliktpotenzial“. Auf WELT-Nachfrage sagte der stellvertretende Fraktionsvorsitzende der Grünen Eduard Hüsers: „Dass die AfD im Gemeinderat mitstimmt, können wir nicht verhindern.“ Hauptgrund für die Zustimmung zur Resolution sei für die Grünen der „menschenverachtende Kapitalismus“ des Betreibers des Wohnparks gewesen. Dessen Konzept sei es, die Arbeitsmigranten, die bisher auf dem Gelände wohnten, gegen Geflüchtete „auszutauschen“, weil diese mehr Geld in die Kassen spülten. Dass nun nur ein Teilbereich des Geländes für die Notunterkunft genutzt werde, sprich viele Saisonarbeiter bleiben können, sei ein „Teilerfolg“ der Resolution.

Anfang August verschickte die Grünen-Gruppe im Gemeinderat auch eine Pressemitteilung, die mit „Klarstellung“ betitelt war: An erster Stelle stehe das „Mitgefühl“ mit den ankommenden Menschen. Fakt sei aber, dass der in den vergangenen Jahren gewachsene hohe Migrationsanteil soziale Akteure überlaste. „Wir bitten aber, die geplante Notunterkunft für Kriegsflüchtlinge von der aktuellen fehlenden Integration in Ahlhorn zu trennen.“

Bürgermeister Schmidtke übergab damals die Resolution in Hannover dem SPD-geführten Innenministerium. Heute sitzt er in einem Quartierstreffpunkt in Ahlhorn, in dem sonst Sprach- und Kochkurse stattfinden, und sagt: „Die Menschen, die hier leben, leisten in der Integration großartiges. Aber wir fühlen uns etwas alleine gelassen.“

Das Land, so findet er, hätte auf die besondere Situation in Ahlhorn Rücksicht nehmen sollen. Laut den Meldedaten besitzen rund 55 Prozent der Einwohner in Ahlhorn einen ausländischen Pass. Dazu komme ein beträchtlicher Teil von Deutschen mit Migrationshintergrund und, so zeige die Erfahrung, oftmals geringen Deutsch-Kenntnissen. Wegen des großen Integrationsbedarfs erhält der Ort sogar einen Millionenbetrag aus einem Förderprogramm des Bundes. In Schmidtkes Gemeinde Großenkneten sind sie gleichsam stolz auf ihr ehrenamtliches Engagement. Erst am vergangenen Wochenende habe das Dorf beim Bürgerfest gemeinsam gefeiert, viele der Menschen aus dem Ausland hätten sich gut integriert. Was die zuständige Vertreterin für Gemeinwesen, die neben dem Bürgermeister am Tisch sitzt, allerdings auch berichtet: Die rumänische Community bleibe sehr unter sich. „Wir kommen an diese Menschen kaum heran.“

> ”
>
> DIE ÜBERFORDERUNG IST SCHON JETZT ÜBERALL SPÜRBAR
>
> **Samuel Stoll**, Kassenwart des Bürgervereins

Die Gemeinde und auch der Landkreis hätten viel probiert, um die Landesregierung zu einem Umdenken zu bewegen. So habe man etwa dem Innenministerium eine Alternative in der Gemeinde Wardenburg nahe der Stadtgrenze zu Oldenburg angeboten. „Leider führte die Bewertung der von mir vorgeschlagenen Alternative nicht zu einem Umdenken in der Entscheidung“, sagt Landrat Christian Pundt (parteilos). Wohl auch, weil die alternative Einrichtung noch umgebaut werden müsste, um als Asylunterkunft genutzt werden zu können. Die Einrichtung in Ahlhorn dagegen ist einzugsfertig.

Die Landesaufnahmebehörde Niedersachsen, die zuständig für die Unterbringung von Asylbewerbern und Migranten ist, erklärt auf WELT-Anfrage: Man plane, in Ahlhorn „Streetworker“ einzusetzen. Diese stünden dann „den Anwohnerinnen und Anwohnern, den geflüchteten Menschen, aber auch den Geschäftsleuten“ für Fragen und Anregungen zur Verfügung. Zudem werde ein „Runder Tisch“ mit allen Beteiligten etabliert, kündigt eine Sprecherin an.

Im vergangenen August veranstaltete das Land eine Versammlung in einer Gaststätte vor Ort und informierte erstmals öffentlich über ihre Pläne, mehrere Hundert Leute kamen. Wieder äußerte eine große Mehrheit ihre Vorbehalte. Die ersten drei Wortbeiträge gegen die Unterkunft kamen, so erzählt es der Bürgermeister, allesamt von Ahlhornern mit Einwanderungsgeschichte.

Wenn die AfD ein Preußenfest feiert

Sachsen-Anhalts Vize-Landesparteichef Hans-Thomas Tillschneider positioniert sich auf der Veranstaltung gegen das „internationale Finanzkapital" und Kompromisse mit der CDU

Am Samstag vergangener Woche steht der Publizist Jürgen Elsässer auf einer Bühne der Gaststätte „Zum Schäfchen" im sachsen-anhaltischen Schnellroda und reckt die rechte Faust nach oben. Gerade hat der Chefredakteur des rechtsextremen Magazins „Compact" eine 25-minütige Rede gehalten. Das Faust-Symbol steht für Widerstand und Solidarität und ist vor allem aus linken sozialen Bewegungen bekannt.

VON FREDERIK SCHINDLER

Elsässer war einst linksradikal, bevor er die Seiten nach rechtsaußen wechselte. Seitdem das Bundesinnenministerium unter Nancy Faeser (SPD) „Compact" im Juli dieses Jahres verbot und das Bundesverwaltungsgericht den Sofortvollzug des Verbots im August teilweise außer Kraft setzte, ist er bundesweit bekannt. In Schnellroda spricht Elsässer auf einer Veranstaltung der AfD im Saalekreis, dem sogenannten Preußenfest. WELT liegt ein Videomitschnitt vor.

Die Unterstützung, die er zuletzt erfahren habe, sei sehr erfreulich gewesen, sagt Elsässer. „Wir stehen nicht allein, wenn es zum Endkampf kommt zwischen Freiheit und Diktatur, zwischen Volk und Regime, zwischen David und Goliath." Elsässer beschwört damit ein zentrales Motiv des Rechtspopulismus und Rechtsextremismus: Die politische Elite handle gegen die Interessen des Volks, die bestehenden Verhältnisse steuerten daher auf eine Revolution zu. „Ich will dieses verbrecherische Regime stürzen, und zwar nach friedlichen Methoden", sagt er. Dann lobt er überschwänglich den Rechtsanwalt Laurens Nothdurft, der „Compact" im Rechtsstreit mit der Bundesregierung vertritt. Nothdurft sei „der beste Mann, den es gibt für diese große Herausforderung". In den 90er-Jahren war der heutige AfD-Ortsbürgermeister von Roßlau in Sachsen-Anhalt Führungskader der später verbotenen Neonazi-Organisation Heimattreue Deutsche Jugend.

Die Nähe der sachsen-anhaltischen AfD zu Elsässer ist innerhalb der Partei umstritten. Elsässer hatte als Gastredner des dortigen Landesparteitags im August gesagt, dass er „Putin-Unterstützer" sei. Etwa der Thüringer Vize-Landeschef Torben Braga bezeichnete dies als „indiskutabel" und „Müll".

Das Preußenfest fand in diesem Jahr zum vierten Mal statt. Organisator ist der Vize-Chef der sachsen-anhaltischen AfD, Hans-Thomas Tillschneider. Moderator in diesem Jahr war der Bundesvize Kay Gottschalk, der damit für Anerkennung aus der weniger radikalen Parteiströmung sorgte. Bislang hatte die Parteispitze an der Veranstaltung nicht teilgenommen. Neben Tillschneider und Elsässer gehörte auch der skandalumwobene Europa-Spitzenkandidat Maximilian Krah zu den Rednern.



Während im vergangenen Jahr noch die 1850 eingeführte Kriegsflagge Preußens mit dem Eisernen Kreuz präsentiert worden war, entschieden sich die Veranstalter in diesem Jahr für eine andere Flagge. Auf der Bühne wurde eine Version derjenigen Flagge des Freistaats Preußens gezeigt, die ausschließlich in der Zeit des Nationalsozialismus galt. Eingeführt worden war sie am 2. Oktober 1933 durch eine Bekanntmachung des preußischen Ministerpräsidenten und späteren Hauptkriegsverbrechers Hermann Göring. Im Gegensatz zur Flagge in der Zeit der Weimarer Republik hält der Adler auf der NS-Flagge in der rechten Klaue ein Schwert, in der linken Klaue zwei Blitze. Zudem befindet sich der preußische Wahlspruch „Gott mit uns“ auf der Flagge. Auf der in Schnellroda präsentierten Flagge fehlt lediglich das Hakenkreuz. „Dieser Bezug war keinesfalls intendiert“, sagt Tillschneider auf WELT-Anfrage. In der Größe einer Monumentalfahne habe es wenige Tage vor dem Fest schnell lieferbar nur noch diese Fahne gegeben, die als „Fahne des Freistaats Preußen beworben wurde, also des Landes Preußen der Weimarer Republik“. Genauer habe man sich mit der Heraldik nicht beschäftigt. Tatsächlich kann man die Flagge auf mehreren Internetseiten ohne den Hinweis auf den NS-Hintergrund bestellen.

Der Nationalsozialismusforscher und Geschichtsprofessor Jens-Christian Wagner hält Tillschneiders Erklärung dennoch für unglaubhaft. „Wenn man ein rechtsextrem ausgerichtetes Preußenfest veranstaltet, informiert man sich vorab genau über die präsentierten Wappen“, sagt er WELT. „Also kann man die Präsentation der um das Hakenkreuz entschärften NS-Variante des Wappens nur als eindeutiges politisches Statement werten: als Glorifizierung des Nationalsozialismus.“

In der Neuen Rechten ist das 1947 aufgelöste Preußen ein wichtiger historischer Bezugspunkt, nicht zuletzt aufgrund der damaligen Größe und weltpolitischen Bedeutung Deutschlands, aber auch aufgrund von Tugenden wie Pflicht und Ordnung sowie Idealen einer deutschen Kultur. Diese wurde etwa vom Philosophen Oswald Spengler als gegensätzlich zu Idealen der westlichen Zivilisation gesetzt. Sachsen-Anhalt gehörte als preußische Provinz Sachsen einst zu Preußen.

Auch die Redner in Schnellroda nehmen immer wieder Bezug auf Preußen. Gemeinsam singt man die preußische Kaiserhymne „Heil dir im Siegerkranz“. Die AfD sei „der Wille zum Leben inmitten eines von Todessehnsucht zerfressenen Volkes“, sagt Tillschneider in seiner Rede. Komfortabler könne man leben, wenn man etwa den Ukraine-Krieg so darstellte, als „würde hier eine tapfere Nation für ihre Souveränität kämpfen, um so den Patrioten eine Parteinahme für die Ukraine zu empfehlen“ – oder wenn man „mit falschen Argumenten mithelfen würde, die Reste unseres deutschen Sozialstaats, die dem internationalen Finanzkapital im Weg sind, zu beseitigen“. Dann ruft der in Baden-Württemberg geborene Rumäniendeutsche: „Wir, die Preußen in der AfD, wissen aber, dass das Verrat wäre! Und deshalb spucken wir aus!“ Seine Rede fokussiert Tillschneider anlässlich dessen 300. Geburtstags auf den im damaligen Ostpreußen geborenen Philosophen Immanuel Kant. Im Sinne der Kantschen Philosophie handle der AfD-Politiker, „der das verkündet, was er als Wahrheit erkannt hat und der mit der CDU keine Kompromisse macht“, sagt er. Dann spricht er von einer „globalen Diktatur der Human Rights“ (Menschenrechte). Kant hingegen sei „kein Menschenrechtsuniversalist“, seine Philosophie eigne sich als „Philosophie des Widerstands gegen die Globalisierung“. „Widerstand gegen die Globalisierung ist Pflicht!“

Der Europa-Abgeordnete Krah spricht dann in seiner Rede von einer „Gemeinschaft als ein Volk“, in dem man „durch Geschichte, Kultur, Herkunft, Verwandtschaftsbeziehungen“ verbunden sei. Deutsche mit Einwanderungsgeschichte bleiben hier offensichtlich außen vor. Und er kritisiert Kant als „Individualisten und Individualmoralisten“ und sagt, man solle lieber Oswald Spengler und Carl Schmitt zitieren. Wie bereits in seinem 2023 erschienenen Buch bezieht er sich ausschließlich positiv auf die Denker der antidemokratischen, antiliberalen und nationalistischen Konservativen Revolution. Der Staatsrechtler Schmitt trat in der Zeit des Nationalsozialismus als Unterstützer des Regimes sowie mit antisemitischen und rassistischen Positionen hervor. Der Philosoph Spengler positionierte sich gegen den Nationalsozialismus, plädierte aber für einen autoritären Obrigkeitsstaat und gegen die parlamentarische Demokratie. Explizit positiv erwähnt Krah in seiner Rede die 1919 erschienene Streitschrift „Preußentum und Sozialismus“ von Spengler, in der dieser gegen den westlichen Liberalismus und für ein Bündnis mit der Sowjetunion eintritt. In seinem Buch hatte sich Krah ebenfalls ausschließlich positiv auf Schmitt und Spengler bezogen. Auf Nachfrage relativiert er seine Haltung. „Auf die Konservative Revolution beziehen wir uns alle“, sagt Krah WELT. „Schmitt war natürlich komplexer, da muss man die einzelnen Phasen seines Lebens differenzieren.“ Er bleibe „freilich der maßgebliche Staatsphilosoph“. Man könne Schmitt nicht „auf seinen biografischen Fehler reduzieren“.

Frankreichs unsichere Grenzen

Aus dem Nachbarland kommt scharfe Kritik an den deutschen Kontrollen. Dabei sind die dort seit Jahren gängige Praxis – mit geringer Wirkung, wie eine Untersuchung ergeben hat

Mit Beginn der deutschen Grenzkontrollen Anfang der Woche haben französische Medien ihre Reporter an die deutsch-französische Grenze geschickt. „Ich finde das traurig“, sagt eine Französin dem Reporter des Radiosenders „France Inter“ im deutschen Kehl ins Mikrofon und fügt hinzu: „Schließlich leben wir in Europa.“

VON MARTINA MEISTER
AUS PARIS

50.000 Franzosen arbeiten in Deutschland und überqueren täglich die Grenze, umgekehrt sind es nur 4000 Deutsche, die sich morgens auf den Weg nach Frankreich machen. Viele französische Pendler haben jetzt schlicht Angst, dass sie wie in Zeiten der Corona-Pandemie eine Dreiviertelstunde auf der Straßburger Europabrücke im Stau stehen. Nach den ersten Tagen hat sich diese Befürchtung aber als unbegründet erwiesen. Die Bundespolizei macht „smarte Kontrollen“, wie es ihr Sprecher Daniel Rosin formuliert.

Bei der Berichterstattung der französischen Medien fällt auf, dass sie ihr eigenes Land nicht kritisch unter die Lupe nehmen. Denn Fakt ist, dass die Franzosen seit den islamistischen Attentaten im Jahr 2015 ihre Grenzen regelmäßig kontrollieren. Obwohl damit das Prinzip der Reisefreiheit innerhalb des Schengen-Raumes verletzt wird, hat es darüber keine breite, öffentliche Debatte gegeben. Die Terrorattacken im Januar und November 2015 haben die Gesellschaft derart traumatisiert, dass der Schutz der Grenzen Priorität hatte und nach wie vor hat. Deshalb zeigen sich die unterschiedlichen Innenminister regelmäßig am Grenzübergang zu Italien, um medienwirksam die Verschärfung von Maßnahmen oder Aufstockung des Grenzpersonals zu verkünden.

Frankreichs neuer Premierminister Michel Barnier bezeichnete die französischen Grenzen als „Siebe“. Er wolle die „Beherrschung der Grenzen“ zu einer seiner Prioritäten machen, kündigte er gleich nach Amtsantritt an. In der Vergangenheit hat er sich für die Abschaffung der staatlichen Finanzierung der medizinischen Versorgung für Migranten ausgesprochen. Im Dezember hatte das Parlament ein verschärftes Migrationsgesetz verabschiedet, dessen harten Elemente allerdings vom Verfassungsgericht gekappt wurden. Barnier steht jetzt unter Beobachtung des RN, mit dessen Stimmen die zukünftige Regierung gestürzt werden kann.

Im November 2015 hatte Paris die EU-Kommission über die Aufnahme von Grenzkontrollen informiert, die bis zum Ende des Ausnahmezustands zwei Jahre später aufrechterhalten wurden. Sportliche Großveranstaltungen wie die Olympischen Spiele oder Gipfeltreffen werden genutzt, um für weitere sechs Monate eine Ausnahmeerlaubnis zu bekommen. Vertreter von Nichtregierungsorganisationen beobachten das ganze Jahr über stichprobenartige Kontrollen an den Grenzen. In ihren Augen ist die Ausnahmegenehmigung von 2015 stillschweigend in einen Dauerzustand übergangen. Im vergangenen Jahr wurden allein an der französisch-italienischen Grenzen 33.000 Migranten die Einreise verweigert.

Beim ersten Stopp des Zuges aus dem italienischen Ventimiglia am Bahnhof Menton-Garavan kurz hinter der italienischen Grenze steigen regelmäßig französische Grenzbeamte zu, die ausländisch aussehende Passagiere nach ihren Papieren fragen und im Fall, dass sie keine haben, an der Weiterfahrt hindern. Als im September vergangenen Jahres vermehrt Migranten das italienische Lampedusa über den Seeweg erreichten, stockte Innenminister Gérald Darmanin die Zahl von Polizisten, Grenzbeamten und Reservisten in Menton um 200 Personen auf. Auch Drohnen werden seither in den Alpen eingesetzt. Der Regionalpräfekt bestätigte zu diesem Zeitpunkt die Einrichtung eines provisorischen „Rückführlagers“, in denen Migranten vorübergehend festgehalten wurden.

NGOs beklagen seit Jahren eine rechtlose Grauzone, gegen die sie inzwischen gerichtlich vorgegangen sind. Im Februar hat sich der Pariser Staatsrat, Frankreichs oberstes Verwaltungsgericht, einem Urteil des Europäischen Gerichtshofes vom September 2023 angeschlossen und die bestehende Praxis des Zurückweisens von Migranten als unrechtmäßig erklärt. Die Zollbeamten dürfen seither keine Gruppen mehr abweisen. Sie müssen die Identität jedes Einzelnen prüfen und nachweisen, dass die Migranten über Italien eingereist sind. Für die Zurückweisung müssen die italienischen Behörden ihr Einverständnis geben.

Ähnliche Szene wie am südöstlichen Rand Frankreichs kann man an der französisch-spanischen Grenze beobachten. Im Baskenland wird in Regionalzügen und Bussen kontrolliert, Autos werden stichprobenartig an der ersten Autobahnmautstelle angehalten und Migranten, die die Grenze zu Fuß überqueren, zurückgebracht. Nach der Covid-Pandemie hat die französische Regierung kurzerhand entschieden, neun Grenzpunkte in den Pyrenäen langfristig zu schließen. Dazu gehörte auch der Übergang zwischen dem Mittelmeerort Banyuls und dem spanischen Espolla, der mit großen Granitblöcken für den Autoverkehr gesperrt wurde. Franzosen wie Spanier in den angrenzenden Kommunen musste lange Umwege in Kauf nehmen und bildeten aus Protest eine grenzübergreifende Bürgerinitiative. Erst nach drei Jahren Schließung erzwangen sie in diesem Sommer die Wiedereröffnung des Grenzpunktes.

Insgesamt beziffert das französische Innenministerium die Kosten des Kampfes gegen illegale Einwanderung auf 1,8 Milliarden Euro jährlich. Ein jüngster Bericht des Rechnungshofes stellt den Bemühungen des Staates allerdings ein erschütterndes Zeugnis aus: Die Grenzkontrollen seien nur „begrenzt wirksam“. So werde die Identität von Personen, die beim Versuch eines illegalen Grenzübertritts aufgegriffen werden, nicht erfasst – somit wird nicht erkannt, ob sie bereits straffällig geworden sind. Zudem fehlt es an ausgebildeten Grenzschutzbeamten. Auch bei Rückführungen scheidet Frankreich schlechter als Deutschland ab. Im vergangenen Jahr sind 4686 kriminelle Ausländer erfolgreich ausgewiesen worden – nach Angaben des Rechnungshof sind aber nur zehn Prozent der Abschiebungsbescheide vollzogen worden.



„Die Sanktionen gegen das Regime sind löchrig“

Mehr als zwei Jahre lang saß der Oppositionelle Wladimir Kara-Mursa unter katastrophalen Bedingungen im russischen Gefängnis. Nach seiner Freilassung spricht er hier von seinen Erfahrungen – und wie er die Zukunft Putins sieht

Es war der größte Gefangenenaustausch zwischen Russland und dem Westen seit dem Kalten Krieg: Im Austausch für zehn russische Kriminelle, der prominenteste unter ihnen der „Tiergartenmörder“ Wadim Krassikow, konnten 16 Häftlinge des Kremls konnten befreit werden. Darunter waren Journalisten, politische Aktivisten – und Oppositionelle wie Wladimir Kara-Mursa. Der prominente Politiker überlebte 2015 und 2017 zwei Giftanschläge, bevor er 2022 inhaftiert wurde. Im Interview berichtet er gemeinsam mit seiner Ehefrau von seiner Isolierung im Gefängnis und einem Ratschlag, der ihn vor dem Verrücktwerden bewahrt hat. Er erklärt, warum er die westlichen Sanktionen aktuell für wenig zielführend hält – und warum sich der Westen auf ein Ende des Putin-Regimes vorbereiten sollte.

VON LAURE MANDEVILLE

WELT: Welche Erinnerungen haben Sie an das russische Gefängnis?

WLADIMIR KARA-MURSA: Ich war im Verlauf dieser zwei Jahre und drei Monate in 13 verschiedenen Haftanstalten. Ich weiß nun, wie es ist, jeden Morgen in derselben, zwei mal drei Meter großen Zelle aufzuwachen, mit einem kleinen Fenster am Deckenrand und einer an der Wand befestigten Pritsche, die morgens um fünf hochgeklappt wird. Alles, was man tun kann, ist im Kreis herumzulaufen oder sich auf einen kleinen, unbequemen Hocker zu setzen. Schreiben kann man auch nicht viel, weil sie einem nur für eineinhalb Stunden pro Tag Papier und einen Kugelschreiber geben. Man hat niemanden, mit dem man reden könnte. In zweieinhalb Jahren konnte ich nur ein einziges Mal mit meiner Frau sprechen. Und zweimal mit meinen drei Kindern, für 15 Minuten.

WELT: Wie haben Sie die Zeit unter diesen Bedingungen überstanden?

KARA-MURSA: Ich wusste vorher nicht, dass es nach internationalem Recht als Folter angesehen wird, einen Gefangenen länger als 15 Tage in Einzelhaft zu sperren. Der Mensch ist, wie Aristoteles es einst schrieb, eine soziale Kreatur, die Kontakt zu anderen Menschen braucht. Wer so allein ist, verliert langsam den Verstand. Was mich gerettet hat, das war der Rat sowjetischer Dissidenten, eine Fremdsprache zu lernen und so das Gehirn zu beschäftigen. Also habe ich Spanisch gelernt, einfach um nicht verrückt zu werden.

WELT: Gab es auch eine Person, die sich Ihnen gegenüber menschlich gezeigt hat?

KARA-MURSA: Die Gefängniswärter sind ganz normale Leute, die einfach nur ihre Arbeit tun. Und das ist eigentlich das Schrecklichste, denn so funktioniert das Räderwerk der Diktaturen. Ich habe nur zwei wahre Sadisten kennengelernt. Der erste war der Richter Sergej Podoprigorow, der mich zu 25 Jahren Haft verurteilte, was es seit Stalin nicht mehr gegeben hat. Der zweite war Sergej Remnjow, der kommissarische Leiter der Sonderstrafkolonie Nr. 7 in Omsk. Er erlaubte mir nicht, meine Frau an unserem 20. Hochzeitstag anzurufen, und verbot mir auch, mit unserer ältesten Tochter an ihrem 18. Geburtstag zu telefonieren. Er kam höchstpersönlich, um mir seinen Entschluss mitzuteilen, und ich sah es in seinen Augen, wie viel Freude es ihm bereitete.

WELT: Während der Pressekonferenz nach Ihrer Freilassung riefen Sie dazu auf, das russische Volk nicht zu sanktionieren. Das wurde anschließend kritisiert. Sollten nicht alle Russen



© TRACEY EMIN; VG BILD KUNST BONN, 2024

die Sanktionen zu spüren bekommen?

KARA-MURSA: Ich hole zurzeit die zweieinhalb Jahre nach, die ich praktisch in einem Informations-Vakuum verbracht habe. Und nach einem Monat bin ich schockiert von einer ganzen Reihe von Dingen. Ich bin der Meinung, Sanktionen sollten vor allem an diejenigen gerichtet sein, die sie auch wirklich verdient haben.

WELT: Sind sie das aktuell nicht?

KARA-MURSA: Die Mitglieder des engsten Kreises um Putin reisen ebenso wie ihre Familien nach wie vor frei in die EU. Ein Beispiel ist Wladimir Artjakow Junior, Sohn des ersten Vize-Direktors von Rostec – dem Unternehmen, das rund 80 Prozent der russischen Waffen produziert. Er war kürzlich mit seiner Freundin in Mailand. Alle anderen stellvertretenden Direktoren der Firma Rostec sind ebenfalls von den Sanktionen ausgenommen, ebenso wie die meisten russischen Vize-Verteidigungsminister. Auch die Großnichte von Putin läuft frei in der EU herum. Die Sanktionen gegen das Regime, die den Krieg stoppen sollen, sind löchrig. Es sind jedoch die persönlichen Sanktionen, die je nach der Funktion der jeweiligen Person ausgeweitet werden müssen. Auf der anderen Seite ist es inakzeptabel, Menschen einer totalen Diskriminierung auszusetzen, nur weil sie Russen sind.

Zur Person

Wladimir Kara-Mursa ist einer der bekanntesten russischen Oppositionellen. Seit 2014 arbeitete er für eine Stiftung des Kremlkritikers Michail Chodorkowski, zuvor war er Berater des 2015 ermordeten Oppositionsführers Boris Nemzow. Kara-Mursa wurde im April 2022 inhaftiert, nachdem er Russland Kriegsverbrechen gegen die Ukraine vorgeworfen hatte, und zu 25 Jahren Haft verurteilt. Beim Gefangenenaustausch zwischen Russland und dem Westen im August kam er gemeinsam mit anderen politischen Gefangenen frei.

WELT: Aber wie soll man das unterscheiden? Hinter Putin stehen Millionen von Menschen, die seine Politik und seine Verbrechen befürworten, wie Hunderttausende von Lehrern, die die Propaganda der Machthaber weitergeben.

KARA-MURSA: Das Problem liegt darin, dass die erwähnten Personen – also diejenigen, die am Krieg beteiligt sind oder die russischen Kinder einer Gehirnwäsche unterziehen – unter diesen Sanktionen nicht leiden. Stattdessen treffen sie Oppositionelle, Verteidiger von Menschenrechten und unabhängige Journalisten. Vollständige Sanktionen gegen alle, das ist rassistisch und ein Geschenk für Putin. Die Kreml-Propaganda schreit schon seit Jahren, dass der ganze Westen russenfeindlich sei.

JEWGENIJA KARA-MURSA: Sie haben die Lehrer erwähnt, die die Putin-Propaganda weitergeben – das ist vollkommen richtig und einfach ungeheuerlich. Dabei muss man aber auch wissen, dass Hunderte von Lehrern Repressalien ausgeliefert waren, nachdem sie sich geweigert hatten, ihre Schüler einer Gehirnwäsche zu unterziehen oder sie zu bespitzeln. Auch das sind Russen. Sicher, es gibt Leute, die für Geld in die Ukraine gehen, um zu töten. Aber es gibt auch andere, die auf die Straße gehen und den Ukrainern Geld schicken.

WELT: Nazi-Deutschland wurde nach dem Krieg mit dem Begriff der kollektiven Verantwortung konfrontiert. Was kann man tun, um die kollektive Verantwortung der Russen aufzuzeigen?

JEWGENIJA KARA-MURSA: Man muss zwischen Schuld und Verantwortung differenzieren. Hannah Arendt schrieb, dass es eine Kollektivschuld nicht gibt. Allerdings wird die russische Gesellschaft ihre kollektive Verantwortung akzeptieren müssen. Sie wird darin bestehen, dass sie Reparationsleistungen gegenüber der Ukraine leistet, sowie eine gewaltige Aufarbeitungsleistung erbringt – durch das Aufdecken begangener Verbrechen, ein Öffnen der Archive und durch öffentliche Prozesse im Namen des russischen Staates. Ohne diese Bewusstseinsbildung hat unser Land keine Zukunft.

KARA-MURSA: Darüber rede ich schon seit 25 Jahren. Eine der ersten Amtshandlungen des Putin-Regimes war, die sowjetische Hymne wieder einzuführen. Später wurde dieses Symbol dann durch Taten ersetzt. Schließung der unabhängigen Medien, manipulierte Wahlen, Ausschluss der Opposition aus dem Parlament und die Inhaftierung politischer Gegner. Ich gebe zu, dass die russische Gesellschaft einen erheblichen Teil der Verantwortung trägt, weil sie im Tausch für einen höheren Lebensstandard ihre politischen Freiheiten aufgegeben hat. Wenn wir aber über kollektive Verantwortung reden, dürfen wir die der westlichen Regierungschefs nicht vergessen. Schröder, Bush, Obama und die anderen, die all diese Jahre weiterhin die „Seele Putin" erforschen wollten und ihm Öl und Gas abkauften.

WELT: Welche Perspektiven hat das Regime?

KARA-MURSA: Ein Buch über das Ende der UdSSR, das vor kurzem in Kalifornien erschien, trägt den Titel: „Es war für die Ewigkeit, bis es vorbei war". Das gilt für all diese Regimes. Sie behaupten, sie seien stark und fallen dann plötzlich in sich zusammen. Wie das Romanov-Regime 1917. Und wie das Regime der Sowjets 1991, das innerhalb von drei Tagen zusammenbrach. In Russland vollziehen sich große politische Veränderungen immer ganz plötzlich, und ohne dass jemand damit rechnet. Man muss also darauf vorbereitet sein. Einer der größten Fehler von 1990 bis 1991 war die fehlende Vorbereitung des Westens.

WELT: Inwiefern?

KARA-MURSA: Man hat es nicht fertiggebracht, das junge demokratische Russland in die zivilisierte Welt zu integrieren. Dabei war es gerade die Anbindung an diese Welt, die – wie es mir meine osteuropäischen Freunde oft erklärt haben – die größte Motivation hinter den Reformen darstellte. Dieser Fehler darf sich nicht wiederholen. Wenn wir ein freies, vereintes und friedliches Europa wollen, dann brauchen wir ein friedliches, freies und demokratisches Russland.



In Kooperation mit „Le Figaro". Übersetzt aus dem Französischen von Bettina Schneider.

Die wirre China-Strategie der Bundesregierung

Im Umgang mit Peking senden Kanzler Scholz und seine Minister unterschiedliche Signale. Die Uneinigkeit wirft bei Verbündeten Fragen auf

Wang Wentao hat keine leichte Aufgabe. Der chinesische Handelsminister reist diese Woche durch die EU, um Regierungschefs zu überzeugen, am 25. September in Brüssel gegen die Zusatzzölle auf chinesische Elektroautos abzustimmen. Am Dienstag traf Wang seinen Amtskollegen Robert Habeck in Berlin, der eine „politische Lösung" für den Handelskonflikt forderte. Doch Wang dürfte dies kalt gelassen haben: Deutsche Chinapolitik ist ohnehin, wie unter Angela Merkel, immer noch Kanzlerpolitik – so jedenfalls der Eindruck in Peking.

VON CHRISTINA ZUR NEDDEN

Die Bundes- und Volksrepublik arbeiten in diesen Tagen gar als Team. Ihr Ziel: die von der EU geplanten Zusatzzölle auf chinesische E-Autos zu verhindern. Die Reaktion darauf könnte die deutsche Automobilindustrie treffen, für die China ein wichtiger Absatzmarkt ist. Dafür telefoniert Berlin mit anderen Hauptstädten, während Wang nach Rom, Berlin und Brüssel reist. Sollte bei der Abstimmung eine Mehrheit den Plan der Kommission ablehnen, würden die Zölle vom Tisch fallen. Deutschlands Wirtschaft würde aufatmen, ein handelspolitischer Vergeltungsschlag aus China wäre verhindert.

Es scheint, als stehe in dem Dreiklang der deutschen China-Strategie, Peking als „Partner, Wettbewerber und systemischen Rivalen" zu behandeln, vor allem der erste Teil im Vordergrund. China ist wirtschaftlich gesehen immer noch einer der wichtigsten Partner Deutschlands. Das Ziel des „De-Risking", also Abhängigkeiten vor allem im Bereich kritischer Infrastruktur zu reduzieren, wird bisher nur schleppend umgesetzt. Im April reiste Scholz mit einer großen Wirtschaftsdelegation nach China und signalisierte damit „business as usual", ganz wie zu Zeiten Merkels. Außenministerin Annalena Baerbock zeigte sich da kritischer. Bei ihrem China-Besuch ein Jahr zuvor thematisierte sie Menschenrechtsverletzungen gegenüber den Uiguren und warnte Peking vor einem möglichen Angriff auf Taiwan. Scholz ließ diese sensiblen Punkte bei seinem Treffen mit dem chinesischen Premierminister Li Qiang unberührt.

Die deutsche Politik steht auf dem Papier geschlossen hinter der China-Strategie. Dass es in der Praxis große Uneinigkeiten gibt, zeigte sich aber schon bei der Vorstellung im Juli 2023 in Berlin. Damals stellte Baerbock die Strategie im Berliner Sitz des symbolträchtigen China-Thinktank MERICS vor, der von Peking sanktioniert ist. Scholz war nicht anwesend und kommentierte lediglich in einem kurzen Post auf „X", man wolle sich nicht von China abkoppeln, sondern kritische Abhängigkeiten reduzieren. Der Vorgang zeigte eindrucksvoll die Differenzen in der Ampelkoalition hinsichtlich des Umgangs mit Peking.

„Die deutsche Chinapolitik der letzten Jahre soll den Wirtschaftsstandort Deutschland absichern. Die China-Strategie der Bundesregierung ist daher eher eine ‚Deutschlandstrategie'", sagt Nadine Godehardt aus der Forschungsgruppe Asien der Stiftung Wissenschaft und Politik im Gespräch mit WELT. Die Ambivalenz der deutschen China-Strategie sei bewusst gewählt, um Dinge offen zu lassen und „charakteristisch für eine Politik, der ein übergeordnetes Ziel fehlt". Die Schwäche dieser Ambivalenz sei, dass Akteure sich unterschiedlich gegenüber China verhielten und die Bundesregierung auch nach außen hin uneinheitlich wirke.

Das war in den letzten Jahren mehrfach zu beobachten, etwa in der Debatte um chinesische Komponenten im deutschen 5G-Netz. Oder im Juni 2024, als Digitalminister Volker Wissing (FPD) im Alleingang nach Peking reiste. Dort unterzeichnete er eine Absichtserklärung zum Verkehrsdatenaustausch zwischen Deutschland und China, ohne dies vorher ausreichend mit anderen Ministerien abzustimmen. Scholz rügte ihn und erinnerte daran, dass die China-Strategie eine abgestimmte, gemeinsame Politik fordere. Diese parteipolitischen Konflikte werfen auch bei Deutschlands Verbündeten Fragen auf. Japan, das sich trotz geografischer Distanz ungewöhnlich stark im Ukraine-Krieg engagiert, dürfte Deutschlands mangelhafte Unterstützung gegen die regionale Bedrohung China irritieren.

Dass Deutschland und die ganze EU hinsichtlich ihres Umgangs mit China uneins sind, schwächt ihre Position im Spannungsfeld der USA und China. Einen Lichtblick gab es vor wenigen Tagen, als eine Deutsche Fregatte zum großen Unmut Pekings die Taiwan-Straße durchfahren hatte – ein starkes Signal an seine strategischen Partner, das sich Berlin vor dem Ukraine-Krieg noch nicht zu senden getraut hatte.

KOMMENTAR

Der Weg zur Planwirtschaft

DOROTHEA SIEMS

Das Platzen der Großinvestition des US-Chipherstellers Intel in Magdeburg hat den Transformations-Träumen der Regierung einen Dämpfer verpasst. An anderer Stelle aber läuft die Industriepolitik der Koalition auf Hochtouren. Beim „Stahl-Gipfel“ in Duisburg konnte sich Wirtschaftsminister Robert Habeck in seiner Rolle des spendablen Onkels aus Berlin sonnen. Seit Amtsantritt hat der er allen großen Stahlkonzernen Milliarden-Schecks vorbeigebracht.

Trotz des vielen Steuergeldes kann von Dankbarkeit allerdings weder bei den Managern noch bei den Metallgewerkschaftlern die Rede sein. Im Gegenteil: Habeck wurde deutlich gemacht, dass die dahinsiechende Branche noch mehr Hilfe erwartet. Ganz oben auf der Wunschliste steht ein dauersubventionierter Industriestrompreis – was die Kosten für die anderen Stromkunden noch weiter in die Höhe triebe. Auch die zweite Forderung der Stahlbranche hat es in sich. So soll der Gesetzgeber „grüne Leitmärkte“ für den CO_2-armen Stahl einrichten. Nicht nur der Staat selbst, sondern auch Großabnehmer wie die Autoindustrie oder die Bauwirtschaft könnten verpflichtet werden, schrittweise einen immer größeren Anteil an grünem Stahl zu verwenden. Denn angesichts viel höherer Produktionskosten hätte der von Habeck bestellte grüne Stahl auf dem freien Markt gar keine Chance. Dass auf diese Weise nicht nur der Steuerzahler immer mehr bluten muss, sondern auch andere Wirtschaftszweige geschwächt werden, ficht die Stahllobby nicht an. Habeck ist ohnehin ein erklärter Fan solcher Leitmärkte. „Unsere Vision ist das Windrad aus grünem Stahl, das auf einem Fundament aus grünem Zement fußt und das E-Auto, das nicht nur CO_2-frei fährt, sondern auch aus grünem Stahl hergestellt wurde“, wirbt der Planwirtschaftsminister.

Die Interventionsspirale, die Habeck in Gang gesetzt hat, führt erkennbar nicht zum grünen Wirtschaftswunder, sondern auf die abschüssige Bahn. Subventionen und Abnahmegarantien machen Konzerne träge. Belohnt werden in diesem System nicht die innovationsfreudigsten Unternehmen, sondern diejenigen, mit der besten Lobbyarbeit. So degeneriert Deutschland zum Industriemuseum.

dorothea.siems@welt.de

KOMMENTAR

Der doppelte Coup der Fed

ANJA ETTEL

Mit ihrem großen Zinsschritt um einen halben Prozentpunkt nach unten hat die US-Notenbank Fed viele überrascht. Die erste Zinssenkung seit fünf Jahren ruft auch Erinnerungen an vergangene Dekaden wach, in denen auf eine derart kräftige Zinswende nach unten in den meisten Fällen ein Abschwung folgte. Von den sechs großen Zinssenkungszyklen seit den 1980er Jahren endeten vier mit einer Rezession – auch wenn dabei zum Teil externe Schocks wie die Corona-Pandemie eine Rolle gespielt haben, auf die eine Notenbank keinen Einfluss hat.

Auch diesmal ist die Sorge davor, dass die Fed zu spät sein könnte, nicht ganz unbegründet. Vor allem der US-Arbeitsmarkt schwächelt. Von ihm hängt aber ab, wie sich die Binnenkonjunktur entwickelt, denn zwei Drittel der US-Wertschöpfung hängen am Verbraucher. Der große Schritt jetzt hat deshalb gleich mehrere Vorteile. Zum einen hat die Fed auf diese Weise die Chance, wieder „vor die Kurve“ zu kommen, also agieren zu können, statt eine Geldpolitik im Rückspiegel zu betreiben, wie ihr das seit dem Sommer vorgeworfen wurde. Zum anderen ist Fed-Chef Jerome Powell das Kunststück gelungen, eine große Zinssenkung zu verkünden und trotzdem glaubhaft zu machen, dass die US-Wirtschaft stabil ist. Die Fed hat auf diese Weise kurz vor der US-Präsidentschaftswahl die Börsen stabilisiert und an Beinfreiheit gewonnen. Weitere Zinssenkungen sind zwar eingepreist, aber nicht mehr so akut nötig.

Und auch politisch hat der Fed-Chef einen wichtigen Punkt gemacht, indem er den früheren US-Präsidenten Donald Trump, der erneut ins Weiße Haus einziehen will, klar in die Schranken gewiesen hat. Trump hatte der Fed politische Parteinahme zugunsten der Demokraten vorgeworfen und auch während seiner Amtszeit Druck auf die Fed ausgeübt. Powell – einst von Trump berufen – hat nun darauf verwiesen, dass Länder mit unabhängigen Zentralbanken eine niedrigere Inflationsrate aufweisen. Das ist, wenn man so will, das Signal an die Politik, sich rauszuhalten, wenn es um die heikle Geldpolitik geht – unabhängig davon, wer das Rennen um das Weiße Haus gewinnt. Denn alles andere käme eine Volkswirtschaft teuer zu stehen.

anja.ettel@welt.de

LEITARTIKEL

Wagenknechts gefährliches Spiel

Die etablierten Parteien täten gut daran, sich nicht mit dem BSW zusammenzutun. Einer der Gründe: Die Politikerin verfolgt einen Kurs, der Deutschlands Sicherheit akut gefährdet

THOMAS KIELINGER

In Deutschland läuft zurzeit ein Marathon politischer Unmöglichkeiten. Die zwei Landtagswahlen in Thüringen und Sachsen haben keine brauchbaren Ergebnisse gezeitigt, denn jeder liegt mit jedem im Streit, an einen vernünftigen Kompromiss ist nicht zu denken. Das ist vor allem problematisch für die oppositionelle Union, denn sie hat vor der Wahl Unvereinbarkeit geschworen mit sowohl der AfD als auch dem Konglomerat BSW. Und solange diese beiden Boykotte nicht offiziell aufgehoben sind, kann es weder in dem einen noch dem anderen Bundesland zur Regierungsbildung kommen.

Eine Brachiallösung ist natürlich immer möglich, wenn die Christdemokraten die Kröte schlucken und mit ihren ideologischen Gegnern eine Zeitlang paktieren könnten, mit den Nationalisten hier, den in der Wolle gefärbten Kommunisten dort. Doch das würde tiefe Wunden entstehen lassen, nicht unähnlich dem Hitler-Stalin-Pakt von 1939, der in beiden damaligen Lagern jede Glaubwürdigkeit zum Einsturz brachte.

Den größten Schaden trügen bei einem ähnlichen Kurswechsel anno 2024 die Konservativen davon, da die kleinen Partner sich rühmen könnten, den Goliath an ihrer Seite auf ihre Linie gebracht zu haben, sei es auch nur für begrenzte Zeit und unter Ausschluss strittiger Themen, zum höheren Nutzen der Bürgerschaft, die schließlich weiter regiert sein will. Für jede Unmöglichkeit würde sich letztlich das passende Argument finden.

Aber Sahra Wagenknecht, das politische Wunderkind des Jahres, richtet ihre Augen mitnichten nur auf das jeweilige Bundesland. Sie atmet die toxischen Dämpfe der Macht, begnügt sich nicht mit den innenpolitischen Themen, die allen Parteien auf der Zunge liegen, sie hofft, dass „frischer Wind durch das Land geht“, wie sie aufstiegstrunken tönt, und damit meint sie Deutschland insgesamt, die nationale Politik, die eine bessere Repräsentanz verdiene als diese „unsägliche“ Ampel aus Berlin.

In wohlklingendem Ton von Signor Trapattoni artikuliert sie zum Gaudium der Zuhörer: „Diese Regierung hat fertig“, und mit dieser Rundum-Verdammnis weiß sie sich mit dem Geist der Zeit in einem, es macht sie akzeptabel für viele, die ihrer Putin-Besorgnis (noch) nicht folgen wollen, aber ihre Ampel-Verachtung ähnlich offen zur Schau stellen.

Doch man müsste blind sein, wollte man ihren korrodierenden Einfluss auf das politische Deutschland übersehen. Wolfgang Kubicki hat unlängst bei WELT TV das Wagenknecht-Phänomen zu ergründen versucht. „Sie würde von ihrer intellektuellen Brillanz und ihrem Äußeren Deutschland besser repräsentieren als manch andere, die wir bei uns haben.“ Ihr Äußeres: sind es die Augen, der fixierende Blick? Ihr samtener Teint? Der diszipliniert nach hinten geschlungene Strang ihrer schwarzen Haare? Der imperative Duktus ihrer Rede? Man könnte auch sagen: „der diktatorische“ Duktus.

Kubicki urteilt, wahr, aber oberflächlich, nach Maßgabe einer fiktiven politischen Miss-Germany-Wahl. Dass es uns an glaubwürdigen Figuren mangelt, die die deutsche Politik „besser repräsentieren würden als manch andere, die wir bei uns haben“, beschreibt das eigentliche Defizit.

> WAGENKNECHT WILL DAS KOSTBARE ERBE DER ALTEN BUNDESREPUBLIK ZUM SPIELBALL MACHEN

Warum fallen mir bei der Zugkraft von Wagenknecht Zigarettenreklamen ein, wie „Rauchen gefährdet ihre Gesundheit“? Oder: „Rauchen tötet“? Alles sehr vernünftige Appelle, denen sich dennoch viele Menschen nicht zu entziehen wissen.

Müssen wir Blaise Pascal herbeibitten, uns zu erleuchten? „Das Herz hat seine Gründe, die der Verstand nicht kennt. . .“ Uns will scheinen, als komme mit dem BSW nicht so sehr „frischer Wind“ durchs Land als eine neue Drogensucht. Die Parteigründerin lebt sie vor – ihre Putinphilie verrät eine tief wurzelnde Anhänglichkeit, eine Droge der Irrationalität, sobald der Name Russland überhaupt fällt. Die künftige Stationierung amerikanischer Mittelstreckenraketen auf deutschem Boden macht uns laut Wagenknecht zu „dummen Idioten“ und die gegenwärtige deutsche Regierung zu „Kriegstreibern“.

Der Unterschied zwischen der Stationierung neuer Waffen auf deutschem Terrain zur Stärkung der eigenen Sicherheit und dem Einsatz todbringender Waffen Russlands gegen die Ukraine: er fällt bei Wagenknecht, die „Vernunft und Gerechtigkeit“ auf ihre Fahnen geschrieben hat, nicht ins Gewicht. Die US-Waffen seien „wahnsinnig gefährlich“; aber was sind ihr russisches Pendant, das ukrainische Ziele in Schutt und Asche legt? Dazu kein Wort bei ihr.

Was ebenfalls auffällt: Jedes Mal, wenn Putin oder eines seiner Sprachrohre neue Drohungen gegen die Nato oder das westliche Bündnis allgemein aussprechen, springt Sahra Wagenknecht dem Kreml-Chef mit einem ihrer Friedensappelle bei. Es ist bemerkenswert, wie synchron beide daherreden – ein politischer pas-de-deux, wie er in der Bundesrepublik ohne Beispiel ist.

Wagenknechts Selbstbewusstsein als politische Führungskraft erinnert viel an die Kaderschmiede der alten DDR: Mitglied des BSW kann nur werden, wer zuvor eine minutiöse Eignungsprüfung durchlaufen hat. Die Größe des Zulaufs von Enthusiasten interessiert sie nur als Lockruf ihres persönlichen Appeals – das stiftet Schlagzeilen. Weit mehr bedeutet ihr ideologische Dominanz. Sie gleicht dem Wetterhahn, der die Kirche unter sich kreisen lassen möchte.

Seit Längerem schon ist das deutsche politische Gespräch fixiert auf die Machtfragen in derzeit drei Bundesländern, Brandenburg eingeschlossen. Das ist unausweichlich, denn das föderale System und das deutsche nationale Ich erleben Sinnkrisen, die den guten alten Zeiten der Drei-Parteien-Parlamente erspart blieben. Und schon kommt eine neue hinzu: in der Figur der Sahra Wagenknecht, die das kostbare Erbe der alten Bundesrepublik, das Bündnis mit den USA, die Westbindung, den „frischen Winden“ des Neuen zum Spielball machen möchte.

Wir können aber nicht bis zur nächsten gesamtdeutschen Wahl in einem Jahr warten, um dieser Gefahr vorzubeugen. Die Zeit ist jetzt, denn auch Wagenknecht wartet nicht bis zum September 2025, ihr verführerisches Credo unters Volk zu bringen.

Im Grunde zielt sie darauf ab, die Friedensbewegung wieder in Gang zu bringen und sich als prominente Abrüsterin ins Spiel zu bringen. Sie kann nicht oder will nicht begreifen, dass der Geist, den sie wecken will, „Appeasement“ heißt, und dass Europa mit ihrer Art von Propaganda einen neuen Krieg riskiert, der weit über die Untaten hinaus reichen würde, deren sich ein Putin schuldig macht.

Das Schicksal der Ukraine lässt das Elend ahnen, das Europa blüht, wenn seine Freiheit einem russischen Frieden geopfert würde. Der Frieden, den eine Wagenknecht besingt, klingt nach großer Komposition – eines Requiems.

forum@welt.de

KOMMENTAR

Israels fragwürdiger Triumph im Libanon

DANIEL-DYLAN BÖHMER

Der UN-Sicherheitsrat tagt. Menschenrechtskommissar Volker Türk verlangt eine internationale Untersuchung. Generalsekretär Antonio Guterres warnt vor den Folgen. Man könnte meinen, die Detonation Tausender Pager und Funkgeräte, die mutmaßlich Israel induziert hat, sei ein massenhaftes Verbrechen gegen die libanesische Zivilbevölkerung gewesen. Tatsächlich sind offenbar tausende Menschen zu Schaden gekommen. Doch es spricht alles dafür, dass es sich um eine gezielte Attacke gegen Angehörige der Hisbollah gehandelt hat – also gegen militärische Ziele.

Bei den Geräten, die explodierten, handelte es sich zum einen um Pager. Das sind Kommunikationsmittel, die kaum noch jemand kennen dürfte, der die 90er-Jahre nicht miterlebt hat. Es sind kleine tragbare Kästchen, die kurze Signale empfangen können, oft nur Tonsignale oder kurze Textnachrichten. Diese dienen dazu, dass ihr Empfänger weiß, dass er gesucht wird und sich dann entweder selbst dorthin begibt, wo er mutmaßlich gebraucht wird oder den Absender telefonisch zurückruft, um den Grund des Signals zu erfahren. Kurzum: Es handelt sich um eine veraltete Technologie, die durch das Mobiltelefon überflüssig geworden ist. Aber Handys lassen sich eben leicht orten. Deshalb wurden offenkundig Tausende Kader der Organisation mit den vorsintflutlichen Pagern und Walkie-Talkies ausgestattet – eben weil im vernetzten Zeitalter ältere Technologien manchmal sicherer sind. Darum ist kaum anzunehmen, dass sich ein nennenswerter Anteil der Geräte in den Händen unbeteiligter Zivilisten befand – zumal die Pager offenbar aus einer zusammenhängenden Großbestellung der Hisbollah stammen, die in den letzten Monaten diese Geräte orderte, um Konsequenzen aus den gerade erlebten israelischen Tötungen zu ziehen. Es handelt sich keineswegs um Ware, die frei auf dem Markt zirkulierte und dadurch versehentlich in die Hände von Unbeteiligten gelangen konnte. Darum handelte es sich hier um einen Angriff auf Angehörige einer militanten Organisation, deren Zweck unter anderem der Kampf gegen den Staat Israel ist, und die sich derzeit in einem bewaffneten Konflikt mit diesem Staat befindet. Offenbar wurden auch Unbeteiligte verletzt, doch niemand weiß, in welchem Umfang. Allerdings besteht diese Möglichkeit bei jeder militärischen Aktion und anders als manche Beobachter glauben, verbietet das Kriegsvölkerrecht nicht per se zivile Tote, sondern verlangt lediglich, dass ihre Anzahl in einem vertretbaren Verhältnis zu den militärischen Zielen stehen muss. Dass Mittel zur geheimen Kommunikation einer hochgerüsteten Miliz in großem Umfang in die Hände Unbeteiligter gelangten, ist kaum anzunehmen. Darum ist relativ deutlich, dass die geplanten Ziele und tatsächlichen Opfer der Aktion vor allem Kämpfer waren. Diese Personen mussten damit rechnen, dass sie gegebenenfalls zum Ziel ihres militärischen Gegners werden. Genau diese Erwartung war offenkundig der Grund für die Bestellung der Pager. Bei den Explosionen im Libanon, so bizarr sie auf manchen Beobachter wirken mögen, handelt es sich also um einen erwartbaren Angriff im Rahmen einer offenen militärischen Konfrontation.

Streiten lässt sich durchaus darüber, ob der Angriff zum jetzigen Zeitpunkt vernünftig war, im Sinne der militärischen Logik Israels einerseits und der Stabilität des Nahen Ostens andererseits. Wenn man Israels sicherheitspolitisches Eigeninteresse zum Maßstab nimmt, dann müsste man zunächst fragen, was der Zweck der Aktion war. Nach einem Bericht des Nahost-Portals „Al-Monitor“, der sich auf anonyme Nachrichtendienstler aus dem Nahen Osten beruft, war die Aktion eigentlich für den Fall eines umfassenden Krieges gegen die Hisbollah geplant, wurde aber vorgezogen, weil sie kurz vor der Entdeckung stand. Wenn Israel aber tatsächlich eine Großoffensive gegen die Schiiten-Miliz geplant hätte, dann müssten wir jetzt schon deutlichere Anzeichen dafür sehen. Eigentlich müsste eine Offensive parallel zu oder unmittelbar nach einem solchen Überraschungsschlag beginnen. Das ist aber nicht der Fall.

Wenn die Operation also nicht der Eröffnungszug für einen Krieg war, was könnte dann ihr Zweck gewesen sein? Richtig, Israel versucht in seinem mittelgradigen Schlagabtausch mit der Hisbollah Druck auszuüben. Aber was könnte Jerusalem damit bezwecken, zum jetzigen Zeitpunkt eine so wichtige Karte zu spielen? Richtig, Israel führt Verhandlungen mit der Hisbollah, in denen die USA als Vermittler versuchen, die Miliz zum Rückzug von der Grenze zum jüdischen Staat zu bewegen (wie es einschlägigen UN-Resolutionen entspräche) und den Konflikt so zu deeskalieren. Vielleicht wollte Israel mit dem Pager-Schlag den Druck erhöhen, um dieses Verhandlungsergebnis zu erzielen. Aber sehr kompromissbereit gibt sich die Regierung von Benjamin Netanjahu derzeit nicht, und zugleich wissen alle Beteiligten, dass die Hisbollah ihren Kampf aus politischen Gründen so lange fortsetzen muss, wie ihre Verbündeten von der Hamas weiter gegen Israel kämpfen. Ohne ein Ende der Kämpfe in Gaza kann es auch keine Ruhe an der Nordgrenze geben. Darum kann Netanjahu kaum gehofft haben, mit dem Paukenschlag der Pager-Attacke eine Lösung erzwingen zu können.

Wenn auch diese Variante unwahrscheinlich ist, dann bleibt kaum eine Erklärung, bei der die Ergebnisse des Schlages in einem vernünftigen Verhältnis zu den mutmaßlich von Israel dafür aufgewendeten Mittel stehen. Immerhin muss die Operation sehr lange und sorgfältig vorbereitet worden sein und erhebliche Kräfte des israelischen Sicherheitsapparats gebunden haben. Für die wirksame Eröffnung eines Krieges ist dieser Aufwand gerechtfertigt, aber nicht für einen simplen Stunt, der den Gegner verunsichert. Denn wer einmal so einen Schlag ausführt, verliert für immer das Überraschungsmoment. Ein Schockeffekt ist für sich allein immer noch deutlich weniger Wert, als im Zusammenhang einer durchgeplanten Kriegseröffnung oder eines diplomatischen Durchbruchs. Darum ist es tatsächlich am plausibelsten, dass Israel die Geräte eher ungern und gezwungenermaßen detonierte, womöglich auch, um Spuren zu verwischen, der der Hisbollah wichtige Erkenntnisse auf die Vorbereitung der Operation verraten hätten. Israel hat also eindrucksvoll seine Fähigkeiten bewiesen, dabei aber einen wichtigen Trumpf für den drohenden Krieg mit der Hisbollah verloren.

Die Stabilität in Nahost leidet freilich weiter. Gerade wegen der Ungewissheit über Israels Absichten und des Gesichtsverlustes der Hisbollah. Wenn Netanjahu ein realistisches Szenario vorlegen würde, das die Kriegsziele seiner Regierung benennt und verhandelbar macht, wäre auch der Sicherheit Israels besser gedient.

daniel-dylan.boehmer@welt.de


New Balance
MADE IN U.S.A.
The 990v6. Made in USA.
Worn Anywhere.
newbalance.de



Fingerzählen hilft beim Rechnenlernen

Kinder lernen Mathematik so deutlich besser

Die Methode ist so alt und beliebt, dass sie sprichwörtlich wurde: Dinge an einer Hand abzählen zu können – gern wird auch gesagt, an den fünf oder zehn Fingern – gilt als Sinnbild für ein höchst zuverlässiges Verständnis kleiner Mengen und Summen. Nun zeigen Forscher aus Lausanne und Paris, dass mehr dahintersteckt: Kinder könnten durch gezielt gefördertes Fingerzählen generell deutlich leichter rechnen lernen.

VON MARTIN LINDNER

Erwachsene verwenden ihre Finger selten zum Rechnen: Es zeugt bei ihnen eher von Schwierigkeiten als von besonderen Fähigkeiten in Mathematik. Kinder zwischen vier und sechs Jahren dagegen, die ihre Finger benutzen, um kleine Zahlen zu addieren, gelten in der Regel als intelligent: Sie verstehen bereits, dass eine bestimmte Menge oder Anzahl durch etwas Anderes repräsentiert werden kann.

Unklar war bisher jedoch, ob es sich beim Fingerzählen um ein spielerisches Verhalten handelt – oder Kinder ganz bewusst ermutigt werden sollten, ihre Hände beim Rechnen zu Hilfe zu nehmen. „Zum ersten Mal haben wir eine konkrete Antwort darauf“, sagt die Psychologin Catherine Thevenot von der Universität Lausanne, Hauptautorin der im Fachmagazin „Child Development“ veröffentlichten Studie. Dafür testete Thevenots Team mit mehr als 300 fünf- und sechsjährigen Kindergartenkindern, wie gut sie einfache Additionsprobleme lösen, beispielsweise vier und drei zusammenzählen konnten. Klares Ergebnis: Kinder, die zunächst ihre Finger nicht nutzten, dann aber zwei Wochen lang darauf trainiert wurden, steigerten ihre Leistung auf beeindruckende Weise. So erhöhte sich ihr Anteil richtiger Antworten von knapp 40 auf fast 80 Prozent, während eine Kontrollgruppe mehr oder weniger auf demselben Niveau stagnierte. In einem Nachtest sechs Wochen später bestätigte sich ihr Vorteil, der bemerkenswerte Lerneffekt hielt an.

„Als ich die Ergebnisse zum ersten Mal sah, war ich erstaunt über die enorme Leistungsverbesserung“, kommentiert Thevenot. Mittlerweile hätten weitere Analysen Hinweise erbracht, dass das Fingerzählen den Kindern nicht nur beim Lösen einfacher Additionsaufgaben hilft, sondern auch ihr konzeptuelles Verständnis fördert, was Zahlen sind und wie man mit diesen operieren kann.

Bereits seit Längerem nehmen Forscher an, dass die Entwicklung eines abstrakten Zahlenkonzepts, gerade zu Beginn und was kleine Zahlen betrifft, eng mit körperlichen Erfahrungen wie Fingerbewegungen und taktilen Reizen an den Fingerkuppen zusammenhängt. Neurobiologische Untersuchungen weisen etwa darauf hin, dass motorische Hirnbereiche, die für Handbewegungen zuständig sind, schon beim Betrachten von Zahlen aktiviert werden. Der Potsdamer Kognitionsforscher Martin Fischer sprach im Fachblatt „Frontiers in Psychology“ denn auch davon, dass es sich bei den Zahlen um „verkörperlichte Konzepte“ handele: Ohne Körper kann der Kopf die Arithmetik kaum lernen.

Genau diese Zusammenhänge will Thevenots Team nun für den konkreten Schulunterricht nutzbar machen. Eine Idee dabei ist, Grundschülern, die sich mit Mathe schwertun, mit einer Fingerzählstrategie auf die Sprünge zu helfen – und dadurch ihre Chancen zu erhöhen, im Unterricht mitzukommen.

Die Spur der Mutterschaft im Kopf

Dass sich das Gehirn bei Schwangeren verändert, ist schon länger klar. Aber nicht, wie tiefgreifend diese Umbauten sind

Viele Frauen kennen das Gefühl: Während das Baby im Bauch wächst, scheint etwas im Kopf nicht mehr ganz geradeaus zu laufen. Abgesehen von der bleiernen Müdigkeit, die werdende Mütter vor allem im ersten Drittel der Schwangerschaft befällt, kann man sich im Supermarkt bei der Frage ertappen, was genau man eigentlich kaufen wollte.

VON NIKE HEINEN

Schon länger ist bekannt, dass sich hinter diesen Wahrnehmungen anatomische Veränderungen verbergen: das Gehirn bei Schwangeren schrumpft, Forscher werten das als Zeichen, dass sich Nervennetzwerke neu organisieren. Nun wurde erstmals eine Frau von der Empfängnis bis zum Ende der Stillzeit mit Hirnscans begleitet. Die werdende Mutter, die sich für diese Studie zur Verfügung stellte, war 38 Jahre alt und bekam ihr erstes Kind. Insgesamt stieg sie 26-mal in ein MRT-Gerät, zum ersten Mal drei Wochen vor der Befruchtung, zum letzten Mal zwei Jahre nach der Geburt. Die Bilder aus ihrem Kopf waren hochauflösend, die Forscher konnten die Schichten der Nervenzellen millimetergenau vermessen.

Dass das Gehirn während der Schwangerschaft kleiner wird, und zwar so deutlich, dass man anhand des Volumens der grauen Substanz sogar sagen kann, ob eine Frau kürzlich schwanger war, das hatten Neurowissenschaftler der Universität Barcelona schon im vergangenen Jahr dokumentiert. Diese Studie mit 25 Erstgebärenden, die vor und nach der Schwangerschaft in einem MRT lagen, war in „Nature Neuroscience“ erschienen. Die aktuelle Arbeit wurde von demselben Fachmagazin publiziert, von einer Gruppe um die Wahrnehmungsforscherin Emily Jacobs, Professorin für Psychologie an der University of California in Santa Barbara.

Ihr Fazit: Zumindest bei dieser eingehend untersuchten werdenden Mutter nahm das Volumen der grauen Substanz über nahezu die gesamte Hirnrinde hinweg während der Schwangerschaft ab; in manchen Regionen sogar besonders stark. In der grauen Subtanz liegen die Zellkörper der Nervenzellen. Eine Abnahme spricht daher grundsätzlich dafür, dass es dort weniger aktive Zellen gibt – was aber nicht heißen muss, dass die verbleibenden Strukturen schlechter funktionieren.

So verringert sich das Volumen der Hirnrinde auch dann, wenn das Gehirn die Präzision seiner Verschaltungen erhöht und quasi überflüssige Nervenzellen abschaltet. Dies lässt sich in der Hirnentwicklung von Kindern beobachten. Und genau so könnte der Fall bei der Schwangeren liegen: Denn während die graue Substanz bei ihr weniger wurde, verstärkten sich bestimmte Verbindungen in der weißen Subtanz des Gehirns, also jenem Teil, in dem sich die Nervenzellfortsätze finden, welche die Neurone untereinander verknüpfen.

Am stärksten schmolzen bei der werdenden Mutter die grauen Zellen im sogenannten Salienz-Netzwerk dahin. Dabei handelt es sich um einen Verbund verschiedener Hirnbereiche, die dafür sorgen, dass besonders relevante („saliente“) Reize in die bewusste Wahrnehmung gelangen. Viele Forscher halten das Netzwerk für eine Art Moderator, der zwischen dem Innenleben – Tagträumen etwa – und der äußeren Welt mit Arbeit, sozialen Kontakten oder Sport hin- und herschaltet. Das Salienz-Netzwerk bestimmt, wann der richtige Zeitpunkt ist, die Träumereien sein zu lassen und auf die Umwelt zu reagieren. Dazu bewertet es emotionale und Sinnesreize nach ihrer Wichtigkeit.

Unklar ist, worin der Vorteil bestehen könnte, dieses Netzwerk bei einer werdenden Mutter zu verändern. Man weiß jedoch, was die Veränderungen verursacht: Es sind jene weiblichen Hormone, die während der Schwangerschaft den Körper der Frau in hundert- bis tausendfacher Menge durchfluten.

Die Wirkung der Geschlechtshormone macht vor dem Gehirn nicht Halt, im Gegenteil, es ist ohnehin einer der Hauptwirkungsorte dieser Signalstoffe. Bei Ungeborenen helfen sie mit, Ordnung in die jungen Netzwerke zu bringen. Und bei den Schwangeren „treiben sie eine signifikante Reorganisation des Zentralnervensystems voran“, wie die Forscher schreiben. Sie verweisen auf Tierversuche, in denen zu sehen ist, wie sich vor allem solche Schaltkreise verändern und verstärken, „die mütterliches Verhalten fördern“. So reagieren Ratten nach diesem Umbauprozess stärker auf das Wimmern ihrer Neugeborenen. Dazu passt: Bei der Probandin in Kalifornien wurde eine Hirnregion während der Studie immer dicker, das limbische System, das Wahrnehmungen mit Gefühlen versieht. Auch die Mutterliebe kann man hier verorten.

Das Team konnte zeigen, dass alle Veränderungen umso ausgeprägter wurden, je höher die Hormonspiegel stiegen. Zu den besonders stark betroffenen Hirnbereichen zählt der Hippocampus, der „Verwalter der Erinnerungen“. Es ist die Region, mit deren Hilfe Menschen lernen. Und dass er besonders sensibel auf Hormone reagiert, klingt vertraut. So berichteten Forscher des Max-Planck-Instituts für Kognitions- und Neurowissenschaften in Leipzig erst im Oktober in einer Pressemitteilung, dass sich die fürs Lernen zuständigen Nervenzellen bei Frauen mit ihrem Zyklus synchronisieren. Es sei dort wie bei Ebbe und Flut: Wenn Östradiol rund um den Eisprung herum seine höchsten Konzentrationen erreiche, würden Hirnzentren für das episodische Gedächtnis und die räumliche Wahrnehmung an Volumen zunehmen, schon kurz darauf, zum Progesteron-Maximum vor der Blutung, seien diese Rindenbereiche wieder schmaler.

„Sexualhormone beeinflussen stark unser Lernen und unser Gedächtnis“, sagt Studienleiterin Julia Sacher. Trotzdem würde sich nur ein Bruchteil der Studien zum Thema mit dem Menstruationszyklus, dem Einfluss der Pille, der Wechseljahre oder der Schwangerschaft befassen. „Das wollen wir ändern, denn um Frauen mit Alzheimer oder Depressionen gezielt behandeln zu können, müssen wir besser verstehen, wie sich das gesunde weibliche Gehirn an Veränderungen anpasst und von Sexualhormonen beeinflusst wird.“



© TRACEY EMIN; VG BILD KUNST BONN, 2024

Gasspeicher gefüllt – Habeck erklärt die Energiekrise für beendet

Seit Juni 2022 befindet sich Deutschland im Gas-Alarmzustand. Doch laut unserem Wirtschaftsminister ist der Mangel überstanden. An den Energiepreisen merkt man das aber nicht

Der Bürgerdialog am Mittwochabend in Osnabrück plätschert schon seit über eine Stunde vor sich hin, als Robert Habeck (Grüne) ganz beiläufig die deutsche Energiekrise für beendet erklärt. „Das russische Gas fehlt nicht mehr“, sagt der Wirtschaftsminister, „also jedenfalls nicht als Menge an Molekülen.“ Die Gasspeicher seien längst gefüllt, alle Vorgaben seien eingehalten. „Es gibt keine Gasmangellage mehr“, sagt Habeck.

VON PHILIPP VETTER

Was Habeck beim Gespräch mit den Lesern der „Neuen Osnabrücker Zeitung“ erwähnt, ist keineswegs eine Selbstverständlichkeit. Offiziell befindet sich das Land nämlich noch immer in der sogenannten Alarmstufe des Gasnotfallplans. Die war im Juni 2022 ausgerufen worden, nachdem Russland die Gaslieferungen erst einseitig gedrosselt und später ganz eingestellt hatte, um damit Druck auf Deutschland und Europa im Ukraine-Krieg auszuüben. Aufgehoben wurde diese Alarmstufe bis heute nicht, auch wenn die schlimmsten Befürchtungen von damals nicht eingetreten sind und Deutschland ohne Gasmangel oder Gasrationierung durch zwei Winter gekommen ist.

Für Habeck ist die Krise nun endgültig beendet, auch wenn es sich für viele Unternehmen, Gas- und Stromkunden keineswegs so anfühlt. Denn noch immer liegen die Preise für Energie deutlich über dem Vorkrisenniveau. „Die Preise sind höher, das ist so für Gas, aber nicht, weil wir eine Knappheit haben“, sagt der Minister. Die habe man 2022 zwar befürchtet, inzwischen seien die ersten Flüssiggasterminals aber in Betrieb, weitere werden demnächst in Betrieb genommen, es gebe jetzt sogar eine Reserve für den Fall, dass der Winter besonders kalt werden sollte. „Es gibt keine Mangelsituation mehr, aber die Gaspreise sind höher als 2017 bis 2019“, gibt auch Habeck zu.

Der Preisunterschied ist gewaltig: Rund 50 Prozent höher als vor der Krise liegt der Preis je Megawattstunde. In diesem Sommer ist der Gaspreis noch einmal deutlich angestiegen, das habe vor allem an den extrem heißen Temperaturen in Asien und Teilen Europas gelegen, die dazu geführt haben, dass dort „die Klimaanlagen die ganze Zeit geballert haben“, sagt Habeck. „Man sieht, dass die globale Erwärmung an ganz unerwarteten Stellen einen preistreibenden Effekt hat.“ Er gehe davon aus, dass der Gaspreis noch etwas sinken werde, weil das Angebot auf dem Weltmarkt für Flüssiggas steigen werde. „Aber es kann sein, dass der Gaspreis, ich würde sagen, moderat über den Preisen der Vor-Covid-Jahre liegen wird, weil das Gas aus Russland halt Pipeline-Gas war und jetzt das LNG-Gas noch verschifft werden muss, es muss runtergekühlt und aufs Schiff verladen und über den Ozean geschickt werden und das macht es in der Regel teurer.“ Die Unternehmen müssten mit diesen etwas höheren Preisen kalkulieren, das betreffe aber ganz Europa.

Doch genau das ist angesichts zahlreicher weiterer Standortnachteile wie hohen Unternehmenssteuern, Fachkräftemangel und überbordender Bürokratie für viele Firmen ein Problem. Zumal nicht nur die Gaspreise höher sind als in der Vergangenheit. In der Folge sind auch die Strompreise gestiegen, weil häufig die Gaskraftwerke den Preis setzen. Auch Habeck räumt ein, der Strompreis sei „am Markt noch höher als er es in vielen Zeiten davor war, aber insgesamt ist er für viele Leute runtergegangen, weil wir die Steuern und die Abgaben rausgenommen haben.“

Als privater Verbraucher und kleines Unternehmen könne man inzwischen die Kilowattstunde Strom für 26 Cent bekommen. „Ich selbst, weil ich auch zu faul bin und nicht die Zeit finde, mich damit mal zu beschäftigen, zahl' deutlich mehr, weil ich den Strom bei den Stadtwerken einfach nehme, aber wenn man Geld sparen will beim Strom, gucken Sie sich die Vergleichsportale an, das hat sich wirklich runterbewegt, auch weil die Bundesregierung Teile des Stroms übernommen hat“, behauptet Habeck. Er meint damit vor allem die sogenannte EEG-Umlage. Die hatten Verbraucher bislang über ihre Stromrechnung bezahlt, inzwischen stammen die zweistelligen Milliardenbeträge zur Förderung erneuerbarer Energiequellen zwar aus dem Bundeshaushalt – bezahlen müssen diese Kosten am Ende aber natürlich trotzdem die Steuerzahler.

Und es kommt eine weitere Kostenwelle auf die Stromkunden zu, das räumt Habeck an diesem Abend in Osnabrück noch einmal ein. Denn für das neue Energiesystem, das vor allem auf erneuerbare Quellen wie Solar- und Windkraft setzt, muss das Stromnetz massiv ausgebaut werden. „Wir werden das Stromsystem noch einmal neu denken müssen“, sagt Habeck. „Ich hoffe, dass die Kraft noch reicht, das in dieser Legislaturperiode noch grundsätzlich zu verabschieden.“ Die grundlastfähigen Kraftwerke, wie Atom- und Kohlekraftwerke, werden nach und nach abgeschaltet, deshalb müssen Speicher, Wasserstoffproduktion und eben Netze auf- und ausgebaut werden. „Jetzt müssen wir unser System stabilisieren“, sagt Habeck.

Auch private Verbraucher könnten künftig dazu beitragen, indem sie Strom in Elektroautos speichern und ihn bei Flaute oder nachts zurück ins Netz speisen. „Das wird dazu führen, dass das Stromsystem insgesamt günstig wird“, behauptet Habeck. Das Problem sei dann nur noch der Preis für die Infrastruktur. Die Stromnetze seien zu lange nicht ausgebaut worden. „Wir haben einfach rumgedödelt davor und nichts ist passiert“, sagt er. Jetzt baue man zwar umso schneller aus, doch die Kosten werden enorm sein und müssten nach alter Logik über die Netzentgelte in wenigen Jahren auf die Verbraucher umgelegt werden. Statt dessen forderte Habeck eine staatliche Vorfinanzierung des Stromnetzausbaus in Deutschland. „Diese Kosten für die nächste Infrastruktur, die Stromnetze, die Speicher, die bauen wir nicht für eine Legislatur, die bauen wir noch nicht mal für ein Jahrzehnt, die bauen wir für zwei bis drei Generationen“, sagt Habeck. Müssten sich die Investitionen in nur zehn oder 15 Jahre amortisieren, „wird uns das killen“, prophezeit der Minister. Er werbe dafür die Kosten nicht unmittelbar auf die Unternehmen und Bürger abzuwälzen, sondern sie sollten vorfinanziert werden, so dass sie über einen längeren Zeitraum abbezahlt werden können. „Es ist notwendig, die Kosten auch über diese Zeit zu strecken.“ Das bedeutet, dass wir mit staatlichem Geld diese Kosten vorfinanzieren, um jetzt die Netzentgelte zu senken. „Dafür werbe ich.“ Dies sei vor dem Verfassungsgerichtsurteil zum Bundeshaushalt auch so geplant gewesen, daher sehe er auch keinen politischen Streit. Allerdings müsse nun das Geld neu organisiert werden.

Die Stromnetze müssten vor allem von Nord nach Süd ausgebaut werden, um Windstrom in die Industriegebiete des Westens und Südens zu bringen. Die Kosten werden auf die Strompreise umgelegt. Daher stieg dieser Block zuletzt stark an und wird voraussichtlich weiter steigen. Bei Privatverbrauchern macht er etwa ein Viertel des Strompreises aus. In der Industrie liegt er meist höher, beim Stahlwerk Georgsmarienhütte, dass Habeck ebenfalls besuchte, sind es inzwischen über 50 Prozent.

Die Energiekrise, das wird an diesem Abend in Osnabrück klar, ist keineswegs beendet, nur weil kein akuter Gasmangel mehr droht. Stattdessen müssen sich Unternehmen und Verbraucher nun auf eine neue Normalität einstellen – ohne Alarmzustand, aber mit deutlich höheren Energiepreisen.



Trügerischer Rekord bei der Gewerbesteuer

Deutsche Kommunen haben ihre Betriebe 2023 so stark zur Kasse gebeten wie nie zuvor. Den größten Anstieg gab es in Brandenburg

Es ist wie ein letztes Hurra auf die Wirtschaftsnation Deutschland: Im Jahr 2023 sind die Einnahmen aus der Gewerbesteuer noch einmal deutlich angestiegen. Real war das Bruttoinlandsprodukt (BIP), die Summe aller erzeugten Güter und Dienstleistungen, in dem Jahr zwar schon gesunken, dennoch konnten die Kommunen noch einmal im großen Stil Steuern von den Unternehmen kassieren.

VON DANIEL ECKERT

Insgesamt konnten die deutschen Gemeinden 2023 rund 75,1 Milliarden Euro an Gewerbesteuereinnahmen verbuchen, wie das Statistische Bundesamt (Destatis) jetzt veröffentlicht hat. Das ist ein Plus von rund 4,9 Milliarden Euro oder 6,9 Prozent gegenüber dem Vorjahr. Nie zuvor hatten die Betriebe so viel gezahlt – und das obwohl die deutsche Wirtschaft vor allem gegen Ende des Jahres Richtung Rezession rutschte und viele Firmen über eine Verschlechterung des Geschäftsklimas klagten.

Die Gewerbesteuer kommt den Kommunen zugute, auf deren Gebiet der jeweilige Betrieb liegt. Sie gehört zu den wichtigsten Einnahmequellen der Kreise und Städte und bestimmt häufig darüber mit, wie gut die kommunale Infrastruktur ist. Für die Gemeinden ist der Gewerbesteuer-Rekordwert damit eine gute Nachricht. Zugleich werfen die Zahlen einige Fragen auf.

So zeigt sich, dass sich die Einnahmen von Bundesland zu Bundesland höchst unterschiedlich entwickelt haben. Während die Gewerbesteuern fast überall reichlicher flossen, musste Rheinland-Pfalz 2023 sogar einen Rückgang verkraften. Mit dafür verantwortlich ist ein Sondereffekt rund um Biontech. Hatte der Impfstoffhersteller während der Coronazeit einen Boom erlebt, brach das Geschäft nach dem Ende der Pandemie regelrecht ein. Ergebnis: Die Gewerbesteuereinnahmen der Landeshauptstadt Mainz, wo die Biotech-Firma ihren Sitz hat, sackten um 83 Prozent ab, auf rund 217 Millionen Euro. Doch auch in anderen Südwest-Kommunen waren die Gewerbesteuereinnahmen rückläufig, zum Beispiel in Idar-Oberstein. Im gesamten Bundesland wurden 29 Prozent weniger Gewerbesteuern erhoben als noch 2022.

Das gegenteilige Bild gab es in Sachsen und in Brandenburg. Die Gemeinden der beiden Ost-Länder konnten über 22 und 27 Prozent mehr Gewerbesteuer kassieren als ein Jahr zuvor. Der kräftige Anstieg in Brandenburg – von 1,163 auf 1,477 Milliarden Euro – lässt sich zum Teil mit dem Tesla-Werk erklären, das im Landkreis Oder-Spree liegt. Aber auch in der Landeshauptstadt Potsdam sprangen die Gewerbesteuereinnahmen im Jahr 2023 nach oben – und zwar um 42 Prozent.

Brandenburg ist das Bundesland, mit den niedrigsten Hebesätzen, auf deren Grundlage die Höhe der Gewerbesteuer ermittelt wird. Im Schnitt legten die Kommunen des Bundeslandes rund um Berlin 2023 einen Hebesatz von 336 Prozent zugrunde. Der für die Betriebe steuerlich teuerste Standort Hamburg hatte einen Hebesatz von 470 Prozent. Im bundesweiten Schnitt waren es laut Destatis 407 Prozent, das entsprach einem Anstieg um vier Prozentpunkte. „Dieser höhere Hebesatz erklärt lediglich einen Prozentpunkt der Zunahme der Gewerbesteuereinnahmen um 6,9 Prozent", sagt Jörg Krämer, Chefvolkswirt der Commerzbank. Ein Großteil dürfte jedoch schlicht auf gestiegene Preisniveaus zurückzuführen sein.

Bei manchen Firmen liefen die Geschäfte zwar auch 2023 hervorragend, bei anderen täuschte die Höhe der Einnahmen aber teils über eine sich anbahnende Misere hinweg. Das vergangene Jahr sah einen Anstieg des allgemeinen Preisniveaus um 5,9 Prozent. Produkte und Dienstleistungen wurde zu höheren Preisen abgerechnet. Auch wenn vor Ort gar nicht mehr Güter erzeugt oder Dienste erbracht wurden, konnte diese inflationäre Aufblähung die Steuer nach oben treiben. Ein Mechanismus, der dieser „kalten Progression" entgegenwirkt, ist bei der Gewerbesteuer nicht vorgesehen. „Einerseits sind die Betriebsüberschüsse und Selbstständigeneinkommen 2023 gegenüber 2022 um 5,7 Prozent gestiegen, andrerseits ist die Wirtschaft als Ganzes preisbereinigt 2023 etwas geschrumpft, der Gewinnanstieg dürfte daher vor allem an der Inflation liegen", so Krämer.

Auf den zweiten Blick zeigt sich, dass die Vorboten der Industrie-Krise in einigen Regionen schon 2023 deutlich zu erkennen waren. In gleich fünf Bundesländern war die Entwicklung des Gewerbesteueraufkommens niedriger als die Inflationsrate. Abgesehen von Rheinland-Pfalz mit seinem dicken Minus, betraf das auch Berlin sowie Bayern, Hessen, Mecklenburg-Vorpommern und Schleswig-Holstein. Auch in Nordrhein-Westfalen fiel der Zuwachs unterdurchschnittlich aus. Auf die eine oder andere Weise dürften die gestiegenen Gewerbesteuereinnahmen nur in einem kleinen Teil der Kommunen ausgereicht haben, um die deutlich gestiegenen Ausgaben auszugleichen, mit denen sie sich 2023 konfrontiert sahen.

Laut einer separaten Auswertung des Statistischen Bundesamts mussten die deutschen Gemeinden und Gemeindeverbände im Jahr 2023 zwölf Prozent mehr ausgeben als ein Jahr zuvor. „Treiber der Ausgabenseite waren vor allem die Sozialausgaben. Sie stiegen um 11,7 Prozent auf 76 Milliarden Euro." Insgesamt beliefen sich die Ausgaben in dem Jahr auf 364,9 Milliarden Euro. Der starke Anstieg resultierte den Statistikern zufolge unter anderem aus erhöhten Regelsätzen für das Bürgergeld nach SGB II, die zum 1. Januar 2023 erhöht worden waren. Diverse Ausgaben der Kommunen wurden durch Zuweisungen, also Ausgleichszahlungen, von Land und Bund übernommen. Das änderte jedoch nichts daran, dass Gemeinden und Gemeindeverbände im Jahr 2023 am Ende ein Finanzierungsdefizit von 6,8 Milliarden Euro aufwiesen. Die Stadtstaaten Berlin, Bremen und Hamburg sind nicht berücksichtigt. Wenn trotz des kommoden Anstiegs dieser Steuer eine Lücke in den kommunalen Kassen klafft, deutet das darauf hin, dass die Relationen nicht mehr stimmen. Beim bundesweiten Rekordwert bei den Gewerbesteuereinnahmen war vielen Gemeindevertreter nicht zum Jubel zumute.

Europas umstrittene neue Wirtschaftslenker

Länder mit hohen Schulden ergattern wichtige Posten

Der Lette Valdis Dombrovskis soll Europas Kommissar für „Vereinfachung" werden – damit ist der Abbau von Bürokratie gemeint. Ursula von der Leyen widmete ihre erste Amtszeit dem Kampf gegen den Klimawandel. Das Team für die kommenden fünf Jahre scheint einen anderen Fokus zu haben: die Wirtschaft.

VON STEFAN BEUTELSBACHER

Als neuer Kommissar für Entbürokratisierung wird sich Dombrovskis um ein Herzensanliegen vieler Unternehmen kümmern: simplere Regeln. Der Green Deal – von der Leyens Plan, Europa bis 2050 in den ersten klimaneutralen Kontinent der Welt zu verwandeln – sorgt für Frust. Denn er enthält unzählige Pflichten, Verbote und Kontrollen. Unter der deutschen Kommissionspräsidentin verabschiedete die EU rund 100 Umweltgesetze. Waren sie wirklich alle nötig? Dombrovskis soll sich das anschauen.

Er soll auch der neue Wirtschaftskommissar werden und damit dem Italiener Paolo Gentiloni nachfolgen. Und der Franzose Stéphane Séjourné, im letzten Moment eingewechselt für Thierry Breton, der diese Woche zurücktrat, erhält das Portfolio Wohlstand und Industrie. Die Spanierin Teresa Ribera soll für die Umsetzung der europäischen Klimaziele sorgen. Sie übernimmt auch das Amt der Wettbewerbskommissarin von Margrethe Vestager, die aus der Kommission ausscheidet. „Der Portfoliozuschnitt folgt keiner inneren Logik", sagt der CSU-Europaabgeordnete Markus Ferber. „Bisher hat Ribera sich vor allem als umweltpolitische Hardlinerin hervorgetan, ihre Expertise zu wettbewerbsrechtlichen Fragen ist dürftig."

Raffaele Fitto, bisher Europaminister Italiens, soll Kommissar für Kohäsion und Reformen werden. Damit erhielte er die Zuständigkeit für die Förderung armer Regionen in der EU – und die Macht über den größten Posten im EU-Haushalt. Dagegen regt sich Widerstand. Denn Fitto gehört der rechten Partei Fratelli d'Italia an. „Ihm die Verteilung von EU-Fördergeldern zu überlassen, ist ein Skandal", sagt Michael Bloss, Europaabgeordneter der Grünen. Andere, die in Brüssel bereits mit Fitto zu tun hatten, beschreiben den Mann hingegen als vernünftig und verlässlich und halten ihn für eine gute Wahl.

Frankreich, Spanien und Italien – drei der am höchsten verschuldeten Staaten in der EU – ergattern also zentrale Wirtschaftsposten. Sie alle fordern gemeinsame europäische Schulden, ein Tabu für Deutschland. Und Polen, der größte EU-Nettoempfänger, stellt mit dem bisherigen Diplomaten Piotr Serafin künftig den Haushaltskommissar. Das könnte in Berlin für Unmut sorgen.

Gibt es ein Machtzentrum in der neuen Kommission? In den vergangenen Jahren prägten oft schillernde Persönlichkeiten die europäische Wirtschaftspolitik. Vestager mit ihren Strafen gegen Amerikas Tech-Konzerne. Thierry Breton mit seinen bösen Briefen an Musk. Und der niederländische Kommissar Frans Timmermans schaffte im Alleingang fast den Verbrenner ab.

Doch diese Zeiten scheinen vorüber. Die neue Kommission dürfte langweiliger werden. Von der Leyen hat ein System voller Abhängigkeiten und Rechenschaftspflichten geschaffen, eine komplexe Bürokratie, in der niemand zu viel Einfluss gewinnen kann.



© TRACEY EMIN; VG BILD KUNST BONN, 2024

Der Irrglaube vom Ende der Wegwerfbecher

Seit 2023 müssen Getränke und Speisen zum Mitnehmen auch in Mehrwegbehältern angeboten werden. Doch das hat nicht die erhofften Folgen gehabt

Leider seien die Mehrwegbehälter gerade ausgegangen, unterrichtete dieser Tage ein Schild in einem Rewe-Supermarkt im oberbayerischen Vaterstetten die Kunden an der Salattheke. „Vergriffen“, steht auf dem Schild, als handele es sich bei den ordinären Plastikpötten um seltene Kunstdrucke. Alles andere ist in dem Laden im Überfluss vorhanden, wie üblich in deutschen Supermärkten: Oliven, Ölsardinen, Waschpulver, Würste. Offenbar funktioniert die Logistik reibungslos – außer bei Mehrwegbehältern.

VON MICHAEL GASSMANN

Eine vermeintliche Verknappung beobachtet Elena Schägg von der Deutschen Umwelthilfe (DUH) bei vielen Handels- und Gastronomieketten. Dahinter steckt Methode, glaubt die Lobbyistin: Große Teile der Branche seien in eine Art stillen Widerstand verfallen. Seit dem 1. Januar 2023 gilt die Pflicht, Getränke und Speisen auch in Mehrwegbehältern anzubieten. Dass ein industrielles Massenprodukt aus Kunststoff plötzlich nicht verfügbar sein soll, sei in der Regel eine Ausrede. „Ein unzureichendes Gesetz und die Verweigerungshaltung vieler großer Ketten in der Gastronomie bewirken, dass die Angebote nicht so umgesetzt werden, dass sie für die Kunden attraktiv sind“, meint Schägg.

Offenbar wirkt die Strategie – Mehrweg kommt trotz Pflicht nicht vom Fleck. Dabei wollte der Gesetzgeber eigentlich die Flut an Plastikbechern und Styroporboxen aus Büdchen, Bäckereien und Fast-Food-Stationen eindämmen und mit ihr den Ärger vieler Bürger über vermüllte Stadtparks und überquellende Papierkörbe. Doch keine zwei Jahre nach dem Inkrafttreten der Regelung steht fest: Daraus wird nichts. „Wir müssen schon jetzt feststellen, dass die Angebotspflicht nicht die erhoffte Mehrwegwende gebracht hat“, erklärt Schägg. Zwar sei die Mehrwegquote marginal gestiegen, aber das reiche nicht einmal, um das Wachstum der Verpackungsberge nennenswert zu verlangsamen. „Das Konzept der Mehrwegpflicht ist zumindest vorerst gescheitert“, lautet ihr ernüchterndes Fazit.

Zahlen der Umweltorganisation WWF stützen den negativen Befund. Mehrweg spielt im populären To-Go-Bereich nach wie vor eine absolute Nebenrolle. 2022, im letzten Jahr vor Einführung der neuen gesetzlichen Pflicht, wurden von 13,6 Milliarden Verpackungen laut einer WWF-Studie in Deutschland 0,74 Prozent in Mehrweglösungen verkauft. Im vergangenen Jahr stieg dieser Anteil trotz des neuen obligatorischen Angebots um weniger als einen Prozentpunkt auf 1,6 Prozent. Viele Experten halten die Zahl noch für deutlich zu hoch gegriffen, da einweglastige Marktsegmente wie Automatenverkäufe und der Vertrieb von Essen und Getränken über Tankstellen und Kioske nicht erfasst worden waren. Würde man sie einbeziehen, wäre wohl eine Quote um ein Prozent realistisch. Wie weit dies vom ursprünglichen Optimismus der Befürworter entfernt ist, lässt sich in einer Vorläufer-Studie nachlesen, die der WWF im Februar 2023, gleichsam zum Auftakt der neuen Regelung, veröffentlicht hatte. Nach der EU-Verpackungsverordnung, die mit der neuen deutschen Regelung umgesetzt werde, sollten am 1. Januar 2030 zehn Prozent der Speisen zum Mitnehmen in wiederverwendbaren Verpackungen bereitgestellt werden, heißt es dort.

Stattdessen stockt die Umsetzung, bevor sie in Gang gekommen ist. Konsumenten und Anbieter wenden sich nicht erkennbar ab von den Wegwerfbechern und -schalen. Deren Verbrauch stieg im Gegenteil 2023, also im ersten Jahr der Mehrwegpflicht, um eine Milliarde auf 14,6 Milliarden Stück. Rechnerisch greift jeder Deutsche im Schnitt etwa alle zwei Tage zu Getränken oder Nahrung im Einwegbehälter. Das läppert sich: Nach früheren Zahlen der Bundesregierung fallen täglich mehr als 770 Tonnen Verpackungsmüll an.

Auch Unternehmen geben sich keinen Illusionen hin. Die Kette Burger King etwa war vor anderthalb Jahren noch von einer steigenden Quote ausgegangen. Tatsächlich liege die Nutzung wiederverwendbarer Behälter heute in den Restaurants der Kette noch „im niedrigen einstelligen Prozentbereich“, lässt Burger King wissen. Nach Einschätzung des Rasthofverbunds Tank & Rast werde es „noch etwas Zeit in Anspruch nehmen, bis sich das Nutzungsverhalten von Gästen beim Gebrauch von Mehrwegangeboten spürbar verändert“. Die in der Schweiz residierende Valora-Gruppe, zu der Schnellverzehr-Ketten wie Backwerk, Ditsch oder Brezelkönig gehören, registriert eine „sehr niedrige Akzeptanz“ von Mehrweg. Über alle Verkaufsformate und fünf Länder hinweg, in denen man vertreten ist (Deutschland, Österreich, die Schweiz, die Niederlande und Luxemburg), schwanke die Quote zwischen einem bis fünf Prozent. Die Vorschriften sind streng. Von der deutschen Mehrweg-Regelung ausgenommen sind nur kleine Geschäfte mit höchstens einer Handvoll Beschäftigten und maximal 80 Quadratmetern Verkaufsfläche. Dasselbe Produkt in der Mehrwegverpackung darf nicht teurer angeboten werden als in der Einwegverpackung. Aber letztlich kann der Gesetzgeber die Unternehmen nicht zwingen, Mehrweg mit Nachdruck zu lancieren.

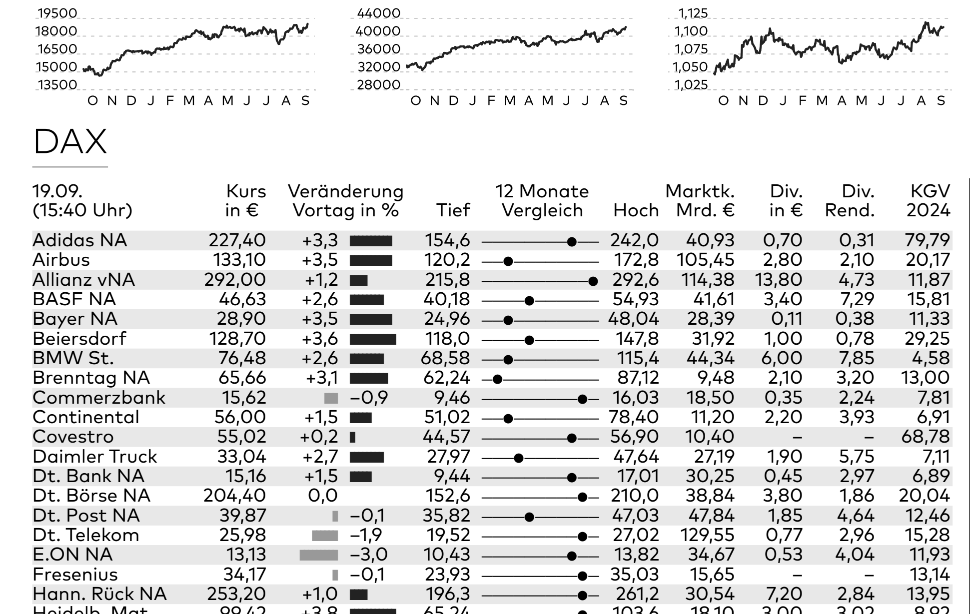
Guten Willen beweisen will die Wirtschaft dennoch – wohl schon aus Imagegründen. Viele Anbieter geben deshalb kleine Rabatte, wenn Kaffee-Kunden mit eigenen Gefäßen anrücken. Dann gewährt beispielsweise die Deutsche Bahn einen Nachlass von 20 Cent, die Kaffeekette Starbucks 50 Cent, der kleinere Konkurrent Coffee Fellows bietet die Hälfte. Für firmeneigene Mehrwegbehälter wird oft Pfand verlangt.

Den organisatorischen Aufwand bei der praktischen Handhabung von Mehrwegsystemen – vom Einsammeln über das hygienisch einwandfreie Spülen bis zur Wiederverteilung – delegieren Gastronomie- und Handelsketten gern an spezialisierte Dienstleister. So kooperiert Valora in Deutschland mit dem Mehrwegsystem Vytal und mit der Lekkerland-Systemlösung. Die Münchener Firma Recup, mit rund 20.000 Aus- und Rückgabestellen nach eigenen Angaben derzeit das größte Mehrwegsystem für Getränke und Essen zum Mitnehmen in Deutschland, verzeichnete in den ersten Monaten nach Einführung der Mehrwegpflicht nach Angaben einer Sprecherin zwar „einen Aufschwung unserer Wachstumskurve“, die sich aber schon wieder abflache. Vom Ideal der Umweltschützer – universellen Behältern, die überall abgegeben werden können – bleibt die Branche trotz firmenübergreifenden Systemen wie Recup oder Lekkerland weit entfernt.

Weil die Durchsetzung von Mehrweg bei Speis und Trank stockt, wird die Suche nach weniger umweltschädlichen Einweg-Alternativen intensiver. So sollen kompostierbare Materialien die erst nach Jahrhunderten verrottenden Kaffeebecher aus Plastik oder mit Kunststoff beschichtetem Papier ersetzen. Doch dieser Weg ist mühsam. So glaubte die Kette Coffee Fellows einige Monate lang, eine Lösung gefunden zu haben – eine Variante aus unbeschichtetem Papier. Doch es tauchten unerwartete Probleme auf. Die verklebten Nähte hielten bisweilen dem Druck der Becherhalter in einigen Automodellen nicht stand, das Heißgetränk tropfte in die Mittelkonsolen. „Das ist behoben. Jetzt stehen wir unmittelbar vor dem zweiten Start mit plastikfreien, kompostierbaren Einwegbechern“, versichert Marketing-Chefin Sybille Stauch, die im Unternehmen auch Nachhaltigkeitsthemen verantwortet. Innerhalb von 40 Tagen zersetze sich das Produkt eines anderen Becherherstellers in der Komposttonne, und dicht bleibe es auch.

Aber die Verhüllung der Landschaft lässt sich so nicht beseitigen, wenden Zweifler ein. Zudem können in Druckfarben und Klebern immer noch Kunststoffe stecken – kleinste Mengen zwar, aber milliardenfach multipliziert mit der Stückzahl. Auch deshalb ist ein Richtungswechsel des Gesetzgebers weg von den geltenden Mehrweg-Anforderungen wohl nicht zu erwarten. Umweltorganisationen wollen vielmehr den Druck erhöhen. Einweg-Nutzer müssten zur Kasse gebeten werden, fordert etwa die DUH. „Eine nationale Abgabe oder Steuer von mindestens 20 Cent pro Einwegbecher würde Mehrweg wirksam fördern“, sagt Schägg. In Tübingen seien sogar 50 Cent üblich.

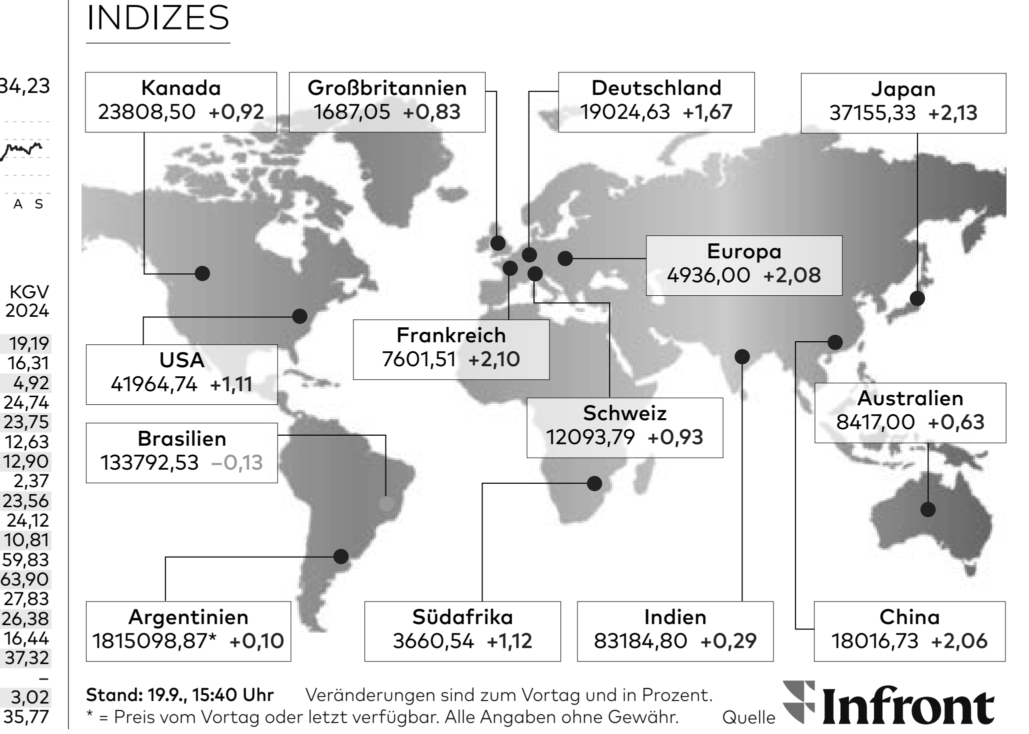
BÖRSEN-WELT:



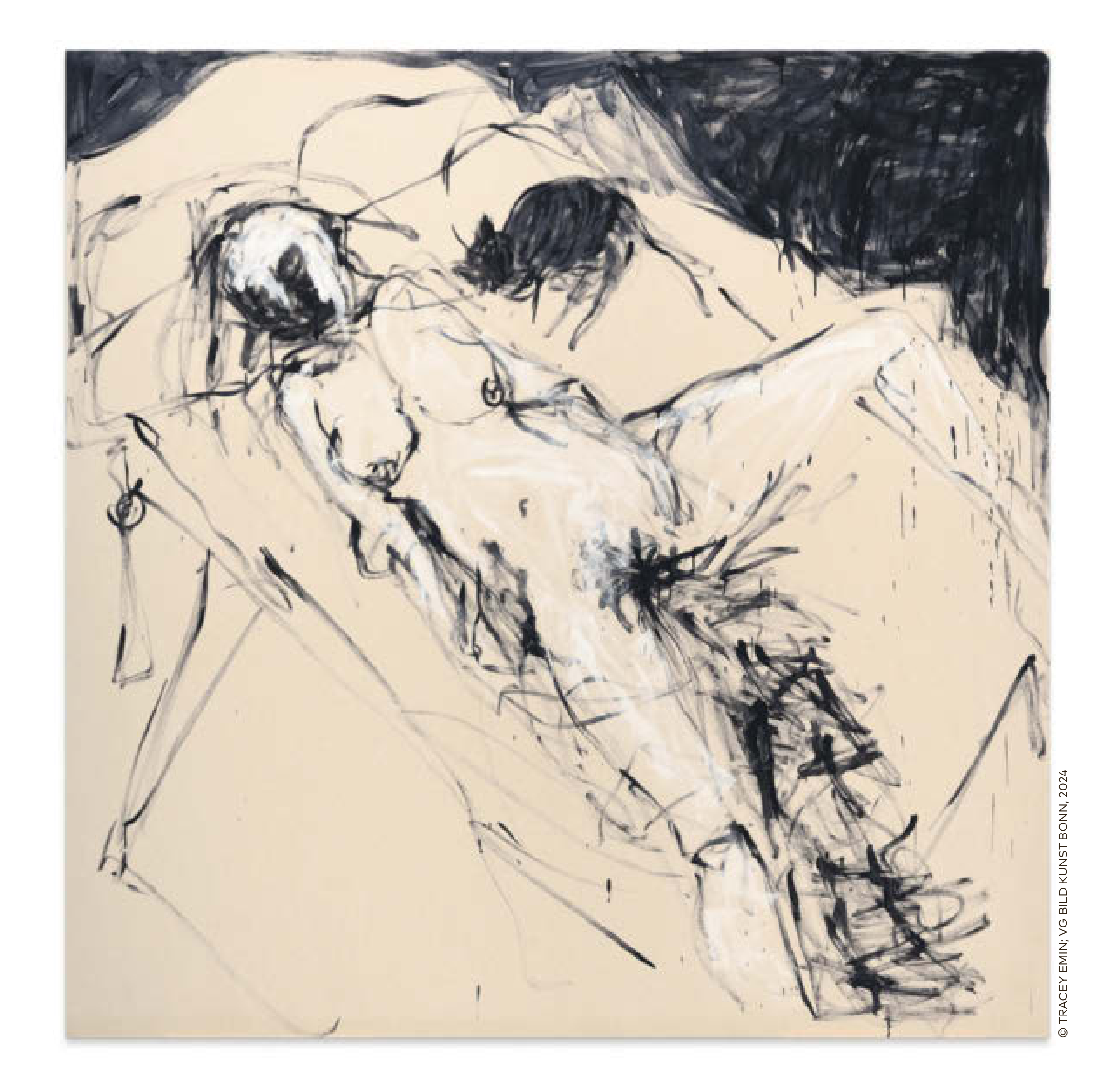
DAX

19.09. (15:40 Uhr)	Kurs in €	Veränderung Vortag in %	Tief	Hoch	Marktk. Mrd. €	Div. in €	Div. Rend.	KGV 2024
Adidas NA	227,40	+3,3	154,6	242,0	40,93	0,70	0,31	79,79
Airbus	133,10	+3,5	120,2	172,8	105,45	2,80	2,10	20,17
Allianz vNA	292,00	+1,2	215,8	292,6	114,38	13,80	4,73	11,87
BASF NA	46,63	+2,6	40,18	54,93	41,61	3,40	7,29	15,81
Bayer NA	28,90	+3,5	24,96	48,04	28,39	0,11	0,38	11,33
Beiersdorf	128,70	+3,6	118,0	147,8	31,92	1,00	0,78	29,25
BMW St.	76,48	+2,6	68,58	115,4	44,34	6,00	7,85	4,58
Brenntag NA	65,66	+3,1	62,24	87,12	9,48	2,10	3,20	13,00
Commerzbank	15,62	–0,9	9,46	16,03	18,50	0,35	2,24	7,81
Continental	56,00	+1,5	51,02	78,40	11,20	2,20	3,93	6,91
Covestro	55,02	+0,2	44,57	56,90	10,40	–	–	68,78
Daimler Truck	33,04	+2,7	27,97	47,64	27,19	1,90	5,75	7,11
Dt. Bank NA	15,16	+1,5	9,44	17,01	30,25	0,45	2,97	6,89
Dt. Börse NA	204,40	0,0	152,6	210,0	38,84	3,80	1,86	20,04
Dt. Post NA	39,87	–0,1	35,82	47,03	47,84	1,85	4,64	12,46
Dt. Telekom	25,98	–1,9	19,52	27,02	129,55	0,77	2,96	15,28
E.ON NA	13,13	–3,0	10,43	13,82	34,67	0,53	4,04	11,93
Fresenius	34,17	–0,1	23,93	35,03	15,65	–	–	13,14
Hann. Rück NA	253,20	+1,0	196,3	261,2	30,54	7,20	2,84	13,95
Heidelb. Mat.	99,42	+3,8	65,24	103,6	18,10	3,00	3,02	8,92
Henkel Vz.	81,54	+1,8	65,88	85,74	14,53	1,85	2,27	19,19
Infineon NA	30,98	+2,7	27,07	39,35	40,46	0,35	1,13	16,31
Mercedes-Benz	59,07	+2,5	54,89	77,45	63,20	5,30	8,97	4,92
Merck	167,00	+0,6	134,3	177,0	21,58	2,20	1,32	24,74
MTU Aero	277,90	+2,8	158,6	279,9	14,96	2,00	0,72	23,75
Münch. R. vNA	489,40	+1,7	361,8	498,7	65,46	15,00	3,06	12,63
Porsche AG Vz.	69,66	+2,4	64,32	96,56	31,73	2,31	3,32	12,90
Porsche Vz.	41,19	+1,4	37,47	52,32	6,31	2,56	6,22	2,37
Qiagen	41,23	+0,1	33,75	43,40	9,41	–	–	23,56
Rheinmetall	494,40	+2,7	226,5	571,8	21,54	5,70	1,15	24,12
RWE St.	31,34	–2,9	30,08	42,33	23,31	1,00	3,19	10,81
SAP	206,40	+3,4	120,3	206,5	253,56	2,20	1,07	59,83
Sartorius Vz.	249,20	+0,4	199,5	383,7	9,33	0,74	0,30	63,90
Siem.Energy	32,01	+2,6	6,40	32,30	25,59	–	–	27,83
Siem.Health.	50,12	+0,8	45,51	58,14	56,54	0,95	1,90	26,38
Siemens NA	170,20	+2,7	119,5	188,9	136,16	4,70	2,76	16,44
Symrise	121,30	+0,7	87,38	123,1	16,95	1,10	0,91	37,32
Vonovia NA	31,83	–2,7	19,66	33,66	26,19	0,90	2,83	–
VW Vz.	94,42	+1,9	87,72	128,6	19,47	9,06	9,60	3,02
Zalando	26,83	+2,6	15,95	27,65	7,08	–	–	35,77

INDIZES



Stand: 19.9., 15:40 Uhr Veränderungen sind zum Vortag und in Prozent.
* = Preis vom Vortag oder letzt verfügbar. Alle Angaben ohne Gewähr. Quelle Infront



© TRACEY EMIN; VG BILD KUNST BONN, 2024

Die Deutschen entsagen der Selbstständigkeit

Freiberufler und Kleinunternehmer leiden besonders unter der wirtschaftlichen Unsicherheit. Die Stimmung ist entsprechend mies. Ihr Anteil an allen Erwerbstätigen hat einen historischen Tiefstand erreicht

Von allen Erwerbstätigen in Deutschland wird ihre Stimme am wenigsten vernommen: Dabei spielen Selbstständige eine wichtige Rolle, wenn es um die Lebensqualität aller und die volkswirtschaftliche Dynamik geht.

VON DANIEL ECKERT

Der ökonomische Mehltau, der sich in den vergangenen Jahren über Deutschland gelegt hat, scheint Freiberufler und Kleinunternehmer aber besonders zu hemmen. Das bestätigt der Jimdo-Ifo-Index für Selbstständige, der jetzt veröffentlicht wurde. Ebenso wie der bekannte Ifo-Geschäftsklimaindex fungiert der Jimdo-Ifo-Index gewissermaßen als Barometer für die Stimmung bei den Selbstständigen. Das Ergebnis ist deprimierend. Im Spätsommer hat sich das Geschäftsklima unter Freiberuflern und Unternehmen mit weniger als neun Mitarbeitern (so die Definition) noch mal deutlich eingetrübt. Von niedrigen minus 13,4 Punkten im Juli sank der Wert auf minus 18,4 Punkte im August.

Die Werte verstehen sich als Salden, was bedeutet, dass negative Werte darauf hindeuten, dass die Situation als überwiegend negativ wahrgenommen wird. Mit minus 18,4 Prozent ist der Jimdo-Index auf dem tiefsten Stand des Jahres. Selbstständige beurteilten vor allem ihre aktuelle Lage im Spätsommer spürbar schlechter. Aber auch bei den Geschäftserwartungen hat der Pessimismus zugenommen. Der Rückgang fiel sogar stärker aus als in der Gesamtwirtschaft, die sich in der Stagnation, wenn nicht in der Rezession befindet. „Die Selbstständigen können sich dem Abwärtssog der Gesamtwirtschaft nicht entziehen“, sagt Ifo-Expertin Katrin Demmelhuber. „Aktuell lassen sich kaum Anzeichen für Optimismus erkennen.“

Viele Freiberufler bekommen Aufträge von großen Unternehmen, darunter Freelancer im IT-Bereich. Andere Selbstständige haben beispielsweise einen Kiosk oder ein Restaurant, und hängen so gesehen an der Verbraucherstimmung. „Aufgrund der aktuellen wirtschaftlichen Unsicherheit sind sowohl Großunternehmen als auch Konsumenten mit Aufträgen zurückhaltend“, urteilt Demmelhuber. „Der Auftragsmangel bleibt ein zentrales Problem.“ Vielerorts meldeten die Selbstständigen im Dienstleistungsbereich oder im Einzelhandel rückläufige Umsätze. Besonders schlecht ist das Geschäftsklima für Selbstständige jedoch im Verarbeitenden Gewerbe und am Bau, was viele Handwerksbetriebe betrifft. In der Industrie klagen viele über die hohen Energiekosten, in der Bauwirtschaft kommt die allgemeine Unsicherheit hinzu. Einen Lichtblick bietet laut Ifo-Institut immerhin der Tourismus, wo sich die Situation erneut verbessert hat.

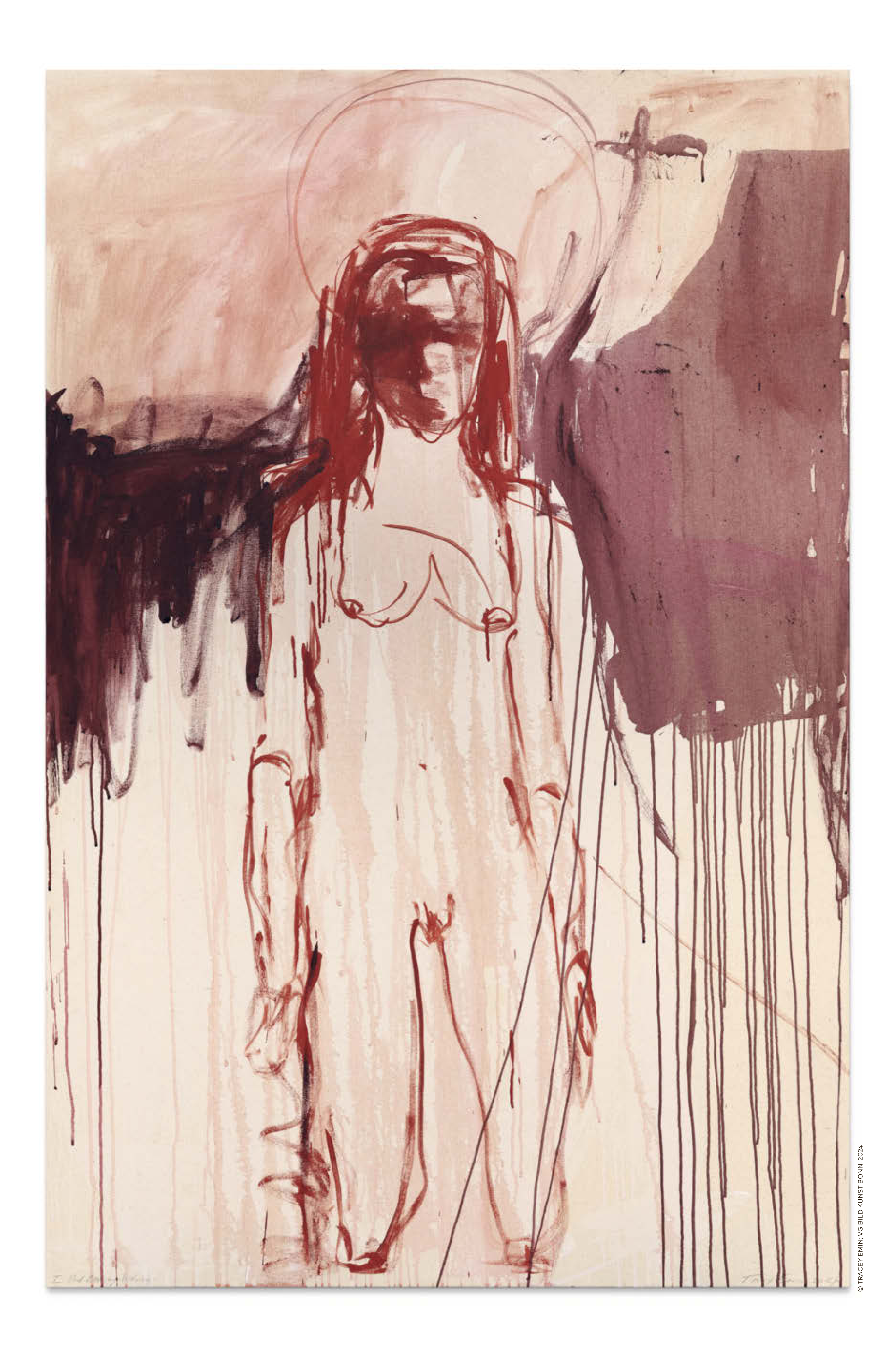
Die konjunkturbedingte Verschlechterung der Situation verschärft die allgemeine Krise der freiberuflichen oder unternehmerischen Lebensform in Deutschland. Schon seit Jahren geht die absolute Zahl der Selbstständigen zurück, 2023 erst waren es mit 3,8 Millionen so wenige wie zuletzt Mitte der 1990er-Jahre. Auf dem Rückzug ist die Selbstständigkeit aber vor allem im Vergleich mit der Gesamtwirtschaft. In den vergangenen fünf Jahrzehnten hat sich der Anteil der Freiberufler und Kleinunternehmer an allen Erwerbstätigen nahezu halbiert: Mit 8,4 Prozent hat er jetzt in Deutschland einen historischen Tiefstand erreicht.

Zum Teil lässt sich das damit erklären, dass Selbstständigkeit für viele zwischenzeitlich eine Art Notlösung war. Wer in den 1990er- oder den Nullerjahren seinen Job verlor, meldete sich zum Beispiel häufig als Solo-Selbstständiger an. „Nach der Einführung der Hartz-Gesetze wurden solche Verlegenheitsgründungen als Ich-AG bekannt“, sagt Holger Schäfer, Ökonom beim Institut der deutschen Wirtschaft (IW). Finanzielle Förderung im Zuge der Existenzgründungsförderung machte es zusätzlich attraktiv, sich selbstständig zu machen. In dem Maße, wie sich Jobsituation zwischenzeitlich gebessert hatte, gingen zahlreiche Solo-Selbstständige dann wieder zurück in den regulären Arbeitsmarkt. „Wenn viele Stellen zur Verfügung stehen, dann wechseln viele Menschen wieder in abhängige Beschäftigung, weil ihnen das eher liegt“, sagt Schäfer.

Das erklärt jedoch nicht das ganze Ausmaß der Krise, in der sich die freiberufliche und unternehmerische Lebensform in Deutschland befindet. „Die Rahmenbedingungen werden als nicht gut wahrgenommen“, erklärt der Ökonom. Im vergangenen Jahrzehnt haben sie sich weiter verschlechtert. So fühlen sich viele Freiberufler durch Gesetze reglrecht gegängelt, die sich gegen Scheinselbstständigkeit richten, für die Freiberufler oder ihre Auftraggeber aber einen enormen bürokratischen Mehraufwand bedeuten. „Solo-Selbstständige fühlen sich häufig unter Generalverdacht“, berichtet Schäfer, was ihre wirtschaftliche Aktivität unnötig ausbremse. Wegen der vielen bürokratischen Hürden hierzulande sollen manche Unternehmen bevorzugt IT-Freelancer im Ausland beauftragen.

Verteuert hat sich für viele Selbstständige unter anderem auch die Sozialversicherung für ihre Kinder. Selbstständige, die selbst Mitarbeiter beschäftigen, klagen darüber hinaus, wie schwierig es ist, qualifiziertes und motiviertes Personal zu finden. Das hemmt nicht zuletzt die Entwicklung Selbstständiger in der Gastronomie oder im Handwerk. In diesen Bereichen, aber auch in anderen Dienstleistungsbereichen, zeichnen sich Freiberufler dadurch aus, dass sie besonderes Engagement zeigen und viele mehr Stunden arbeiten als sozialversicherungspflichtige Arbeiter oder Angestellte. Interessanterweise ist dieses Engagement relativ unabhängig davon, ob die Selbstständigen ein sehr hohes oder ein eher niedriges Einkommen haben.

Der Rückgang der Selbstständigkeit könnte sich folglich auch auf die wirtschaftliche Dynamik in Deutschland auswirken. „Selbstständigkeit ein wichtiges Instrument bei der Bewältigung von Arbeitskräfteknappheit“, erklärt Schäfer. Gerade die Flexibilität, zu der Freiberufler bereit sind, erlaubt es Firmen zum Beispiel, schnell auf eine anziehende Auftragslage zu reagieren. Auch dies spricht aus ökonomischer Sicht dagegen, die selbstständige Lebensform durch staatliche Auflagen allzu sehr zu gängeln. „Die Bedingungen müssen stimmen“, erklärt Schäfer und verweist darauf, dass IT-Freelancer zum Beispiel von einer Gesetzgebung betroffen sind, die sich eigentlich gegen Scheinselbstständigkeit unter Uber-Fahrern richten sollte. Damit es eine Wende zum Besseren gibt, müsste die Stimme der Selbstständigen aber auch von den Entscheidern in der Politik gehört werden.



© TRACEY EMIN; VG BILD KUNST BONN, 2024

Das nächste Kapitel von Axel Springer

In eigener Sache: Unser Unternehmen kehrt zurück zu seinen Wurzeln: als klassisches Medienhaus in Familienhand. Wir dokumentieren Auszüge des Schreibens von Vorstandschef *Mathias Döpfner* an die Mitarbeiter

Bevor wir vor fünf Jahren die Partnerschaft mit KKR und CPP Investments begannen, saß ich mit Friede Springer in ihrem Büro und wir überlegten, wie das, was gerade anfangen würde, idealerweise enden könnte. Am besten, so sagten wir uns damals, wäre es, wenn KKR und CPP Investments in einigen Jahren die Mehrheit des Classifieds-Geschäfts an die Börse bringen oder selbst übernehmen würden, wir nur noch eine Minderheit daran hielten, aber im Gegenzug das gesamte Mediengeschäft übernehmen würden. Dann könnte jede Seite eigenständig ein Geschäft führen. Beide Teile des Unternehmens würden sich ganz auf das konzentrieren, was sie am besten können und noch schneller wachsen. Vor allem: Der Journalismus wäre in einem familiengeführten Verlag sicher verankert. Friede Springer sagte damals: Dann wäre Axel Springer wieder Axel Springer. Na ja, ganz so wird es wohl nicht kommen, aber vielleicht so ähnlich, jetzt schauen wir mal, sagten wir damals, um die Erwartungen etwas zu dämpfen.

Der Traum, den Friede Springer und ich damals nicht richtig zu träumen wagten, ist im Begriff, in Erfüllung zu gehen. KKR und CPP Investments werden die Mehrheit an den Unternehmen STEPSTONE, AVIV, FINANZEN.NET und, vorbehaltlich finaler Zustimmungen, AWIN übernehmen. Axel Springer wird als Minderheitsgesellschafter voraussichtlich ungefähr 15 Prozent an diesen Unternehmen („AS Classifieds") halten.

Alle anderen Unternehmen, also BILD, BUSINESS INSIDER, POLITICO, WELT, IDEALO, BONIAL, MORNING BREW, DYN, EMARKETER, das Joint Venture Ringier Axel Springer Polska mit ONET und FAKT, aber auch Startups wie HY, WORLD.MINDS und viele andere bleiben Teil der Axel Springer SE. Aktionäre dieser Gesellschaft sind Friede Springer und ich mit fast 98 Prozent und zu einem Restanteil Axel Sven Springer, der Enkel von Axel Springer.

Als ich anfing, im Jahr 2002, war Axel Springer ein deutscher Zeitungs- und Zeitschriften-Verlag, der Verluste machte. Über die Jahre wurden wir zu einem erfolgreich digitalisierten und internationalisierten Medien-Unternehmen, das stark auf die Anforderungen des Kapitalmarktes fokussiert war. Digitale Kleinanzeigen wie STEPSTONE und SELOGER wurden immer wichtiger für Wachstum und Wertsteigerung. 2019 entschieden wir uns, das Unternehmen von der Börse zu nehmen, um gemeinsam mit KKR das Wachstum zu beschleunigen. Und das gelang eindrucksvoll. 2021 und 2022 wuchs das Unternehmen im Umsatz mit zweistelligen Prozentzahlen – zum ersten Mal seit vier Jahrzehnten. In diesen fünf Jahren hat sich der Wert des Unternehmens fast verdoppelt. Ein großer Erfolg.

Aber jetzt muss das nächste Kapitel folgen. Und das ist die Trennung der Sphären, um beiden Geschäften bestmögliche Entwicklungsperspektiven zu bieten. STEPSTONE und AVIV, FINANZEN.NET und AWIN werden so noch schneller wachsen können. Das Mediengeschäft wird als kleinere Einheit, mit ungefähr der Hälfte des Umsatzes und einem Drittel des Gewinns des heutigen Gesamtunternehmens, eine neue Entwicklungsphase beginnen.

Was haben wir vor? Wir wollen noch schneller, noch beweglicher, noch unbürokratischer werden. Wir sind digital und transatlantisch. Aber wir müssen die Rolle von Technologie als kritischen Erfolgsfaktor stärken. Wir müssen die Möglichkeiten von künstlicher Intelligenz schneller und besser als unsere Wettbewerber verstehen und gestalten. Wir müssen uns noch mehr auf den Markt, die Kunden und das Umsatzwachstum konzentrieren als bisher. Denn wir wollen das führende transatlantische Medienunternehmen für digitalen Journalismus und damit verbundene Geschäftsmodelle werden. Ich möchte nun erklären, mit welcher neuen, deutlich schlankeren, Führungsstruktur wir das schaffen wollen, sofern die Transaktion gelingt:

Der Aufsichtsrat wird kleiner werden. Planmäßig gibt Ralph Büchi (67) nach Abschluss der Transaktion (voraussichtlich gegen Ende des ersten Halbjahres 2025) den Vorsitz des Aufsichtsrats ab. Er wird Gründungsvorsitzender eines neuen Beirats von Axel Springer, der den Vorstand strategisch beraten wird. Neuer Aufsichtsratsvorsitzender wird mit Abschluss der Transaktion Jan Bayer (54). Er scheidet nach 12 Jahren aus dem Vorstand aus, wird aber weiterhin in den USA bleiben und dort das US-Geschäft strategisch führen. Julian Deutz (56) wird CEO der neu gegründeten AS Classifieds und verantwortet damit das Portfolio der mehrheitlich von KKR und CPP Investments gehaltenen Aktivitäten, also STEPSTONE und AVIV sowie FINANZEN.NET und AWIN. Er wird mit der Transaktion als Vorstand bei Axel Springer ausscheiden. Niddal Salah-Eldin (39), bisher im Vorstand sehr erfolgreich vor allem verantwortlich für globale Talent- und Culture-Themen und IDEALO, hat sich entschieden, im Zuge dieser Strukturveränderung aus dem Vorstand und dem Unternehmen auszuscheiden und sich persönlich zunächst für ihr vom Krieg zerstörtes Heimatland Sudan und seine Menschen zu engagieren. Ich habe vor dieser Entscheidung größten Respekt.

Der bestehende Vorstand löst sich also weitgehend auf. Ich selbst werde einen neuen Fünfjahresvertrag unterschreiben und bleibe Vorsitzender – eines neuen Vorstands: Mark Dekan (47) wird Chief Financial Officer (CFO). Er hat sich als CFO und später CEO des Osteuropa-Joint Ventures von Ringier und Axel Springer, sowie zuletzt als COO von POLITICO in Washington in anderthalb Jahrzehnten durch wirtschaftlichen Erfolg für diese Aufgabe qualifiziert. In dieser neu geschaffenen Funktion wird er die strategische Steuerung aller operativen Geschäfte von Axel Springer sowie die Identifikation und Gestaltung künftiger KI-getriebener Wachstumsprojekte verantworten.

Neben dem Vorstand steht folgendes Führungsteam für das Mediengeschäft: Carolin Hulshoff Pol (46) wird CEO der BILD-Gruppe. Bevor sie zuletzt die WELT-Gruppe verantwortete, arbeitete sie anderthalb Jahrzehnte in verschiedenen Führungspositionen erfolgreich für BILD und BILD AM SONNTAG. Peter Würtenberger (58) wird CEO der WELT-Gruppe. Er bleibt darüber hinaus für Global Strategic Partnerships und Global Advertising verantwortlich.

Ich glaube fest an die Zukunft, die Rolle und die Relevanz von Journalismus. Je mehr Fake News, je mehr Polarisierung, je mehr parteipolitisch berechenbare Positionierungen unsere Medienlandschaft bestimmen, desto mehr glaube ich an unseren Kompass.

Demokratie. Rechtsstaat. Menschenrechte. Unser zentraler Unternehmenswert ist: Freiheit. Dazu passt der Satz von Perikles, mein Lieblingszitat: „Das Geheimnis des Glücks ist die Freiheit, und das Geheimnis der Freiheit ist der Mut."

Axel Springer steht für: Journalismus statt Aktivismus. Neugier und Information statt Vorurteil und Belehrung. Recherche statt Ressentiment. Das Wichtigste, was wir verteidigen und als Branche in Teilen wieder zurückgewinnen müssen, ist: Vertrauen. Wir – und das sollte jede und jeden bei Axel Springer antreiben – können einen Beitrag dazu leisten.

Unicredit will keine feindliche Übernahme

Interesse an Commerzbank sei Berlin bekannt gewesen

Im Ringen um die Commerzbank lehnt Unicredit-Chef Andrea Orcel ein öffentliches Übernahmeangebot ab. „Nein, das wäre ein aggressiver Akt", sagte er im Gespräch mit der italienischen Zeitung „Il Messaggero" auf eine entsprechende Frage. „Wir haben 4,5 Prozent auf dem Markt gekauft und 4,49 Prozent, die uns der deutsche Staat verkauft hat. Wir sind zufrieden mit dem, was wir getan haben."

In einem Interview mit der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung" (FAZ) sagte Orcel zudem, die Unicredit habe in kontinuierlichem Dialog mit mehreren Interessengruppen gestanden, darunter auch die Bundesregierung. „Wenn wir der Meinung gewesen wären, dass wir nicht willkommen sind – ob es heute so ist, bleibt abzuwarten -, dann hätten wir diesen Ansatz nicht verfolgt. Denn bei solchen Transaktionen müssen sich die Hauptakteure einig sein."

Die Unicredit könne die Commerzbank-Beteiligung auch wieder verkaufen „und einen bedeutenden Gewinn machen, denn der Aktienkurs der Commerzbank ist schön gestiegen". Die Unicredit hatte den Teil-Ausstieg des Bundes bei der Commerzbank genutzt und war überraschend im großen Stil bei dem Dax-Konzern eingestiegen. Die Italiener erwarben ein Aktienpaket von rund 4,5 Prozent vom Bund und kauften zudem Anteile am Markt, sodass sie neun Prozent der Aktien halten. Der Bund, der vom Einstieg der Unicredit offenbar überrumpelt wurde, hält noch zwölf Prozent der Anteile. Das Bundesfinanzministerium will die neue Lage nun erst einmal sondieren.

Die Bundesregierung habe vom Interesse der Unicredit auf jeden Fall gewusst, machte dagegen Orcel deutlich. „In den letzten zwei bis drei Jahren haben wir der deutschen Regierung und einer Reihe von anderen Beteiligten wiederholt unser Interesse an der Commerzbank signalisiert", betonte Orcel. „Zu gegebener Zeit würden wir gerne einen konstruktiven Dialog mit dem Management der Commerzbank und der deutschen Regierung führen."

Bei einem Zusammenschluss mit der Commerzbank könnte ein Bank-Riese entstehen, der einen Marktwert von fast 74 Milliarden Euro erreicht. Den Einstieg bei der Commerzbank sieht Orcel nicht als Anschleichen. „Letztendlich sind neun Prozent eine bedeutende, aber keine invasive Beteiligung. Wir hätten ein vollständiges Übernahmeangebot abgeben können, aber das haben wir nicht getan." Für den Verkauf weiterer Commerzbank-Aktien durch den Bund besteht eine 90-tägige Sperrfrist bis Anfang Dezember. Commerzbank-Finanzchefin Bettina Orlopp forderte jüngst aber, dass der Bund erst einmal keine weiteren Anteile verkaufen solle. Das Institut brauche nun Ruhe.

Das Commerzbank-Management trifft sich kommende Woche, um Updates ihrer Strategie 2027 mit dem Aufsichtsrat zu besprechen und das weitere Vorgehen zu erläutern. Dabei könnte auch die künftige Commerzbank-Spitze Thema werden. Einem „Handelsblatt"-Bericht zufolge erwägt das Institut, Vorstandschef Manfred Knof vorzeitig auszutauschen. Er hatte angekündigt, nach Ablauf seines Vertrags Ende 2025 abzutreten. Orlopp gilt als Favoritin für die Nachfolge. Sie äußerte sich nicht zu dem Bericht.

Insidern zufolge könnte Orlopp die Gespräche mit UniCredit führen. Die Entscheidung darüber könne bereits am kommenden Dienstag fallen, wenn der Aufsichtsrat und das Management der Commerzbank zu einer zweitägigen Sitzung in der Nähe von Frankfurt zusammenkommen, sagten zwei mit der Situation vertraute Personen am Mittwoch.

Orcel warb erneut für ein Zusammengehen. „Deutschland braucht mehr Wettbewerb im Bankensektor. Eine zweite starke und profitable Bank könnte dabei helfen." Die Unicredit mit ihrer Tochter Hypovereinsbank (HVB) könnte die Commerzbank mit mehr Kapital unterstützen.

Geographisch sei die HVB vor allem in München und Hamburg stark, die Commerzbank im Rest von Deutschland, vor allem im Nordosten. Die Commerzbank habe mehr Filialgeschäft mit Privatkunden, die HVB weniger. Orcel: „Aus all diesen Gründen erhielten wir eine relativ positive Reaktion aus der Unternehmenswelt, besonders aus dem Mittelstand."

dpa/rtr



© TRACEY EMIN; VG BILD KUNST BONN, 2024

Homeoffice im Paradies

Ein thailändisches Unternehmen bietet Beschäftigten aus Europa einen mobilen Arbeitsaufenthalt – für denselben Arbeitgeber wie im Heimtland

Durch den zunehmenden Arbeitskräftemangel müssen Unternehmen zunehmend um qualifizierte Mitarbeiter kämpfen. Die verlangen neben Gehalt immer mehr zusätzliche Mitarbeiter-Vorteile. Ein solcher Vorteil ist die Option mobil aus dem Ausland zu arbeiten, die sogenannte Workation. Eine Mischung aus Arbeit (Work) und Urlaub (Vacation). Die Wirtschaftsprüfungs- und Beratungsgesellschaft PwC hat in Deutschland eine umfangreiche Studie zum Thema Workation durchgeführt. Demnach ist für 57 Prozent der Befragten die Option mobil aus dem Ausland zu arbeiten ein wichtiges Kriterium bei der Jobwahl. Für etwa ein Drittel der Befragten ist ein fehlendes Workation-Angebot sogar ein Ausschlusskriterium.

VON ANTONIA REMMERBACH

Trotzdem bieten in Deutschland nur wenige Unternehmen ihren Mitarbeitern eine Workation an. Laut dem Institut der deutschen Wirtschaft (IW) sind es etwa 15 Prozent. Unter anderem liege das an zusätzlichen arbeits-, sozial- und steuerrechtlichen Hindernissen, wie es in dem Bericht heißt. Genau da setzt das Start-up Work Paradise an – ein Anbieter für Remote-Working und dezentrales Arbeiten in Thailand. Wie Sie mit Work Paradise aus Thailand mobil arbeiten können und welche rechtlichen Aspekte Sie bei einer Workation beachten sollten, erfahren Sie hier. Work Paradise, mit Sitz auf Koh Samui am Golf von Thailand, wurde 2020 von einer selbst ernannten Pioniergruppe digitaler Unternehmer gegründet. Einer von ihnen ist Max Tramboo. Tramboo ist gleichzeitig auch CEO und Gründer von Panematics VR, Anbieter von virtuellen Rundgängen durch Luxus-Hotels. Die Idee, die er selbst als Schnapsidee bezeichnet, sei ihm während eines Tropensturms in Thailand gekommen. Während der Sturm auf Thailand traf, habe er mit Freunden bei einer Flasche Rum zusammengesessen. „Es wurde ziemlich viel Nonsens gefaselt“, erinnert sich Tramboo, der in Thailand aufgewachsen ist und fließend Thai spricht.

Um Programmierer für seine Firma Panematics VR zu rekrutieren, sei er zuvor oft nach Deutschland gereist. Die Vorstellung als Programmierer in Thailand zu arbeiten, sei auf viel Zustimmung in Deutschland getroffen. Doch Tramboo wollte für die Programmierer nicht „das Kindermädchen spielen“. „Ich will Programmierarbeit haben. Ich brauche jetzt keine Deutschen, die für mich illegal aus meinem Büro in Thailand arbeiten“, so Tramboo. So wurde aus der Schnapsidee eine respektable Business-Idee – ein Workation-Angebot in Thailand. Das Work-Paradise-Angebot richtet sich nicht nur an Deutsche, sondern an alle EU-Staatsbürger, Australier und Israelis. In unserer Berichterstattung beziehen wir uns auf das Angebot für deutsche Arbeitnehmer.

Und das funktioniert wie folgt: Arbeitnehmer pausieren ihren deutschen Arbeitsvertrag für eine gewisse Zeit. Beispielsweise als Sabbatical oder als unbezahlten Urlaub. Der deutsche Arbeitnehmer zieht nach Thailand und schließt dort einen neuen Arbeitsvertrag mit der thailändischen Firma Work Paradise ab. Work Paradise wiederum unterschreibt einen Agenturvertrag mit dem deutschen Arbeitgeber. „Die deutsche Firma stellt uns ein, um die Arbeit des deutschen Arbeitnehmers zu machen“, beschreibt Tramboo. Eine Art berufliche Dreiecksbeziehung also. Laut Arbeitsrechtsanwältin Mariam El-Ahmad, Gründungspartnerin der Kanzlei Rotwang Law, ist das im Bereich der Rechtsgestaltung. „Alles, was nicht verboten ist, ist erlaubt. Es gibt keine Rechtsprechung, die diese Konstellation ausdrücklich verbietet“, erklärt sie im Gespräch mit „Gründerszene“.

Der deutsche Arbeitgeber zahlt dem Dienstleister – in diesem Fall Work Paradise – das deutsche Bruttogehalt des Mitarbeiters plus die Lohnnebenkosten. Diese liegen laut Statistischem Bundesamt in Deutschland bei rund 23 Prozent. Work Paradise wiederum zahlt dem Mitarbeiter in Thailand denselben Nettolohn, den er auch in Deutschland bekommen würde, allerdings in Baht und nicht in Euro. Die Lohnnebenkosten und Steuern sind in Thailand geringer als in Deutschland. So verdient Work Paradise Geld. Der Höchststeuersatz in Thailand liegt bei 35 Prozent ab einem Brutto-Jahresgehalt von 131.000 Euro (fünf Millionen Baht). Der Höchststeuersatz in Deutschland liegt ab einem Einkommen von rund 67.000 Euro bei 42 Prozent. Auf 67.000 Euro Jahresgehalt zahlen Arbeitnehmer in Thailand 30 Prozent Einkommenssteuer. Für die deutschen Unternehmen sei das Workation-Angebot von Work Paradise also eine kostenneutrale Option, seinen Mitarbeitern mobiles Arbeiten aus dem Ausland anzubieten.

Einer, der seinen Mitarbeitern Workation in Thailand über Work Paradise anbietet, ist Jan Entzminger, Geschäftsführer der Digitalagentur Blindwerk. Auf das Angebot von Work Paradise sei er über einen Mitarbeiter aufmerksam geworden, der mit seiner Familie nach Thailand ziehen wollte. Die Zusammenarbeit mit Work Paradise beschreibt er als „problemlos“. Sein Mitarbeiter wohnt und arbeitet bereits seit ungefähr zwei Jahren aus Thailand. Der Agenturvertrag wurde nach deutschem Arbeitsrecht aufgesetzt. An dem Work-Paradise-Angebot schätzt er, dass das thailändische Unternehmen den gesamten Verwaltungsaufwand übernimmt.

Zwischen Deutschland und Thailand gilt ein Doppelbesteuerungsabkommen. Für die Zeit der Workation in Thailand zahlt der Arbeitnehmer thailändische Steuern. Sobald der deutsche Arbeitsvertrag nach Rückkehr wieder aufgenommen wird, ist der Arbeitnehmer in Deutschland wieder steuerpflichtig. Das gilt für eine Aufenthaltsdauer von bis zu 180 Tagen in Thailand. „Wenn ein deutscher Arbeitnehmer mehr als 180 Tage in Thailand arbeitet, profitiert der Arbeitnehmer das gesamte Steuerjahr von dem niedrigeren Steuersystem in Thailand“, so El-Ahmad.

Auch wenn der Arbeitnehmer lediglich 181 Tage in Thailand arbeitet, bezahlt er für das gesamte Steuerjahr thailändische Steuern. Dabei sei es steuerrechtlich nicht relevant, wohin die Arbeit fliest, sondern nur wo der Wohnsitz des Arbeitnehmers ist, erklärt El-Ahmad. Für Arbeitnehmer biete Work Paradise nicht nur die Plattform. „Wir holen sie vom Flughafen ab, wir organisieren Arbeitsgenehmigung, Bankkonto, Führerschein, was die Leute halt so brauchen“, so Tramboo. Deutsche Arbeitnehmer würden vor allem von den günstigeren Lebenshaltungskosten in Thailand profitieren, so der Gründer. Work Paradise richte sich mit seinen Dienstleistungen aber nicht an Freelancer. Denn für Freelancer, oder sogenannte Digital Nomads, gibt es seit September 2022 ein eigenes Visum in Thailand. „Unser Konzept ist, dass wir Arbeitnehmern helfen, ihr Homeoffice nach Thailand zu verlegen“, sagt Unternehmer Tramboo. Dafür besorge Work Paradise eine Arbeitserlaubnis. Um diese Arbeitserlaubnis in Thailand beantragen zu können, müssen die deutschen Staatsangehörigen zuerst ein sogenanntes Non-Immigrant-B-Visum, auch Business Visum genannt, beantragen. Es befähigt sie zu einem Aufenthalt in Thailand von bis zu 90 Tagen.

Bereits bevor sich die Work-Paradise-Kunden auf das Business Visum bewerben, würden Tramboo und sein Team die Kandidaten „screenen“. Denn einige Voraussetzungen müssten erfüllt sein, um das Angebot von Work Paradise nutzen zu können: Deutsche Arbeitnehmer benötigen Arbeitserfahrung oder einen relevanten Uni-Abschluss. Das Mindestalter liegt bei 24 Jahren. Das Jahresbruttogehalt muss mindestens 24.000 Euro betragen. Einige Berufe dürfen in Thailand von ausländischen Staatsbürgern nicht ausgeführt werden, dazu zählen etwa Friseur und Steuerberater.Die Antragsstellenden müssen in Thailand wohnen – für die Zeit der Workation – müssen aber außerhalb von Thailand arbeiten, also für einen deutschen Arbeitgeber.

■ Dieser Text stammt aus einer Kooperation mit dem Magazin „Gründerszene“

ANZEIGENSONDERVERÖFFENTLICHUNG

Veröffentlichung der Anteilspreise von Qualitätsfonds — mitgeteilt von Infront Financial Technology GmbH

19.09.24	Währung	ISIN	**Rückn.**	3J. Perf.

Nachhaltigkeits-Fonds (ESG)

Deka Investments
Tel.: 069 / 7147-652 www.deka.de

DBA ausgewogen*	€	DE000DK2CFR7	127,83	+6,69
DBA dynamisch*	€	DE000A2DJVV1	117,42	+9,30
DBA konservativ*	€	DE000DK2CFP1	106,27	+3,11
DBA moderat*	€	DE000DK2CFQ9	116,57	+4,34
DBA offensiv*	€	DE000DK2CFT3	244,19	+11,09
Deka-Nach.E.St CF A*	€	LU2206794112	103,20	+7,09
Deka-Nachh ManSel*	€	DE000DK1CJS9	114,80	+0,41
Deka-NachhAkt CF*	€	LU0703710904	289,32	+15,03
Deka-NachhRent CF A*	€	LU0703711035	123,58	-3,34
Deka-NachStrInv CF*	€	DE000DK2EAD4	151,84	+14,40
Deka-NachStrInv TF*	€	DE000DK2EAE2	145,49	+11,95
Nachh Dynamisch CF*	€	DE000DK0V6U7	97,31	-2,65
Nachh Mlt Asset CF*	€	DE000DK0V5F0	107,89	+2,54
Nachh Mlt Asset TF*	€	DE000DK0V5G8	105,76	+1,01
Nachhltg Gl Champ CF*	€	DE000DK0V554	149,14	+21,59
NachSeAkREd CF*	€	DE000DK0V7B5	85,64	-
Naspa Na PS-Chance*	€	LU0104457105	67,18	+12,66
Naspa Na PS-ChanceP*	€	LU0202181771	135,30	+7,47
Naspa Na PS-Ertrag*	€	LU0104455588	45,72	-0,33
Naspa Na PS-Wachst*	€	LU0104456800	45,62	+2,70
Naspa-Ak.Gb NachCF*	€	DE0009771956	92,88	+21,21
Naspa-Ak.Gb NachTF*	€	DE000DK0LNH7	137,01	+19,17

Metzler Asset Management GmbH

RWS-Aktienf.Nachh*	€	DE0009763300	104,64	+2,98

ODDO BHF Asset Management

Exk:PolarisBal DRw	€	LU0319574272	90,58	+6,29
Exk:PolsDyn DRw	€	LU0319577374	110,66	+2,95
Polaris Flexi DRw	€	LU0319572730	95,10	+4,73
Polaris Mod DRw*	€	DE000A0D95Q0	75,24	+3,18

ÖKOWORLD
Telefon +49 2103 28410

ÖkoVision Classic	€	LU0061928585	224,48	-16,02
Klima	€	LU0301152442	106,09	-20,27
Water For Life C	€	LU0332822492	215,38	-14,48
Öko Rock'n'Roll	€	LU0380798750	153,68	-23,08
Growing Mkts 2.0	€	LU0800346016	240,84	-16,65

Union Investment
Tel.: 069 58998-6060
www.union-investment.de

PrivatFonds: Nachh*	€	LU1900195949	55,48	+0,69
UniNachh AkEu A*	€	LU0090707612	71,23	+15,31
UniNachh AkEu netA*	€	LU0096427496	59,58	+14,13
UniNachh Akt Glob*	€	DE000A2N7V22	158,41	+22,34
UniNachh AktDeu nA*	€	DE000A2QFXN4	96,19	-
UniNachh AktDeut A*	€	DE0009750117	249,62	+4,30
UniNachhaltig A Gl*	€	DE000A0M80G4	176,47	+23,63
UniRak Na.Kon. A*	€	LU1572731245	110,50	-6,25
UniRak Nach.K-net-*	€	LU1572731591	109,12	-7,22
UniRak Nachh.A net*	€	LU0718558728	97,22	+2,13
UniRak NachhaltigA*	€	LU0718558488	101,08	+3,20
UniZukunft Klima A*	€	DE000A2QFXR5	48,40	-
UniZukunft Kli-neA*	€	DE000A2QFXS3	49,12	-

Alte Leipziger Trust

€uro Short Term*	€	DE0008471699	41,67	-2,14
Aktien Deutschland*	€	DE0008471608	124,65	-5,28
AL Trust €uro Relax*	€	DE0008471798	50,82	-7,40
AL Trust Stab.*	€	DE000A0H0PF4	65,60	-1,96
AL Trust Wachst IT*	€	DE000A2PWPE6	72,04	+4,94
AL Trust Wachstum*	€	DE000A0H0PG2	87,63	+2,47
Trust €uRen IT*	€	DE000A2PWPA4	44,64	-13,71
Trust €uro Renten*	€	DE0008471616	39,13	-13,79
Trust Akt Europa*	€	DE0008471764	56,62	+4,15
Trust Chance*	€	DE000A0H0PH0	104,94	+9,04
Trust Chance IT*	€	DE000A2PWPC0	87,62	+12,49
Trust Glb Inv IT*	€	DE000A2PWPB2	81,31	-2,72
Trust Glbl Invest*	€	DE0008471715	120,47	-2,45
Trust Stab IT*	€	DE000A2PWPD8	60,56	-0,03

C&P Funds (Creutz & Partners)

C&P Funds ClassiX*	€	LU0113798341	97,96	+37,78
C&P Funds DetoX*	€	LU2677653326	52,49	-
C&P Funds QuantiX*	€	LU0357633683	170,82	+20,61

Commerz Real

hausInvest	€	DE0009807016	43,67	+7,32

DAVIS FUNDS SICAV

Global A*	$	LU0067889476	52,60	+7,12
Value Fund A*	$	LU0067888072	86,16	+17,93

Deka Investments
Tel.: 069 / 7147-652 www.deka.de

AriDeka CF*	€	DE0008474511	91,26	+15,33
BasisStrat Flex CF*	€	DE000DK2EAR4	117,52	+0,11
BerolinaRent Deka*	€	DE0008480799	38,62	-2,61
BW Zielfonds 2025*	€	DE000DK0ECP8	41,31	-6,57
BW Zielfonds 2030*	€	DE000DK0ECQ6	54,37	-1,18
Deka-Europ.Bal. CF*	€	DE0005896872	54,48	-4,41
Deka-Europ.Bal. TF*	€	DE000DK1CHH6	107,86	-4,84
Deka-Europa Akt Str*	€	DE0008479247	88,67	+11,13
DekaFonds CF*	€	DE0008474503	128,58	+4,31
Deka-Global Bal CF*	€	DE000DK2J8N2	106,24	+0,45
Deka-Global Bal TF*	€	DE000DK2J8P7	103,43	-0,61
Deka-MegaTrends CF*	€	DE0005152706	148,07	+20,35
Deka-Na.Div Str CF*	€	DE000DK0V521	137,00	+19,75
Deka-Nach Div RhEd*	€	DE000DK0EF98	104,04	+3,48
Deka-Sachwer. CF*	€	DE000DK0EC83	109,97	+7,59
Deka-Sachwer. TF*	€	DE000DK0EC91	106,74	+6,47
DekaSpezial CF*	€	DE0008474669	624,93	+26,96
DekaTresor*	€	DE0008474750	85,98	+2,18
Div.Strateg.CF A*	€	DE000DK2CDS0	207,95	+26,50
DivStrategieEur CF*	€	DE000DK2J6T3	113,71	+23,21
Euro Potential CF*	€	DE0009786277	162,74	-23,83
EuropaBond CF*	€	DE000DK091G0	94,57	-16,76
EuropaBond TF*	€	DE0009771980	34,36	-18,00
Frankf.Sparinrent*	€	DE0008479981	52,43	+0,81
Frankf.Sparinvest*	€	DE0008480732	165,52	+3,28
GlobalChampions CF*	€	DE000DK0ECU8	340,86	+26,84
GlobalChampions TF*	€	DE000DK0ECV6	304,56	+24,16
Mainfr. Strategiekonz.*	€	DE000DK2CE40	196,20	+8,29
Mainfr. Wertkonz. ausg.*	€	DE000DK1CHU9	99,05	+2,16
Multi Asset In.CFA*	€	DE000DK2J662	86,14	+1,23
Multirent-Invest*	€	DE0008479213	30,78	+3,02
Multizins-INVEST*	€	DE0009786061	24,32	-4,30
NachSeAkReEdTF*	€	DE0009771907	43,18	-15,31
Naspa-Fonds*	€	DE0008480807	39,42	+2,93
RenditDeka*	€	DE0008474537	22,30	-9,28
RenditDeka TF*	€	DE000DK2D640	28,76	-9,73
RentenStratGl TF*	€	DE000DK2J6Q9	78,30	-10,62
RentenStratGlob CF*	€	DE000DK2J6P1	78,94	-9,59
RentenStratGlob PB*	€	DE000DK2J6R7	78,96	-9,45
Rntfds RheinEdit*	€	DE0008480666	29,28	-0,75
Technologie CF*	€	DE0005152623	88,11	+28,65
UmweltInvest CF*	€	DE000DK0ECS2	203,42	-12,22
UmweltInvest TF*	€	DE000DK0ECT0	179,49	-14,10
Weltzins-Invest P*	€	DE000A1CXYM9	18,79	+2,60

Die besten Rentenfonds im Vergleich

Titel	ISIN	Preis 19.09.	6 M.	Performance in % 1 J.	3 J.	5 J.	Lfd.Kosten %
Axxion*	LU0533937727	131,72 €	1,15	4,19	**13,09**	19,59	-
Deka Disc.Strategie 5y*	LU0323234723	130,22 €	1,66	7,19	**11,41**	16,98	1,70
DNCA Fin Flex InSI*	LU1728554582	124,31 €	3,49	6,10	**10,40**	21,11	0,56
PAYDEN Global HY Bond USD*	IE0030624831	34,93 $	5,75	13,40	**9,02**	24,39	0,75
Vontobel EM LocCcy Bd B EUR*	LU0752071745	114,95 €	1,89	4,70	**8,11**	8,47	1,57
Deka FlexGar TF A*	LU1881878117	104,16 €	2,26	5,15	**7,72**	7,72	0,20
Sparinvest ValBds ShDa HY€R*	LU1599093520	118,32 €	5,36	11,31	**7,65**	14,91	0,90
Deka EM RenLok CF*	LU0347181306	117,24 €	2,93	5,52	**7,15**	4,11	1,50
ODDO BHF Basis-Fonds I Nach*	DE0008478090	146,52 €	1,51	4,51	**5,96**	5,44	0,44
Nomura Asian Bonds*	DE0008484429	66,28 €	3,84	4,17	**5,82**	4,97	1,26

Alle dargestellten Investmentfonds sind Teilnehmer am Funds Service, sortiert nach **3-Jahresperformance**, berechnet nach BVI (Bundesverband Investment und Asset Management) Methode. Laufende Kosten % = Anteil der Verwaltungskosten eines Fonds, hoher Prozentsatz = hoher Kostenanteil. Erscheinungswöchentlich wechselnde Kategorien: Aktien-, Renten- Geldmarkt-, Misch-, Immobilien- und wertgesicherte Fonds. Keine Anlageberatung und -empfehlung.

Deka International (Lux)

1822 Str.Cha.Pl.*	€	LU0151488458	144,53	+1,66
1822 Str.Chance*	€	LU0151488029	97,87	+6,31
1822 Str.Ert.Pl.*	€	LU0151486320	45,50	-2,74
1822 Str.Wachstum*	€	LU0151487302	53,02	+2,39
Berol.Ca.Chance*	€	LU0096429435	68,86	+8,55
Berol.Ca.Premium*	€	LU0096429609	88,48	+5,57
Berol.Ca.Sicherh.*	€	LU0096428973	41,57	-1,14
Berol.Ca.Wachst.*	€	LU0096429351	40,38	+2,53
DekaEuAktSpezAV*	€	LU1508335152	156,22	+15,62
DekaEuAktSpezCF(A)*	€	LU0835598458	220,16	+15,66
Deka-FlexZins CF*	€	LU0249486092	986,44	+6,29
Deka-FlexZins PB*	€	LU0475811682	993,39	+6,28
Deka-FlexZins TF*	€	LU0268059614	987,41	+6,17
DekaGlobAktLRCF(A)*	€	LU0851806900	250,78	+23,33
Deka-Indust 4.0 CF*	€	LU1508359509	215,48	+3,42
Deka-Indust 4.0 TF*	€	LU1508360002	203,93	+1,21
Köln Str.Chance*	€	LU0101437480	71,74	+7,79
Köln Str.Ertrag*	€	LU0101436672	42,66	-2,16
Köln Str.Wachstum*	€	LU0101437217	42,82	+2,47
KölnStr.Chance+*	€	LU0117172097	62,45	+2,66
UnterStrat Eu CF*	€	LU1876154029	180,03	-12,85

Deka Immobilien Investment

Deka Immob Europa*	€	DE0009809566	48,13	+8,71
Deka Immob Global*	€	DE0007483612	55,27	+6,24
Deka-ImmoMetropol*	€	DE000DK0TWX8	51,52	+4,91
WestInv. InterSel.*	€	DE0009801423	47,99	+7,38

Deka-Vermögensmanagement GmbH

Deka-BaAZSt off 25*	€	DE000DK0LPS9	113,00	-
Deka-PfSel ausgew*	€	DE000A2N44B5	112,46	+4,04
Deka-PfSel dynam*	€	DE000A2N44D1	128,20	+11,35
Deka-PfSel moderat*	€	DE000A2N44C3	100,92	-0,22
DekaStruk.5Chance*	€	DE000DK1CJP5	202,09	+9,50
DekaStruk.5Chance+*	€	DE000DK1CJQ3	320,91	+5,21
DekaStruk.5Ertrag+*	€	DE000DK1CJM2	97,32	-1,20
DekaStruk.5Wachst.*	€	DE000DK1CJN0	105,13	+3,54
Hamb Stiftung D*	€	DE000DK0LJ38	973,19	+0,84
Hamb Stiftung I*	€	DE000A0YCK34	881,52	+0,77
Hamb Stiftung P*	€	DE000A0YCK42	86,32	-0,21
Hamb Stiftung T*	€	DE000A0YCK26	115,29	-0,24
Haspa TrendKonz P*	€	LU0382196771	87,80	-2,96
Haspa TrendKonz V*	€	LU1709333386	94,33	-1,78
LBBW Bal. CR 20*	€	LU0097711666	45,39	+0,12
LBBW Bal. CR 40*	€	LU0097712045	53,49	+1,81
LBBW Bal. CR 75*	€	LU0097712474	71,98	+6,57
Priv BaPrem Chance*	€	DE0005320022	169,55	+15,61
Priv BaPrem Ertrag*	€	DE0005320030	47,05	-4,28

DWS

Offene Immobilienfonds

grundb. europa IC:	€	DE000A0NDW81	37,43	+0,49
grundb. europa RC	€	DE0009807008	37,33	-0,81
grundb. Fok Deu RC*	€	DE0009807081	52,26	+1,68
grundb. Fokus D IC:*	€	DE0009807099	52,65	+3,11
grundb. global IC:*	€	DE000A0NCT95	48,20	-2,13
grundb. global RC*	€	DE0009807057	47,72	-3,48

Gutmann Kapitalanlage

PRIME VAL Growth A	€	AT0000803689	146,12	-1,27
PRIME VAL IncomeA	€	AT0000973029	131,05	-3,35

HAUCK AUFHÄUSER FUND SERVICES
www.hal-privatbank.com

ERBA Invest OP	€	LU0327349527	30,88	+9,70
HAL Europ SmCap Eq*	€	LU0100177426	153,42	-13,99
HAL MultiAsset Con*	€	LU0456037844	109,90	-5,72
HAL MultiAsset Dyn*	€	LU0090344473	135,00	+14,13

hwb
www.hwb-fonds.com | info@hwb-fonds.com
Tel +49 651 1704 301 | +352 48 30 48 30

HWB Alex.Str.Ptf R*	€	LU0322055855	80,73	-6,86
HWB Alex.Str.Ptf V*	€	LU0322055426	80,75	-6,87
HWB Europe Pf.*	€	LU0119626884	4,34	-13,69
HWB Inter.Pf.*	€	LU0119626454	4,60	-10,47
HWB Pf. Plus R*	€	LU0277940762	109,70	-1,63
HWB Pf. Plus V*	€	LU0173899633	109,70	-1,60
HWB Vict.Str.Pf. R*	€	LU0277941570	1308	-9,11
HWB Vict.Str.Pf. V*	€	LU0141062942	1309	-9,08
HWB Wdelan + R*	€	LU0277940929	50,55	-4,02
HWB Wdelan + V*	€	LU0254656522	50,89	-4,19

IPConcept (Luxembourg) S.A.

ME Fonds PERGAMONF	€	LU0179077945	995,71	+14,56
ME Fonds Special V	€	LU0150613833	3370	-3,79

LRI Invest S.A.

ALTIS Bal Value*	€	LU0142612901	102,32	+14,49
ALTIS Global Res*	€	LU0188358195	158,14	+10,32
NW Global Strategy*	€	LU0303177777	119,74	+14,17

MEAG
www.meag.com privatanleger@meag.com

Dividende A*	€	DE000A1W18W8	65,43	+23,81
ERGO Vermög Ausgew*	€	DE000A2ARYT8	57,45	+3,38
ERGO Vermög Flexi*	€	DE000A2ARYP6	60,21	+5,09
ERGO Vermög Robust*	€	DE000A2ARYR2	49,75	-2,55
EuroBalance*	€	DE0009757450	66,56	+11,77
EuroErtrag*	€	DE0009782730	67,93	+0,14
EuroFlex*	€	DE0009757484	42,05	+2,11
EuroInvest A*	€	DE0009754333	103,48	+14,06
EuroKapital*	€	DE0009757468	58,96	+14,75
EuroRent A*	€	DE0009757443	27,42	-8,51
FairReturn A*	€	DE000A0RFJ25	55,05	-0,29
GlobalAktien*	€	DE000A2PPJZ8	63,78	-
GlobalBalance DF*	€	DE0009782763	73,91	+1,61
GlobalChance DF*	€	DE0009782789	84,34	+12,19
Nachhaltigkeit A*	€	DE0001619997	158,35	+23,39
ProInvest*	€	DE0009754119	218,35	+8,55
VermAnlage Komfort*	€	DE000A1JJJP7	62,63	+6,35
VermAnlage Ret A*	€	DE000A1JJJR3	75,69	+7,62

Metzler Asset Management GmbH

RWS-DYNAMIK A*	€	DE0009763334	37,85	+4,94
RWS-ERTRAG A*	€	DE0009763375	15,94	+0,82

NOBIS Asset Management S.A.

LiLux Convert*	€	LU0069514817	258,93	+1,27
LiLux-Rent*	€	LU0083353978	237,57	+0,22

ODDO BHF Asset Management

Basis-Fonds I Nach*	€	DE0008478090	146,52	+5,96
Substanz-Fonds*	€	DE000A0NEBQ7	1329	+0,35
Vermögens-Fonds*	€	DE000A0MYEJ6	850,70	-1,52

Union Investment
Tel.: 069 58998-6060
www.union-investment.de

PrivFd:Kontr.*	€	DE000A0RPAM5	132,80	+0,70
PrivFd:Kontr.pro*	€	DE000A0RPAN3	180,73	+8,28
Uni21.Jahrh.-net-*	€	DE0009757872	54,39	+23,75
UniDeutschl. XS*	€	DE0009750497	161,39	-33,02
UniEuroAktien*	€	DE0009757740	92,84	+9,03
UniEuropa-net-*	€	DE0009750232	96,46	+3,63
UniEuroRenta*	€	DE0008491069	59,78	-7,15
UniEuroRentaHigh Y*	€	DE0009757831	33,35	-1,04
UniFav.:Akt. -net-*	€	DE0008007519	159,49	+30,89
Unifavorit: Aktien*	€	DE0008477076	254,66	+32,28
UniFonds*	€	DE0008491002	59,34	-8,54
UniFonds-net-*	€	DE0009750208	87,15	-9,35
UniGlobal*	€	DE0008491051	422,54	+31,19
UniGlobal-net-*	€	DE0009750273	251,98	+28,76
UniNordamerika*	€	DE0009750075	647,85	+37,59
UnionGeldmarktfds*	€	DE0009750133	47,86	+5,14
UniRak*	€	DE0008491044	153,14	+6,07
UniRak Kons.-net-A*	€	DE000A1C81D8	115,59	-8,38
UniRak Konserva A*	€	DE000A1C81C0	117,72	-7,40
UniRak -net-*	€	DE0005314462	81,68	+4,96
UniRenta*	€	DE0008491028	16,87	-9,75
UniStrat: Ausgew.*	€	DE0005314116	76,07	+3,62
UniStrat: Konserv.*	€	DE0005314108	72,82	-3,52

Union Investment Luxemburg

PrivFd:Konseq.pro*	€	LU0493584741	109,24	+2,78
UniAsia Pac.net*	€	LU0100938306	142,66	-12,97
UniAsia Pacific A*	€	LU0100937670	139,98	-12,05
UniAusschü. net- A*	€	LU1390462262	49,57	+7,77
UniAusschüttung A*	€	LU1390462189	49,30	+8,77
UniDividAss net A*	€	LU0186860663	64,90	+26,95
UniDividendenAss A*	€	LU0186860408	66,32	+28,28
UniDyn.Europa A*	€	LU0085167236	147,34	+9,27
UniDynamic Gl. A*	€	LU0089558679	126,99	+20,10
UniEMGlobal*	€	LU0115904467	84,96	-15,73
UniEurKap Corp-A*	€	LU0168092178	35,71	-1,13
UniEurKap.Co.net A*	€	LU0168093226	36,10	-2,03
UniEuropa*	€	LU0047060487	2918	+4,16
UniGlobal Div A*	€	LU1570401114	133,36	+23,51
UniGlobal Div-netA*	€	LU1570401544	130,40	+22,22
UniIndustrie 4.0A*	€	LU1772413420	84,90	+10,28
UniOpti4*	€	LU0262776809	98,71	+4,44
UniSec. BioPha.*	€	LU0101441086	183,12	+20,11
UniSec. High Tech.*	€	LU0101441672	249,51	+36,06
UniStruktur*	€	LU1529950914	115,12	+6,73
UniVa. Global A*	€	LU0126315885	165,94	+31,15

Union Invest Real Estate

UniImmo:Dt.*	€	DE0009805507	95,72	+8,20
UniImmo:Europa*	€	DE0009805515	54,34	+5,36
UniImmo:Global*	€	DE0009805556	48,02	+3,08

Universal Lux.

CondorBalance-UI*	€	LU0112268841	100,28	-1,70
CondorChance-UI*	€	LU0112269146	106,12	+9,86
CondorTrends-UI*	€	LU0112269492	104,68	-7,80

W&W Int. Asset Mgmt. Dublin

SouthEast Asian Eq*	€	IE0002096034	138,58	+8,30

Warburg Invest

DMüller Prem Akt €*	€	DE000A111ZF1	87,52	-6,80

Sonstige

Leading Cities	€	DE0006791825	84,35	-14,11

* Fondspreise etc. vom Vortag oder letzt verfügbar;
Währung: € = Euro, $ = US-Dollar, ¥ = Yen, £ = Brit. Pfund, CH = Schweizer Franken,PL = Polnische Zloty.
Alle Angaben ohne Gewähr, keine Anlageberatung und -empfehlung.
Alle Fonds mit weiteren Informationen auf **moneyspecial.de/fonds**

Infront Funds Service

+49 69 26095760 fundsservice@infrontfinance.com

Infront publiziert die Fondsdaten im Auftrag der Fondsgesellschaften als besonderen Service für deren Anleger.



Prince wollte hier nie weg

Minnesota gehört zu den von Reisenden eher unentdeckten Ecken der Vereinigten Staaten. Dabei hat der Bundesstaat eine Menge zu bieten: Werke weltbekannter Künstler, Ureinwohner-Küche, eine große Musikszene – und Zutritt zum Wohnhaus eines globalen Superstars

Wie bitte? Bei diesem Haus soll es sich um das Privatanwesen von Prince handeln, dem 2016 verstorbenen Weltstar? Die Touristen, die gerade unweit der Stadtgrenze von Minneapolis aus einem Kleinbus gestiegen sind, schauen sich ungläubig an. Das Gebäude ist mit großen weißen Kacheln an der Fassade gepflastert, hat kaum Fenster, keine Verzierungen und den Charme einer Lampenfabrik. Zudem liegt es an einem Highway, nicht in einer „Gated Community“. Von Glamour keine Spur. „Aber so liebte es Prince eben“, erklärt eine junge Frau, die als Guide durch den „Paisley Park“ getauften Komplex und damit die Arbeits- und Wohnräume des Musikers führt – „unauffällig und privat, ohne sich abzuschotten“.

VON ANJA FRANCESCA RICHTER

Seine Heimat im Mittleren Westen zu verlassen, wäre Prince Rogers Nelson, so sein vollständiger Name, nie eingefallen. So wild und wuchtig seine Musik mitunter daherkam, so vergleichsweise bescheiden lebte er in Chanhassen, einer Kleinstadt vor den Toren von Minneapolis. Das Prince-Anwesen ist mit seiner Unscheinbarkeit typisch für Minnesota – selbst Amerikaner wissen wenig über den Bundesstaat im Norden an der Grenze zu Kanada. Was schade ist, denn Minnesota bietet viele Highlights. Ein Überblick.

ARCHITEKTUR

Der Großteil des gesellschaftlichen und kulturellen Lebens spielt sich in der Hauptstadt St. Paul sowie in der gleich daneben gelegenen Metropole Minneapolis ab, den sogenannten Twin Cities. Sie trennen rund 17 Kilometer und 13 Gründungsjahre; St. Paul enstand zuerst, 1854, und wirkt mit seinen 300.000 Einwohnern und der spätviktorianischen Architektur beschaulicher.

In Minneapolis leben knapp 425.000 Menschen. Die größte Stadt des Bundesstaats gilt als „erste des amerikanischen Westens“. Noch heute lässt sich zwischen Hochhäusern der Moderne und denen vergangener Tage, etwa dem 1929 im Art-déco-Stil erbauten Foshay-Tower, schlendern. Auch das Guthrieb-Theater, vor fast 20 Jahren nach den Entwürfen des französischen Architekten Jean Nouvel fertig gestellt, reiht sich – dunkelblau und futuristisch anmutend – in die Vielzahl imponierender Gebäude ein. Breite Boulevards prägen die Stadt am Mississippi. Und extreme Temperaturunterschiede: Während das Thermometer im Hochsommer auf 25 bis 30 Grad klettert, fällt es im Winter schnell auf minus zehn Grad und darunter. Deshalb lassen sich etliche Gebäude über Skyways erreichen, kilometerlange Korridore, die mehrere Meter über dem Straßenlevel wie überdachte Brücken von Hotels in Parkhäuser und weiter zu Banken, Behörden, Boutiquen führen.

KUNST

Das Minneapolis Institute of Art zeigt 80.000 Objekte aus 5000 Jahren. Es ist eines der bedeutendsten Kunstmuseen der USA mit sehenswerter historisierender Säulenfassade von 1915. Das zweite populäre Kunstmuseum ist das auf die Moderne spezialisierte Walker Art Center, berühmt für Werke etwa von Pablo Picasso, Henry Moore und Keith Haring; auch die im Skulpturengarten gegenüber präsentierten Werke stammen von weltbekannten Künstlern.

Am bekanntesten: „Spoonbridge and Cherry“, eine 15 Meter lange Skulptur eines Löffels, auf dem eine neun Meter hohe Kirsche liegt. Die Pop-Art-Skulptur erdachte der schwedisch-amerikanische Bildhauer Claes Oldenburg (1929–2022), der mit Vorliebe Alltagsgegenstände wie Sägen, Federbälle und Taschenmesser in XXL-Objekte verwandelte. Seit 1988 steht die Löffelkirsche im Skulpturengarten, viele Besucher machen Fotos von der Installation mit Blick auf die Skyline von Minneapolis. „Fallen Schneeflocken, sieht es aus, als ziere eine Sahnehaube das Obst“, sagt eine Spaziergängerin im Vorübergehen, „das sieht auch hübsch aus.“ Weitere Sahnehäubchen stellen die Figuren von Charles M. Schulz dar, die über die Twin Cities verteilt sind. Der 1922 in Minneapolis geborene und 2000 gestorbene Cartoonist erfand und zeichnete die Peanuts. Heute hocken Charlie Brown, Linus van Welt, Snoopy & Co. in Bronze gegossen auf Parkmauern, zum Beispiel im Zentrum von St. Paul.

MUSIK

Charles M. Schulz zog zwar später nach Kalifornien, ebenso wie die auch in Minnesota geborene Judy Garland. Prince aber blieb seiner Heimat sein Leben lang treu. In seinem bereits erwähnten Anwesen lassen sich seine Wohnräume besichtigen, die wirken, als habe der „Purple Rain“-Maestro sie erst vor fünf Minuten verlassen. Ein Füllfederhalter liegt auf seinem früheren Schreibtisch; in der Küche ließ sich Prince von seinem Privatkoch zubereitete Pancakes schmecken.

Seine Tonstudios mit Holzvertäfelung beherbergen nicht nur sämtliche für die Aufnahme von Songs nötigen Geräte. Auch ein komplett in Violett gehaltener Flügel – eine Sonderanfertigung von Yamaha – und etliche Gitarren stehen bis heute in den Räumlichkeiten, die

Tipps und Informationen

Anreise: Lufthansa zum Beispiel fliegt von Frankfurt am Main aus nonstop in gut neun Stunden nach Minneapolis/St. Paul. Mit KLM von verschiedenen deutschen Flughäfen über Amsterdam. Ausflug nach Duluth mit Mietwagen oder mit dem Greyhound-Bus, drei Abfahrten täglich, Fahrtzeit knapp zweieinhalb Stunden (greyhound.com).

Unterkunft: In Minneapolis empfiehlt sich das „Moxy“ in Downtown, nur wenige Gehminuten vom Mississippi und dem „Mill Museum“ entfernt (ab 150 Dollar pro Nacht, moxy-hotels.marriott.com).
Mit direktem Zugang zur „Mall of America“ (mit mehr als 520 Geschäften, Indoor-Freizeitpark sowie Aquarium das größte Einkaufszentrum der USA): das „JW Marriott Minneapolis Mall of America“ (ab 199 Dollar p.N., marriott.com). In Duluth am Ufer des Lake Superior liegt die „The Lift Bridge Lodge“ (ab 200 Dollar; liftbridgelodge.com).

Tipp: Wer besondere Souvenirs sucht, findet im North Loop in Minneapolis Boutiquen wie etwa „MartinPatrick3“. In dem Viertel zieren auch Street-Art-Porträts von Prince und Bob Dylan die Hauswände.

Auskunft: exploreminnesota.com; visittheusa.de

nur minimal für Besuchszwecke umgestaltet wurden. Wer möchte, kann dort sogar eine Runde Tischtennis spielen; eines der Hobbys von Prince. Sein Lieblingsraum, der „Space Room“, sieht derweil aus wie ein Jugendzimmer aus den 90ern: rosa gestrichene Wände mit von Hand aufgemalten Planeten, Sternen und – wer genau hinsieht – dem für ihn entworfenen „Love“-Logo.

Prince lud nicht nur zu Konzerten in den „Paisley Park“ ein, wo auch heute noch gelegentlich Bands spielen. Er tauchte auch im nach wie vor existierenden Club „First Avenue“ auf; im „Armory“ drehte er sogar das Video zum Song „1999“. Auf keinen Fall verpassen sollten Fans den legendären „Dakota Jazz Club“, in dem schon James Carter, Charles und Ray Brown sowie Ahmad Jamal sangen. Neben Live-Musik bekommen Gäste hier Mehr-Gänge-Menüs serviert.

KULINARIK

Neben dem für die USA typischen Fastfood wird in Minneapolis auch Ungewöhnliches aufgetischt: Unweit des Mississippis lädt etwa das „Owamni“ zu authentischer Kost der Ureinwohner ein. Wer möchte, probiert Bison an Bohnen oder Elch mit Süßkartoffel und Salbei. Eine wahre Geschmacksexplosion bieten die Austern mit einer Brombeer-Mignonette. „Owamni“-Küchenchef Sean Sherman erhielt mit dem James-Beard-Award die höchste Auszeichnung seines Berufsstandes im ganzen Land. Das 50 Jahre alte Mitglied des Stamms der Oglala-Lakota-Sioux verzichtet in seinem Lokal bewusst auf sämtliche Zutaten, die auch seinen Vorfahren nicht zur Verfügung standen, also auf Rind- und Schweinefleisch, Huhn, Milchprodukte sowie Rohrzucker und Weizenmehl.

Wer es lieber herzhaft mag, gönnt sich den Burger „Jucy Lucy“. Goldglänzend trieft geschmolzener Käse aus dem Fleisch-Patty; besonders gut schmeckt diese regionale Spezialität im "The Nook" in St. Paul, einem schlauchlangen Lokal. Und abends lohnt sich das „Spoon and Stable“, ein schickes Restaurant in Downtown Minneapolis, wo es in Sehen-und-Gesehen-Atmosphäre ein wunderbares Büffel-Carpaccio gibt.

Spannend ist auch das Mühlenviertel – Minneapolis galt im 19. Jahrhundert als Mehlmetropole der Welt. Davon zeugen die vielen Backsteingebäude, die heutzutage allerdings keine Mühlen mehr beherbergen, sondern hochpreisige Apartments mit Blick auf den Fluss. Einen guten Einblick in die Mehl-Geschichte bietet das Mill City Museum. Inzwischen ein National Historic Landmark, befindet es sich in der ehemaligen Getreidemühle von Washburn A. Mill. Eine Mehlstaub-Explosion zerstörte den Gebäudekomplex 1874, was sich bis heute an der Fassade erkennen lässt. In dem Museum lernen Besucher die Historie vom Weizenkorn bis zur Backmischung kennen – und zwar in einem XXL-Aufzug samt Sitzplätzen, der von Stockwerk zu Stockwerk und damit von Kapitel zu Kapitel der Geschichte der Mehlfabrikation Minnesotas fährt. Auf Wunsch lassen sich anschließend frisch gebackene Kekse probieren.

ENTSPANNUNG

In Minneapolis finden Entspannungssuchende viele Parks, die oft an einem See oder Fluss liegen. Besonders schön ist der Lake Hiawatha Park mit Wander- und Radwegen, Angelsteg und Golfplatz. In der Nähe lockt der Minnehaha Park, dessen Herzstück die Minnehaha Falls sind, natürliche Wasserfälle an der Mündung des Minnehaha Creeks in den Mississippi – eines der beliebtesten Fotomotive in der Stadt.

Ein Highlight von Minnesota liegt rund 250 Kilometer entfernt: die Kleinstadt Duluth am Lake Superior (Oberer See), dem größten der fünf Großen Seen Nordamerikas, flächenmäßig der größte Süßwassersee der Welt. In Duluth mit seinen 86.000 Einwohnern geht es entspannt zu. Aufregung herrscht nur, wenn die Aerial Lift Bridge, eine grandiose Hubbrücke von 1905, ihre Fahrbahn in 55 Sekunden in 40 Meter Höhe hievt, damit Schiffe unterdurch fahren können. Das passiert bis zu 30 Mal pro Tag und ist ein sehenswertes Schauspiel. Am Kai lassen Kinder Steinchen ins Wasser schnippen, auch ein paar Angler versuchen ihr Glück. „Time Passes Slowly“, ließe sich hier singen, ein Song des berühmtesten Sohnes der Stadt: Bob Dylan stammt aus Duluth. Sein Geburtshaus steht noch, kann allerdings nicht besichtigt werden, denn es befindet sich in Privatbesitz. Aber dafür lädt Prince posthum zu sich nach Hause ein.

■ Die Teilnahme an der Reise wurde unterstützt von Brand USA und Lufthansa. Unsere Standards der Transparenz und journalistischen Unabhängigkeit finden Sie unter go2.as/unabhaengigkeit

Was würde Karl tun?

Es ist nicht etwa Chanel, sondern die von Karl Lagerfeld selbst gegründete Marke, über die sein Name global präsent bleibt. Ein Gespräch mit seinem CEO und Freund Pierre Paolo Righi über das Vermächtnis des berühmtesten deutschen Designers

Karl Lagerfeld machte Luxusmarken wie Chanel, Fendi, Chloé global berühmt und dabei auch sich selbst. Der kreative Tausendsassa aus Hamburg prägte die Modeszene wie kaum ein anderer Designer. Als er im Februar 2019 starb, war er längst zur Ikone geworden. Sein internationaler Bekanntheitsgrad lag bei 98 Prozent. Doch so erfolgreich er als Branchen-Legionär war, so wenig nachhaltig kümmerte er sich lange um seine eigene Marke, die er bereits in den 1980ern gegründet hatte. Bis er 2010 mit Pier Paolo Righi den richtigen Counterpart fand und mit ihm aus der Vergangenheit eine Zukunft und sein Erbe formte. Eine Milliardengeschichte. In Berlin hatte Righi – gradlinig, kreativ, schnell, vertrauenswürdig, genau Lagerfelds Mann – gerade eine weitere neue Boutique eröffnet, als wir uns im „Soho House“ zum phasenweise sentimentalen Interview trafen.

VON INGA GRIESE

WELT: Karl Lagerfeld ist fünf Jahre tot, in Hamburg gibt es jetzt wenigstens eine kleine Promenade in der Innenstadt, die nach ihm benannt ist. Ansonsten hat man den Eindruck, dass das Andenken an den berühmtesten Designer, den Deutschland je hatte, nicht besonders hochgehalten wird. Wie sehen Sie das?

PIER PAOLO RIGHI: Weltweit hat er in jedem Fall die Anerkennung. Die Deutschen hatten stets ein ambivalentes Verhältnis. Viele fanden ihn ikonisch, toll. Anderen war er etwas suspekt. Die Franzosen hingegen haben ihn einfach als eine Art französisches Kulturgut vereinnahmt. Das wiederum hat ihm der eine oder andere in Deutschland nicht nachgesehen.

WELT: Aber er hat nie die deutsche Staatsbürgerschaft abgelegt, selbst als er mit der Flüchtlingspolitik schwer haderte. Er fühlte sich stets als Hanseat.

RIGHI: In Deutschland wurde er als Designer gesehen, der ins Ausland gegangen ist. In Frankreich als globale Design-Ikone, die in Frankreich lebt und arbeitet.

WELT: Lagerfeld hat gesagt, dass er nach seinem Tod einfach verschwinden will. Sorgen Sie als Lordsiegelbewahrer dafür, dass das nicht passiert?

RIGHI: Als ich am 19. Februar vor fünf Jahren erfuhr, dass Karl verstorben ist, war ich sehr traurig, weil ich nicht nur einen langjährigen Geschäftspartner, sondern echten Freund verloren hatte. Und bevor ich vor die Belegschaft trat, war ich nervös, spürte den Druck der Frage, wie gehen wir in die Zukunft? Die Last fiel von meinen Schultern, als uns allen plötzlich klar war, dass es kein anderes Haus geben wird, das seinen Namen trägt. Dass wir die Ehre und den Stolz haben, den Namen in die Zukunft zu tragen. Das ist uns ganz gut gelungen bis jetzt.

WELT: Wann haben Sie Karl Lagerfeld zum letzten Mal gesehen?

RIGHI: Am 15. Januar in Paris, vier Wochen bevor er starb, es ging ihm schon sehr schlecht, hat sich seine großen Schmerzen aber nicht anmerken lassen wollen. Mehrere Stunden haben wir die Kollektionen abgenommen. Am Ende habe ich ihn ins Foyer begleitet, er setzte sich auf die Bank dort, ich daneben, und dann hat er seinen Kopf auf meine Schulter gelegt. Nichts gesagt. Als der Fahrer kam, haben wir uns typisch französisch verabschiedet, Küsschen rechts, links. Zurück im Büro hab' ich geweint. Ich wusste, es war das letzte Mal. Und er wusste es auch, hat sich auf seine Art verabschiedet.

WELT: Bevor Lagerfeld und Sie sich trafen, war seine Marke eher ein Sammelsurium an Lizenzen. War das ein „Match made in Heaven“?

RIGHI: Geholfen hat, dass wir uns immer gut verstanden haben und gemeinsam die Marke entwickeln haben. 2010 hat sie weltweit einen Umsatz von 25 Millionen gemacht. Heute sind es knapp 1,5 Milliarden. Den kleineren Anteil daran haben Lizenzgeschäfte wie Parfum, Brillen, Schuhe. Aber wir haben eigene Teams in der Produkt- und Designentwicklung, die mit den Lizenznehmern zusammenarbeiten. Deswegen wirkt alles wie aus einem Guss, mit unserem Kreativdirektor Hun Kim an der Spitze.

WELT: Man hatte lange den Eindruck, dass Lagerfeld seinen Namen an seine Arbeitgeber wie Chanel und Fendi gab, aber auf den eigenen guten Namen gar nicht geachtet hat.

RIGHI: Als wir 2010 anfingen, war er skeptisch, aber je mehr Zeit verging, desto wichtiger wurde ihm, dass die Marke nachhaltig eine Zukunft hat. Es war eben nicht ganz so, von wegen: Ich verschwinde wie ein Elefant im Dschungel und nach mir die Sintflut.

WELT: Er war ja auch weit fürsorglicher, als es den Anschein hatte, wenn man nur die schnodderige Art sah.

RIGHI: Eben. Und noch wichtiger als die Marke war ihm die Karl Lagerfeld Familie. Anfangs waren wir zehn Leute, als er starb gut 400, jetzt über 800. Extrem wichtig waren ihm immer die Weihnachtsfeiern in unserem Hauptsitz in Amsterdam. Er freute sich, jedes Mal mehr Mitarbeiter zu sehen, junge Menschen, die glücklich waren. Das gab ihm ein Heimatgefühl. Selbst einige Wochen bevor er starb, hat er es sich nicht nehmen lassen, nach Amsterdam zu kommen und mit der Truppe zu feiern.

WELT: Sein öffentliches Auftreten, angefangen vom Vatermörderkragen, konnte leicht über die weiche Seele hinwegtäuschen, oder?

RIGHI: Das war eher eine Rüstung, weil er auch ein sehr sensitiver, auch emotionaler Mensch war. Ich erinnere viele Meetings, zehn Leute im Raum, hinterher tippte er auf meinen Arm und sagte, die XY gefällt mir nicht, da stimmt etwas nicht, Du musst mal nachhaken, ob es ihr gut geht. Er lag zu 99 Prozent immer richtig. Einmal kam er nach Amsterdam, wie immer zu spät, es war schon Abend, alle warteten, das Essen auch, aber bevor er das Meeting betrat, wollte er unbedingt in die Küche: „Ich muss mich entschuldigen, dass ich zu spät bin.“

WELT: Wieso ist der Firmensitz eigentlich in Amsterdam?

RIGHI: Die früheren Eigentümer der Marke, Tommy Hilfiger, hatten ihr Headquarter dort. Wir sind geblieben, weil es in Amsterdam eine fluide Kultur gibt, viele Nationalitäten, viele Kreative ins Unternehmen kommen. Es war eine bewusste Entscheidung gegen die Pariser Fashionwelt.

WELT: Gleichwohl haben Sie eine Art Stammhaus in Paris? Die schöne Villa in Saint-Germain?

RIGHI: Die war immer schon wichtig. Karl hat dort gearbeitet, ich hatte dort mein Büro, es gibt den Showroom und viele Events.

WELT: Sie waren eng mit Lagerfeld, Hun Kim hat mit ihm gearbeitet. Wie lange reicht der Vorrat an Inspiration?

RIGHI: Wenn man den Vorrat reduzierte auf Tausende Skizzen, auf Kollektionsteile aus den 80er- und 90er-Jahren, dann lägen wir falsch. Karls Hinterlassenschaft ist nicht nur die Kreativität eines Modedesigners, sondern eines Mannes mit vielen Interessen. Architektur, Musik, Bücher, Fotografie, Historie. Der größte Polymath. Wir verbinden all diese Themen, nicht zurückgewandt, sondern so wie er: Was ist das nächste? Wir fragen also nicht, was hat Karl getan, sondern was würde er heute tun. Das größte Erbe ist daher das Team, das er gebildet hat, und der Spirit. Deswegen können wir glaubwürdig in Bereiche wie Residenzen, Hospitality, Home, Entertainment einsteigen. Ebenso wie Karl Superluxus war und zugleich auch zugänglich.

WELT: Braucht es trotzdem noch die Skizzen?

RIGHI: Nein. Aber wir tauchen immer wieder in sie ein. Sowie in Epochen, die für Karl wichtig waren. Beispiel: seine Art-déco-Phase. Die jetzige Kollektion ist davon geprägt.

WELT: Lagerfeld sprach immer von Gegenwart und Zukunft, zugleich hatte er ein kolossales historisches Wissen. Ist sein hohes intellektuelles Niveau Ansporn, Bürde?

RIGHI: Auf jeden Fall. Er sagte stets, die Vergangenheit interessiert mich nicht, war aber von Historie beeinflusst. Diese Herangehensweise übernehmen wir. Aber empfinden es nicht als Bürde. Der Input fehlt uns menschlich, hält uns professionell aber nicht auf.

WELT: Eine Marke wie Dior lebt gut von der Geschichte des Gründers und hütet den Schatz. Bei Lagerfeld hat man eher den Eindruck, dass sein Nachlass zerfleddert, verkauft wird. Wie ist das?

RIGHI: Wir haben über 10.000 Original-Skizzen feuerfest in Amsterdam archiviert. Ebenso Kollektionsteile.

WELT: Auch Chanel und Fendi?

RIGHI: Nein, nur Lagerfeld. Aber das darf man nicht unterschätzen. So mancher dieser Entwürfe hat dann seine Realisierung bei Chanel und anderen Häusern gefunden. Auch wenn die Marken total getrennt waren.

WELT: Als was wird die Marke global wahrgenommen?

RIGHI: Wenn ich eine Luxusvilla von uns in Dubai kaufe, werde ich gewissermaßen Teil des luxuriösen Karl-Lifestyles. Wenn ich eine Jeans oder ein T-Shirt mit seinem Konterfei kaufe, identifiziere ich mich mit dem Rock-Chic-Cool, der er auch war. Für unterschiedliche Menschen hat er unterschiedliche Bedeutungen gehabt. Die sprechen wir alle an.

WELT: Wie läuft das Geschäft?

RIGHI: Der Markt ist sehr schwierig, in den vergangenen fünf Jahren sind wir durchschnittlich jeweils um 20 Prozent gewachsen, auch dieses Jahr wohl wieder zweistellig, auf Holz geklopft. Trotzdem, die Marktsituation ist sehr volatil. Der Kunde will mehr denn je wissen, warum er für etwas Geld ausgeben soll. Wenn es uns gelingt dies weiterhin glaubhaft zu vermitteln, werden wir auch weiterhin wachsen. Es braucht mehr „weil“.

WELT: Ein Asset ist wahrscheinlich, dass Lagerfelds engste Vertraute wie Caroline Lebar oder Sébastien Jondeau zur Unternehmensfamilie gehören?

RIGHI: Absolut. Karl hat mir klar mitgegeben, wer ihm am Herzen liegt und warum.

Zur Person

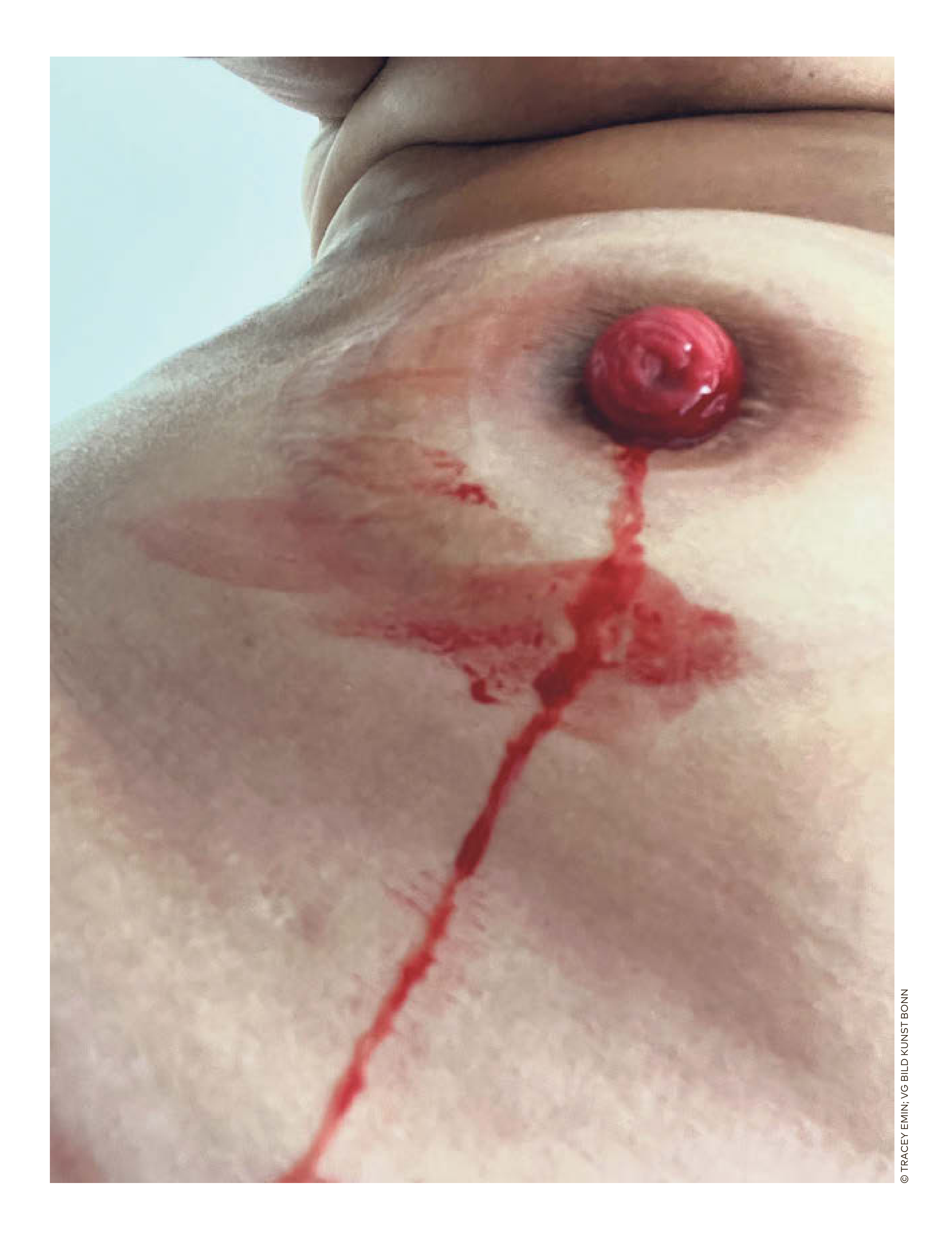
Pier Paolo Righi, CEO von „Karl Lagerfeld“, ist halb Italiener, in Deutschland geboren und aufgewachsen. Er verfügt über mehr als 25 Jahre internationale Erfahrung in der Mode-, Sport- und Lifestyle-Branche. Righi trat im Jahr 2011 in das Unternehmen **„Karl Lagerfeld“** ein, leitete seitdem die weltweite Expansion der Marke durch erhebliche Investitionen in Einzelhandelsgeschäfte, strategische Partnerschaften, Lizenzkooperationen und digitale Aktivierungen und arbeitete eng mit dem verstorbenen Namensgeber zusammen.
Zuvor war Righi bei Nike tätig, darunter sieben Jahre als General Manager für Mitteleuropa, dem Nahen Osten und Afrika. Er hatte zudem **Führungspositionen** bei internationalen Unternehmen inne, darunter Tommy Hilfiger Europe und das Sportartikelunternehmen Reusch. Er sitzt in diversen Aufsichtsräten wie dem der Fielmann AG, lebt in München, pendelt zwischen Amsterdam und Paris. Righi ist verheiratet mit Iris Epple-Righi, der ehemaligen CEO von Escada, und hat eine 30-jährige Tochter.

WELT: Nachdem Daniel Brühl Anfang des Jahres in der Disney Serie „Becoming Karl Lagerfeld“ ihn verkörpert hat, kommt demnächst eine Hollywood-Produktion, ein Bio-Pic mit Jared Leto als Lagerfeld heraus.

RIGHI: Wir sind Co-Produzenten des Films.

WELT: Von Lagerfeld stammt der Satz: Man muss das Geld mit vollen Händen aus dem Fenster werfen, damit es tanzend zur Tür wieder reinkommt. Ist das Hollywood-Engagement so zu verstehen? Oder als Verpflichtung, ihn in Ehren zu halten?

RIGHI: Was er als hanseatischer Kaufmann meinte, war natürlich: Wenn Du nichts investierst, kommt nichts zurück. Beim ersten Mittagessen in seinem Haus sprachen wir über seine vielen Kooperationen, die nicht alle überzeugend waren, und das habe ich auch artikuliert. Stille trat ein. Ich überlegte, wie ich aus dem Dilemma wieder herauskomme und sagte: ‚Was ich meine, wir müssen etwas richtig Großes machen! Wie einen Hollywood-Film.‘ Da hat sich die Situation entspannt. Wir haben nie wieder über einen Film geredet. Doch wenn man das einzige Haus ist, das den Namen Karl Lagerfeld am Türschild trägt, dann hat man die Verpflichtung darüber nachzudenken, wie man das Andenken an ihn hochhält.





© TRACEY EMIN; VG BILD KUNST BONN

„An mir sehen Kinder, was alles möglich ist“

Kugelstoßerin Yemisi Ogunleye gewann bei den Spielen von Paris das überraschendste Olympiagold für Deutschland. Neben vielen positiven Kommentaren gab es auch unschöne. Ogunleye will anderen Menschen Mut machen und erklärt, wie aus ihr eine Goldmedaillengewinnerin wurde

Kugelstoß-Olympiasiegerin Yemisi Ogunleye sorgte mit ihrer Goldmedaille für einen der großen deutschen Momente in Paris. Hier spricht die 25-Jährige über ihren Triumph und die Folgen, wie man sich nach Anfeindungen verhalten sollte und wie ihre Zukunft aussieht.

VON STEVEN JÖRGENSEN

WELT: In Paris begeisterten Sie die Menschen durch Ihren Gospelgesang. Wie sah nach Ihrer Goldmedaille der Empfang bei Ihrem Chor in der „Christ Gospel City“-Kirche in Karlsruhe aus?

YEMISI OGUNLEYE: Wir haben eine richtige Party geschmissen. Alle umarmten mich. Wir tanzten und feierten. Diese Kirche ist immer mein Auffangbecken gewesen – und ist es immer noch. Dort kennen sie mich, seitdem ich klein bin. Jetzt hängt vor der Gemeinde ein großes Plakat mit einem Bild von mir. Im Gottesdienst selbst durfte ich noch was sagen und die Medaille zeigen.

WELT: Was berührte Sie besonders?

OGUNLEYE: Der schönste Moment war das Treffen mit den Kindern, denn ihnen ist es eigentlich egal, ob du mit Gold nach Hause kommst. Sie lieben dich so, wie du bist. Bevor ich zu den Olympischen Spielen gefahren bin, kam ein Mädchen zu mir und sagte: „Weißt du, Yemi, egal, ob du Erste oder Letzte wirst, ich werde dir immer ein Geschenk machen.“ Ich weiß noch, wie mir da die Tränen runtergelaufen sind. Ein Kind erinnert dich wirklich daran, am Boden zu bleiben. Was wirklich im Leben zählt, sind nicht unbedingt die Medaillen, sondern einfach das, was man den Menschen gibt.

WELT: Wie hat der Olympia-Sieg Ihr Leben verändert?

OGUNLEYE: Die größte Veränderung ist, dass ich jetzt gehört werde. Die Menschen möchten meine Lebensgeschichte hören und sind dadurch selbst ermutigt. Viele freuen sich auch einfach mit. Das ist sehr schön. Ich selbst habe auch Wochen danach noch nicht verstanden, was ich da erreicht habe. Wenn jetzt im Urlaub etwas Ruhe einkehrt, wird mir hoffentlich bewusst, dass der Olympiasieg einfach das Höchste ist, was geht. Aber an diesem Punkt bin ich noch nicht angekommen.

WELT: Sie haben offen darüber gesprochen, wie Sie als Kind und Jugendliche wegen Ihrer Hautfarbe gemobbt wurden. Haben sich Menschen an Sie gewandt, die auch damit zu kämpfen hatten?

OGUNLEYE: Ich bin Teil der Jugendleitung in meiner Kirche. Die Kinder sehen jetzt noch mehr, was möglich ist. Was ich durchgemacht habe, hat mich nicht limitiert, sondern stärker gemacht und jetzt zu diesen Erfolgen geführt. Das ist natürlich für die Kinder und Jugendlichen selbst auch eine extreme Ermutigung.

WELT: Was kommt über Social Media bei Ihnen an?

OGUNLEYE: Ich freue mich über die Nachrichten von außenstehenden Personen, die ich nicht persönlich kenne, die mich jetzt als Vorbild sehen. Da lese ich Nachrichten wie: „Ich habe Tränen geweint, weil ich mich so in deiner Geschichte sehe und mir das einfach so viel Hoffnung gibt.“ Wichtig ist: Ich erzähle diese Geschichte nicht aus dem Grund, damit die Leute mitleiden. Aber es ist die Geschichte, die mich zu diesem Menschen gemacht hat, zu der Yemi, die ich heute bin. Die auch nicht schöne Seiten erlebt hat, aber trotzdem immer einen Grund hat, sich am Leben zu erfreuen und auch das Gute in anderen Menschen zu sehen.

WELT: Welchen Rat würden Sie Jugendlichen geben?

OGUNLEYE: Denke daran, dass auch du geliebt wirst, unabhängig von dem, was Menschen über dich sagen und wie sie dich nach äußeren Kriterien beurteilen! Das ist auch meine Botschaft. Ich habe selbst gemerkt: Gott hat einen Plan für dein Leben. Er hat dich bewusst so geschaffen, wie du bist, und hat Liebe für dich. Auch aus Steinen oder etwas Zerbrochenem macht er noch etwas Schönes. Man muss einfach Geduld haben und auch in solchen Zeiten durchhalten. Ich glaube, das gehört zum Leben dazu. Aber das ist nicht dazu da, um uns kaputt zu machen, sondern viel, viel stärker zu machen.

WELT: Wie sah es in Ihnen vor dem sechsten Versuch bei Olympia aus, der dann auf 20 Meter flog und Gold brachte?

OGUNLEYE: Ich bin eigentlich jemand gewesen, der bei Saisonhöhepunkten stets im ersten Versuch gleich die Weite gestoßen hat, die beispielsweise bei der Hallen-WM für Silber gereicht hat. Schon in den letzten Wettkämpfen vor den Olympischen Spielen habe ich mir aber vorgenommen, jeden Versuch wirklich als Neustart zu sehen und jeden Versuch als neue Gelegenheit zu sehen, weit zu stoßen. Dass ich es bei Olympia im sechsten Versuch noch mal so umbiegen konnte, war enorm.

WELT: Wie sind Sie über die vergangenen Jahre mental stärker geworden?

OGUNLEYE: Als meine Leistungen vor drei Jahren stagnierten, habe ich ein halbes Jahr mit einem Sportpsychologen zusammengearbeitet. Das hat mir in der Praxis sehr geholfen, weil ich zu dem Zeitpunkt noch jemand war, der zu viel gegrübelt hat. Ich habe alles zu sehr überdacht. Dadurch habe ich mich dann selbst immer wieder gehemmt. Der Psychologe gab mir praktische Schritte wie

Visualisierungen an die Hand, mit denen ich in so einem Wettkampf ruhig bleiben kann – auch durch Atemtechniken. Aber letztlich kommt meine mentale Stärke durch meinen Glauben an Gott. Ich habe wirklich das Gefühl gehabt, dass er mich über die vergangenen zwei Jahre an die Hand genommen hat und dass ich auf alles vorbereitet war.

WELT: Im Wettkampf lief ja zunächst einiges schief ...
OGUNLEYE: Aber das warf mich nicht aus der Bahn. Ich fühlte mich darauf vorbereitet, dass es regnete. Darauf, dass ich ausrutschte und auf mein oft verletztes Knie fiel. Aber auch auf den perfekten Stoß. Ich glaube nicht an Zufälle, sondern wirklich an Gottes Hand, Fügung und den perfekten Plan.

WELT: An Ihrem rechten Knie erlitten Sie zwei Kreuzbandrisse, Meniskus- und Knorpelschäden. Wie nah standen Sie vor dem Aus?
OGUNLEYE: Erstmals hatte ich dort 2015 eine schwere Verletzung. Zwei Jahre später musste ich noch mal operiert werden. Seitdem ist es auch nie wieder so gewesen, wie es mal war. Das viele intensive Training macht es auch nicht unbedingt besser. Der Schlüssel war, dass ich vor zwei Jahren noch einmal eine gezielte Reha gemacht habe. Da habe ich wirklich bei null angefangen. Da ging es für mich darum, unabhängig vom Leistungssport, überhaupt alltagstauglich zu sein, lange laufen zu können, viele Treppen zu gehen. Das ging davor nicht. Diese Reha hat sich dann aber auch im Kugelstoßen ausgezahlt.

WELT: Außerdem stellten Sie Ihre Technik um: vom klassischen Angleiten auf den Drehstoß.
OGUNLEYE: Das habe ich wegen des Knies vor dreieinhalb Jahren gemacht. Beim Angleiten gibt es eine ganz andere Belastung für das Gelenk. Da muss das rechte Bein sehr stark sein. Beim Drehen ist die Kraftverteilung ausgeglichener. Damals schlug mir der Trainer Khalid Alqawati vor, dass ich es doch einmal ausprobieren sollte. Zu dem Zeitpunkt schien diese Technik weit weg. Da hieß es: Das machen wir hier nicht, und ich sei auch zu groß dafür. Doch wegen des Knies war es meine letzte Option. Also habe ich es probiert, und bereits nach einem halben Jahr zahlte es sich aus – so blieb ich dabei. Als es gezielt gefördert wurde, ging es bei mir dann schlagartig durch die Decke!

WELT: Drehstoßer waren mal Exoten.
OGUNLEYE: Jetzt habe ich es mir zur Aufgabe gemacht, diese Technik in Deutschland voranzutreiben. Ich hoffe, dass jetzt alle gesehen haben, dass damit große Weiten möglich sind. Bei der Technik kommt es auf Schnellkraft und Rhythmusgefühl an, meine Stärken. Oft heißt es, Kugelstoßen machen nur kräftige Frauen. Der Drehstoß hat aber eine gewisse Eleganz. Ich finde ihn wirklich schön. Daher sehe ich mich als Werbebotschafterin fürs Kugelstoßen.

WELT: Was bringt die Zukunft?
OGUNLEYE: Ich bin Gott sei Dank nie so getrimmt gewesen, dass der Olympiasieg mein Lebensziel ist. Denn sonst stünde ich jetzt erst mal vor einem großen Loch: Lebensziel erreicht, was kommt jetzt? Stattdessen gibt es noch so viele schöne Dinge, die auf mich warten. Ich mache so weiter wie bisher. Ich will die Freude und die Leidenschaft für den Sport nicht verlieren. Das ist das Allerwichtigste. Ich vertraue jetzt Gottes Weg. Und solange, wie er möchte, dass ich das mache, mache ich das. Aber ich mache mir da keinen Druck, dass ich 2028 in Los Angeles noch eine Medaille holen muss. Damit bin ich immer gut gefahren, mir keinen Druck zu machen.

Zur Person

Yemisi Ogunleye, die Tochter eines Nigerianers und einer Deutschen, wurde am 3. Oktober 1998 in Germersheim in der Pfalz geboren. Sie wuchs im wenige Kilometer entfernten Bellheim auf. Im Kindesalter turnte sie. Als sie zu groß dafür wurde, sie misst heute 1,85 Meter, wechselte Ogunleye als Mehrkämpferin zur Leichtathletik. Nach zwei Kreuzbandrissen im rechten Knie und einer Sportpause begann Ogunleye beim MTG Mannheim unter Trainerin Iris Manke-Reimers mit dem Kugelstoßen. Im Vorjahr debütierte sie dann als Zehnte bei den Weltmeisterschaften.

Dortmunds kniffliges Puzzlespiel

Der BVB startet stark in die Saison, weil Trainer Sahin die Egos im Kader bislang gut jongliert

VON OLIVER MÜLLER

Jamie Gittens stapfte zufrieden durch engen Katakomben des Jan-Breydel-Stadions. Dabei trug er den „Player of the Match“-Award mit sich. Mit zwei späten Treffern hatte der Engländer verhindert, dass Borussia Dortmund zum Auftakt in die Champions-League-Saison einen Fehlstart hinlegt. Stolz präsentierte Gittens den wartenden Journalisten den futuristisch anmutenden Pokal. Es sei sein erster in der Königsklasse, er werde in seinem Haus einen Ehrenplatz bekommen. „Wahrscheinlich neben meiner Playstation“, sagte Gittens und grinste.

Eine bessere Schleichwerbung für den Hersteller der weltweit erfolgreichsten Spielkonsole könnte es kaum geben: Playstation ist der Sponsor dieses Awards der Uefa. Es ist jedoch unwahrscheinlich, dass sich Gittens bei seiner Aussage dessen bewusst war. Er war schlicht überglücklich über seinen ersten Doppelpack in der Königsklasse – und dass der BVB trotz vieler Schwierigkeiten am Ende doch noch klar mit 3:0 (0:0) gewinnen konnte.

„Wenn er mal auf den Geschmack gekommen ist, Tore zu schießen, ist er kaum zu bremsen“, sagte Dortmunds Trainer Nuri Sahin über seinen Matchwinner. Gittens war erst in der 68. Minute eines zähen Spiels eingewechselt worden. Fünf Minuten später zog der 20-jährige Tempodribbler nach innen, legte sich den Ball vom linken auf den rechten Fuß und schoss ihn ins rechte obere Toreck. Es war auch ein wenig Glück im Spiel: Der Ball wurde gleich zweimal abgefälscht. In der 86. Minute war es jedoch pure Brillanz: Gleiche Position, diesmal wackelte Gittens sogar zwei Verteidiger aus – und schoss dann flach und platziert ins lange Eck.

„Jamie ist im Eins gegen Eins unglaublich“, schwärmte Sahin, der in seinem ersten Champions-League-Spiel als Coach mit Gittens den Sieg eingewechselt hatte. „Er kommt sehr stark von der Bank“, lobte er ihn. Die Frage, warum ein derartig trickreicher Offensivspieler wie der Youngster mit den Rastazöpfen, der bereits beim 2:0-Auftaktsieg in der Bundesliga gegen Eintracht Frankfurt als Joker beide Treffer erzielt hatte, nicht häufiger von Anfang an spiele, beantwortete Sahn mit einer Fußballer-Floskel. Auch er könne „nur elf Spieler aufstellen“. Im Übrigen gehe es darum, Gittens dazu zu bringen, „den nächsten Schritt zu machen“.

Darunter versteht der Trainer: reifer und erwachsener zu agieren. In der vergangenen Saison sei Gittens „immer ins Dribbling gegangen. Mittlerweile wägt er ab – ob er besser dribbeln oder ablegen soll“, so Sahin. Was diesen Entwicklungsprozess angeht, hat Gittens mittlerweile enorme Fortschritte gemacht.

Der Grund, warum er es in der laufenden Saison trotzdem nur auf 180 Minuten in den fünf Dortmunder Pflichtspielen gebracht hat, ist ein anderer: die starke Konkurrenz. Sahin muss immer wieder Platz schaffen für Profis, die gut trainieren und es eigentlich verdient hätten, regelmäßiger zu spielen. Also ist seine Aufstellung stets ein kniffliges Puzzle. So bestätigte es auch Julian Brandt nach dem Erfolg: „Man kann auch zum Ende des Spiels noch Tore schießen“, sagte er: „Es zeichnet das Team aber aus, dass unsere Bank auch die Tore macht. Wir haben in der Breite einen guten Kader.“

Während in der Offensive neben Gittens mit Donyell Malen, Karim Adeyemi und vor allem Serhou Guirassy vier Profis um maximal drei Plätze in der Startelf miteinander konkurrieren, sind es im zentralen Mittelfeld mit Emre Can, Marcel Sabitzer, Pascal Groß und Felix Nmecha gleich vier Spieler, die um lediglich zwei Positionen kämpfen.

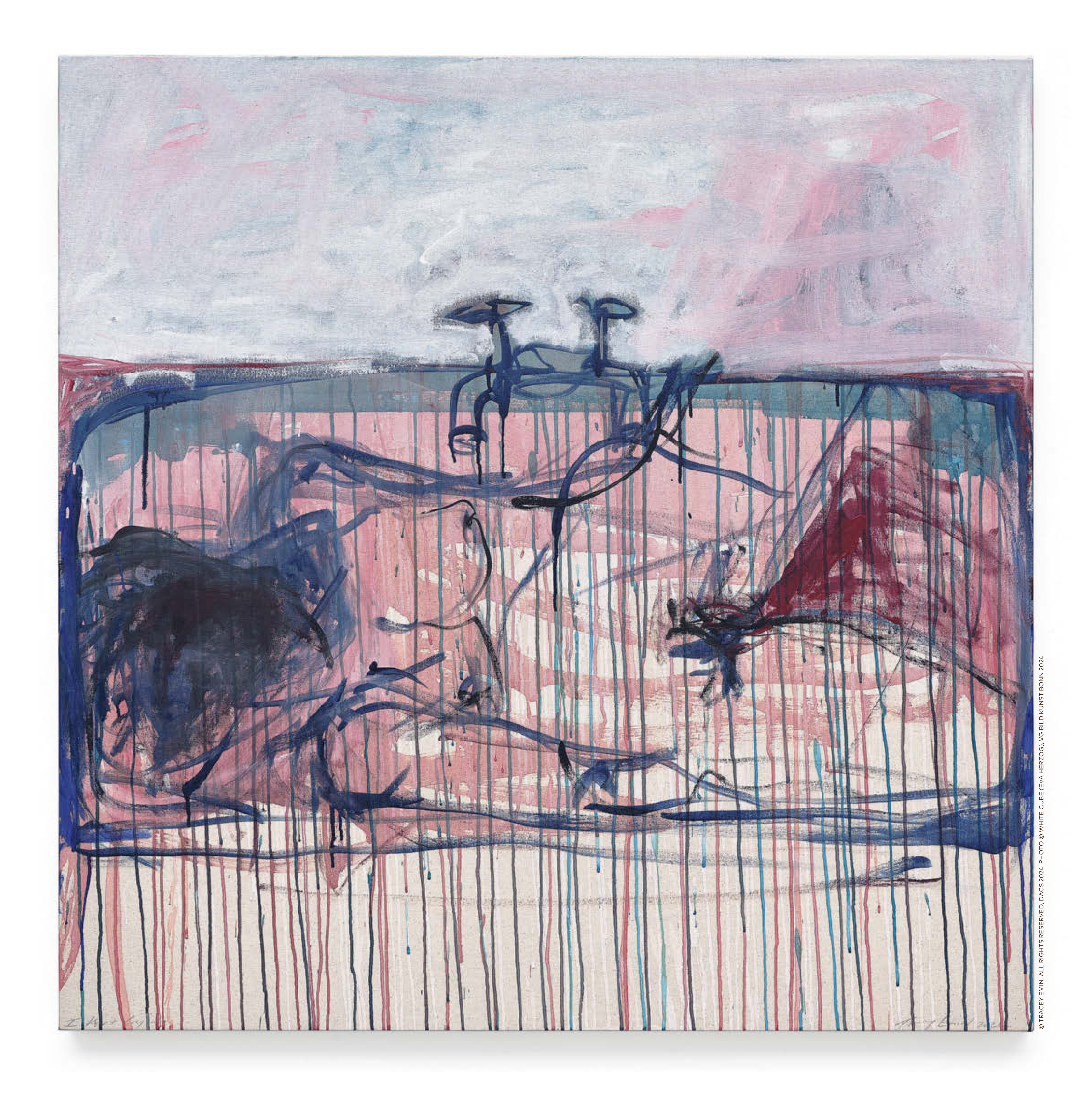
Für das Ego so mancher Profis ist es nicht leicht zu akzeptieren, wenn sie sich trotz hohen Ansprüche auf der Bank wiederfinden. Da helfen auch die Hinweise nicht, dass früher oder später jeder gebraucht werde. Can beispielsweise, der am vergangenen Freitag im Bundesligaspiel gegen Heidenheim nur eingewechselt wurde, jubelte nach seinem Treffer zum 4:2-Endstand mit dem Zeigefinger vor den Lippen. Motto: Haltet doch endlich mal eure Klappe. Das wollte der Nationalspieler als Hinweis an seine Kritiker verstanden wissen. „Ich denke, dass ich manchmal ungerecht behandelt werde“, sagte er. An den Trainer habe er nicht gedacht.

In Brügge spielte Can wieder von Anfang an – neben Groß. Nmecha, der gegen Heidenheim begonnen hatte, saß zunächst wieder auf der Bank. Und Sabitzer, der gegen Heidenheim von der Bank kam, spielte weiter vorn – auf einer von ihm allerdings ungeliebten Position auf der rechten Seite. „Die Sechs ist besser“, sagte er recht angebunden und gab dann zu verstehen, dass das, was er momentan spielen soll, nicht seinen Stärken entspricht. „Dort ist es ein anderes Spiel als im Zentrum, es ist nicht meine Idealposition. Aber der Trainer entscheidet. Das gilt es zu respektieren“, erklärte Sabitzer.

Sahin zeigte sich sehr bemüht, diese Aussagen zu relativieren. Sein Verhältnis zu Sabitzer sei „sehr, sehr gut“, sagte er. Er bräuchte es auch nicht durch die Presse erfahren, dass der lieber „auf der Sechs“ spiele. „Das hat er mir schon zehntausendmal gesagt. Aber es gibt eben auch Situationen, da brauchen wir ihn auf einer anderen Position“, so der Trainer. Die Frage ist jedoch: wofür? Sabitzer ist kein Flügelstürmer.

Sahin versucht in seiner ersten Saison als Cheftrainer beim BVB, die Mannschaft mit ihren vielen, teilweise aber auch ähnlichen Spielern, in der Balance zu halten. Das tut er mithilfe von Rotation. Dadurch wird es jedoch nicht leichter, Automatismen entstehen zu lassen. In Brügge hatten die Spieler deutlich mehr Probleme als erwartet – vor allem im Spiel gegen den Ball. „Entscheidend war jedoch, dass wir drangeblieben sind und dass unsere Qualität, die wir von der Bank bringen, Spiele gewinnt – in der idealen Welt“, so Sahin: „Diesmal war es so.“

Bei der nächsten kniffligen Aufgabe dürfte Sahin wieder gute Einwechselspieler gebrauchen. Schon Sonntag steht um 17.30 Uhr in der Bundesliga (DAZN live) das Auswärtsspiel beim Vizemeister VfB Stuttgart an. In der Vorsaison hatte der BVB gegen die Schwaben beide Spiele verloren.



Detektive, die Vermieter stellen

Einige Eigentümer machen sich die Wohnungsnot zunutze und kündigen wegen Eigenbedarfs. Jochen Meismann überprüft, ob das auch wirklich stimmt

Eigenbedarfskündigungen sind ärgerlich – besonders wenn der Verdacht besteht, dass die Immobilie nicht selbst genutzt, sondern teurer vermietet werden soll. Doch was kann der Mieter tun? Hier kommt Jochen Meismann zum Einsatz. Der 62-Jährige ist Detektiv, jährlich landen 1000 Fälle auf seinem Schreibtisch. Meist geht es um Schwarzarbeit, Versicherungsbetrug, Ehebruch – und auch um Eigenbedarfskündigungen. Im Interview erzählt er, wie er bei einer Ermittlung vorgeht und wie hoch die Chancen auf Erfolg sind.

VON ANNA SHEMYAKOVA

WELT: Herr Meismann, wie oft erhalten Sie Anfragen wegen des Verdachts auf vorgetäuschten Eigenbedarf?

JOCHEN MEISMANN: Meist erhalten wir drei bis fünf Anfragen pro Woche, also etwa 200 im Jahr. In einem Fall pro Woche kommt es zu einem Auftrag. Es geht um Menschen, die aus ihrem gemieteten Objekt raus müssen. Entweder sind die Betroffenen noch Mieter und wollen die Kündigung anfechten. Oder sie sind bereits raus und verlangen nun Schadensersatz.

WELT: Wie gehen Sie dann weiter vor?

MEISMANN: Wir finden erst einmal die Rahmenumstände heraus. Wer ist der Vermieter? Hat er noch andere Immobilien? Eigenbedarf heißt ja, dass ein dringender familiärer Bedarf des Eigentümers besteht, dieses Objekt nutzen zu müssen. Dann geht es daran, herauszufinden, für wen er Eigenbedarf angemeldet hat und ob es gerechtfertigt ist.

WELT: Können Sie von einem konkreten Fall erzählen?

MEISMANN: Einer unserer Klienten hatte ein Haus in Hamburg gemietet. Der Vermieter kündigte, weil angeblich sein Sohn einziehen wollte, um eine Familie zu gründen. Wir fanden heraus, dass der Sohn 19 Jahre alt war und erst vor Kurzem seine Freundin kennengelernt hatte. Unter diesen Umständen eine Familie zu gründen, wäre schon sehr ungewöhnlich. Wir sprachen mit Nachbarn des Sohnes und fragten, ob in ihrem Haus bald eine Wohnung freiwerden würde. Die Nachbarin sagte, dass sie alle Mieter kenne und niemand ausziehen werde. Danach machten wir die Freundin ausfindig.

WELT: Wie gelang Ihnen das?

MEISMANN: Das war keine große Kunst. Es stand bei Facebook. Wir schickten also eine verdeckte Ermittlerin los, die die junge Frau kennenlernte. Von Familiengründung war im Gespräch keine Rede. So hatten wir bereits den zweiten Beleg. Doch wir gingen noch weiter: Wir gaben uns beim Eigentümer als Kaufinteressenten für ein Objekt dieser Art aus. Der Eigentümer sagte, er werde in Kürze eine passende Immobilie haben – und beschrieb eins zu eins das Haus unseres Klienten.

WELT: Diese Belege konnten gegen den Vermieter verwendet werden?

MEISMANN: Die Mieter engagieren in den allermeisten Fällen Anwälte. Wir liefern schriftliche Berichte, die sie im Rahmen der juristischen Möglichkeiten einsetzen. Falls es zu einer Verhandlung kommt, kann der Anwalt die Menschen, die wir ermittelten, als Zeugen vorladen. Ein Sohn muss nicht gegen seinen Vater aussagen, aber Personen ohne familiären Bezug schon. Und auch wir als Detektive können vorgeladen werden. Manchmal können sich die Parteien auch außergerichtlich einigen.

WELT: Wie ging der Fall aus Hamburg aus?

MEISMANN: Das weiß ich gar nicht, weil unsere Arbeit dann abgeschlossen war. Der Anwalt sagte, dass ihm diese Beweise gereicht hätten. Gerichtsverfahren ziehen sich in Deutschland meist extrem lange hin. Vorgeladen wurden wir nicht.

WELT: Gab es ähnliche Fälle?

MEISMANN: Da fällt mir ein anderer Klient ein, dem gekündigt wurde, weil der Sohn des Vermieters einziehen sollte. Wir fanden jedoch heraus, dass der Sohn gerade erst eine neue Arbeitsstelle angenommen hatte – und die war 250 Kilometer von der Wohnung entfernt. Das war noch vor Corona, also bevor sich die Möglichkeit verbreitete, im Homeoffice zu arbeiten. Dass er jeden Tag pendeln würde, war sehr unglaubwürdig. Wir schickten jemanden vor, der sich als Headhunter ausgab und mit ihm über einen Jobwechsel sprach. Er lehnte ab, da er nicht wechseln wollte. Die Eigenbedarfskündigung war in diesem Fall wirklich dreist. Und der Vermieter ist damit nicht durchgekommen.

WELT: Wie oft ist der Verdacht auf vorgetäuschte Eigenbedarfskündigung berechtigt?

MEISMANN: Berechtigt ist der Verdacht unserer Erfahrung nach in mindestens 80 Prozent der Fälle – doch wir können es nicht immer beweisen. Wenn es gut läuft, beweisen wir es in 50 Prozent der Fälle. Man kommt nicht immer an Menschen und Informationen ran.

WELT: Gab es auch Fälle, bei denen sich der Verdacht nicht bewahrheitet hat?

MEISMANN: Einen solchen Fall haben wir gerade erst abgeschlossen. Dort wurde eine Kündigung ausgesprochen, weil die Mutter des Vermieters in die Wohnung ziehen sollte. Sie wohnte im Sauerland, die Wohnung befand sich in Norddeutschland – unser Klient fand das unglaubwürdig. Wir suchten die Dame auf und kamen mit ihr ins Gespräch. Sie erzählte uns, dass sie bald pflegebedürftig werden könnte und in die Nähe des Sohnes zieht. Damit war der Auftrag zu Ende.

WELT: Wie teuer ist so eine Ermittlung?

MEISMANN: Im Schnitt 2000 bis 3000 Euro. Je nach Aufwand auch 5000 Euro.

WELT: In Spionagefilmen sieht man oft versteckte Kameras oder spektakuläre Einbrüche. Machen Sie so was auch?

MEISMANN: Nein, das wäre illegal. Ich darf keine GPS-Tracker an Fahrzeugen anbringen und auch nicht in Wohnungen einbrechen oder auf Privatgrundstücke eindringen. Abhörgeräte verwenden oder versteckte Kameras platzieren ist ebenfalls verboten. Was jedoch erlaubt ist: jemanden auf offener Straße anzusprechen. Und es ist auch kein Hausfriedensbruch, an der Tür zu klingeln und mit den Menschen zu sprechen, wenn sie einen hereinbitten.

WELT: Lügen ist also erlaubt?

MEISMANN: Wenn Lügen nicht mehr erlaubt wäre, hätten wir keine Politiker mehr. Außerdem lügen wir nicht. Wir nutzen einen kreativen Vorwand, um an Informationen zu kommen. Illegal ist jedoch auch, sich als Polizist auszugeben.

WELT: Wären Sie eigentlich gern Polizist geworden?

MEISMANN: Niemals. Polizisten stecken in verkrusteten Beamtenstrukturen mit Vorschriften und Bürokratie. In manchen Fällen kann ich schon ein Ergebnis erzielen, ehe sie mit den Ermittlungen angefangen haben. Ich bin lieber der kreative Mensch mit meinen eigenen Arbeitsweisen.

LIEBESDIENSTE

Eine Frage des Commitments

ELKE NATERS

Es ist in jedem meiner Beratungsgespräche ein Thema. Und obwohl ich schon oft darüber geschrieben habe, gibt es immer noch etwas dazu zu sagen, weil es so komplex ist und viel Raum für Missverständnisse bietet: Es geht um *Commitment*. Ich verwende den englischen Begriff, weil er für mich passender klingt. Die deutsche Übersetzung bietet Begriffe wie Engagement, Einsatz, Zusage, Bindung und Festlegung. Es gibt aber auch „Verpflichtung“, das eher Druck in der Magengegend macht, und es gibt das Verb „verpflichten“. Verzeihen Sie mir die Wortklauberei, aber ich verfolge ein Ziel damit.

Bei einer Heirat verpflichtet man sich lebenslang, heißt es. Wir wissen aber, dass das in mehr als der Hälfte der Ehen nicht der Fall ist – und diejenigen, die sich verpflichten, wissen das auch. Es bleibt ein schöner Gedanke; es gibt Hoffnung auf eine Sicherheit, auch wenn sie niemand garantieren kann. Jetzt kann der geliebte Mensch nicht mehr so einfach weglaufen.

„Ich verpflichte dich“ geht gar nicht, das ist Gefangennahme. Weil das also keine gelungene Voraussetzung für eine gute Beziehung ist, kann ich nur mich selbst verpflichten. Vorausgesetzt, meiner Verpflichtung geht die freiwillige Entscheidung voraus. Das ist ein Vertrag, den ich mit mir selbst abschließe, ein Versprechen, in dem ich mir allein verpflichtet bin. Ich verpflichte mich also auch nicht meinem Partner, sondern meiner Entscheidung für ihn und unserer Verbindung. Damit übernehme ich die volle Verantwortung und gebe meinen ganzen Einsatz, diese Liebe und Partnerschaft gelingen zu lassen. Das klingt doch schon ganz anders, oder?

Aus dieser Sichtweise ist jeder sich selbst verpflichtet, die Liebe und Verbindung zu erhalten. Die Beziehung ist ein gemeinsames Unternehmen, beide sind im selben Team mit dem Interesse, „das Ding“ am Laufen zu halten und das auch noch so gut und erfolgreich wie möglich. Jeder weiß, was Teamarbeit bedeutet. Man unterstützt einander, man fördert sich, man greift sich nicht an und schiebt sich bei Fehlern nicht gegenseitig die Schuld zu. Sondern man behebt den Schaden gemeinsam und überlegt, wie sich das in Zukunft am besten vermeiden lässt. Viele Paare geraten stattdessen in die Falle, einander zu beschuldigen und zu bekämpfen. Die Partner verstehen nicht, dass sie nur miteinander das Unternehmen am Leben halten können.

Eine Ehe oder Beziehung mit einem gemeinsamen Unternehmen zu vergleichen, mag auf Widerstand stoßen, aber sich auf Gefühle füreinander zu verlassen, ist genau das, was Beziehungen zum Scheitern bringt. Weil man starke Gefühle füreinander hat, bindet man sich. Was daraus entsteht, muss aber auf einem stärkeren Fundament gebaut werden, denn Gefühle sind wankelmütig und unzuverlässig. Liebe ist kein Gefühl. Liebe ist das, was einen trotzdem zusammenhält. Ich verpflichte mich zu lieben, auch wenn es mir schwerfällt und ich mich nicht danach fühle.

Die Verpflichtung besteht nicht darin, den Partner zu erziehen oder die Partnerin davon zu überzeugen, dass die eigenen Ansichten die richtigen sind, sondern gemeinsam eine Lösung zu finden, das über den persönlichen Interessen und Befindlichkeiten steht. Man versucht auch nicht, den Partner zu manipulieren, damit er den eigenen Vorstellungen und Bedürfnissen entspricht, sondern arbeitet mit dem, was einem zur Verfügung steht, und holt daraus auf kluge und kreative Weise das Beste heraus.

Das Gute daran ist, dass das Ergebnis beiden nutzt. Solange eine gute Verbindung besteht, sich beide gehört, angenommen und verstanden fühlen, kann man unterschiedlicher Meinung sein und die Krise noch so groß sein – man wird sie zusammen bewältigen. Nichts sollte sich zwischen diese Verbindung schieben. Das gelingt, indem man sich verpflichtet, das nicht zuzulassen. Keine schlechte Laune, kein Groll, kein Hass, keine Hormone. All das wird es nämlich geben, wir sind Menschen. Das ist das Leben, das lässt sich nicht vermeiden, aber das heißt noch lange nicht, dass man ihnen erlaubt, die Verbindung zu unterbrechen.

Die Edition von Tracey Emin exklusiv für WELT-Leser

Sie war das Enfant terrible der Young British Artists. Heute ist Dame Tracey Emin eine internationale Ikone der Gegenwartskunst und die berühmteste Künstlerin Großbritanniens. Wir sind stolz, dass sie für uns die fünfzehnte Künstlerausgabe der WELT gestaltet und die Titelseite exklusiv für Leser der WELT in eine limitierte und signierte Edition verwandelt hat.

Der Archival Pigment-Print ist auf Hahnemühle Museum Etching, 350 Gramm Papier, und hat das Format 57,3 mal 40,2 cm. Die Edition ist auf 100 Exemplare limitiert und kostet 950 Euro inklusive Mehrwertsteuer zuzüglich 40 Euro versicherte Versandkosten. Für eine Bestellung oder Frage erreichen Sie uns via E-Mail unter editions@blau-international.com oder Sie rufen uns Montags und Donnerstags von 10 bis 17 Uhr unter der Telefonnummer 030/259 177 415 an. Nach Erfassung und Prüfung Ihrer Bestellung erhalten Sie von uns eine Bestätigung, sofern ausreichend Prints verfügbar sind. Es kann keine Gewähr für eine Berücksichtigung der Bestellung insgesamt oder der bestellten Menge übernommen werden.

DIE WELT

KUNDENSERVICE 0800/935 85 37 | FREITAG, 20. SEPTEMBER 2024 | D 2,70 EURO B | Nr. 184

Hisbollah droht nach Attacken mit Vergeltung

Schiitenmiliz macht Israel für Explosionen im Libanon mit mindestens 37 Toten verantwortlich. Israelischer Verteidigungsminister kündigt neue Phase des Krieges an

Der Konflikt zwischen Israel und der Hisbollah im Libanon spitzt sich weiter zu und setzt die pro-iranische Miliz zunehmend unter Druck. Während Israel am Donnerstag nächtliche Luftangriffe auf „terroristische Infrastruktur“ der Miliz meldete, gab der libanesische Gesundheitsminister Firass Abiad die Zahl der durch explodierende Hisbollah-Kommunikationsgeräte Getöteten mit 37 an. Mindestens 2931 Personen wurden laut Abiad bei den Explosionen am Dienstag und Mittwoch verletzt. Das Auswärtige Amt rief deutsche Staatsangehörige „dringend“ dazu auf, das Land zu verlassen. Im Libanon waren am Mittwoch Hunderte Walkie-Talkie-Funksprechgeräte explodiert, nachdem bereits am Tag zuvor Funkempfänger – sogenannte Pager – von Hisbollah-Mitgliedern explodiert waren.

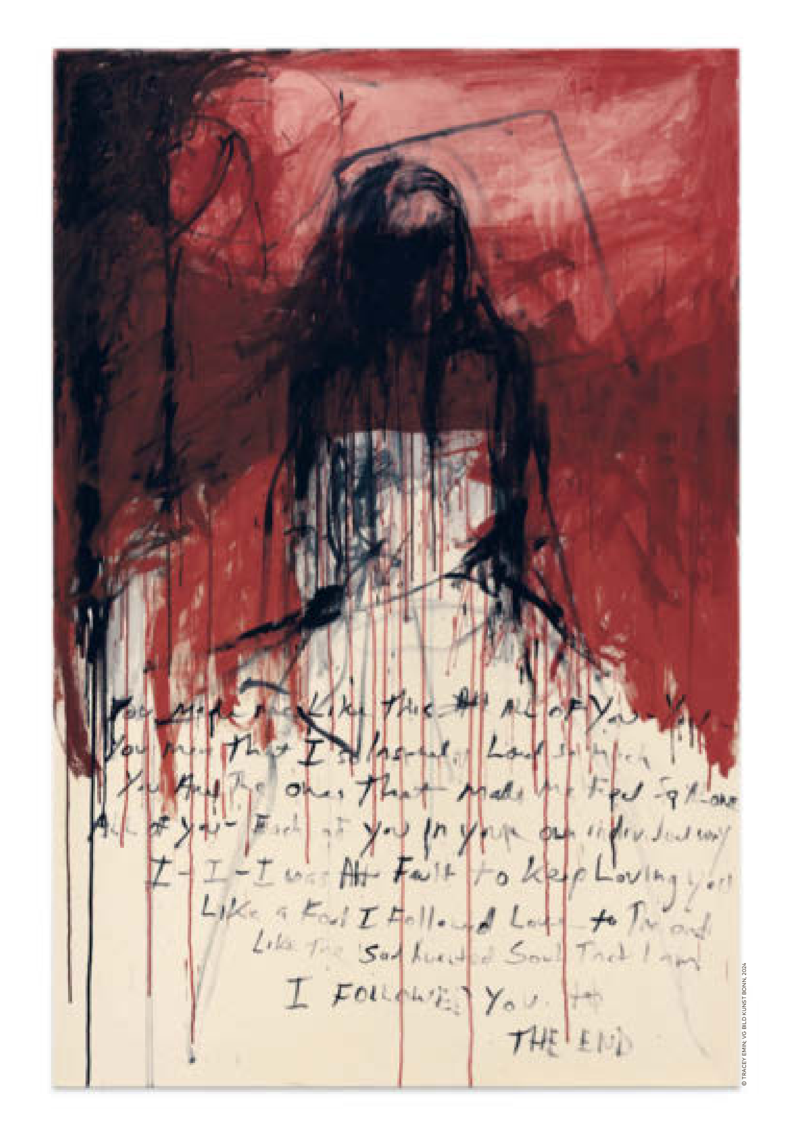
Abiad zufolge wurden bei der ersten Explosions-Welle zwölf Menschen getötet, bei der zweiten Welle am Mittwoch starben demnach 25 Menschen. Unter ihnen sollen mindestens 20 Hisbollah-Mitglieder sein. Walkie-Talkies seien deutlich größer als die Pager, sagte Abiad. „Das erklärt, warum wir am Mittwoch schwerere Verletzungen hatten als am Tag zuvor.“ Die Schiitenmiliz macht Israel verantwortlich und droht mit Vergeltung. Israel äußerte sich bislang nicht zu den Explosionen. Am Mittwoch hatte Verteidigungsminister Joav Gallant jedoch erklärt, für Israel verschiebe sich der Schwerpunkt des Krieges in Richtung Norden – also Richtung Libanon. Israel stehe am Beginn einer neuen Phase des Krieges, sagte Gallant.

In der Nacht zum Donnerstag griff die israelische Armee nach eigenen Angaben mehrere Ziele im Südlibanon aus der Luft an, um damit Infrastruktur der Hisbollah und ein Waffenlager zu zerstören. Wie die Streitkräfte weiter mitteilten, drangen am Donnerstag zwei Drohnen aus dem Libanon in israelisches Gebiet ein und stürzten ab. Menschen seien dabei nicht zu Schaden gekommen, die Drohnen hätten jedoch einen Brand ausgelöst, den israelische Feuerwehrleute gelöscht hätten. Das Auswärtige Amt äußerte sich am Donnerstag besorgt und erneuerte seine Reisewarnung für den Libanon. Weitere sicherheitsrelevante Vorfälle seien nach der „Vielzahl kleinerer Explosionen von Kommunikationsgeräten in verschiedenen Landesteilen“ nicht auszuschließen. Diese könnten „auch für Unbeteiligte eine erhebliche Gefahr darstellen“ hieß es. „Auch darüber hinaus mehren sich Anzeichen für eine mögliche weitere Verschärfung der Lage und Ausweitung des Konflikts“, erklärte das Auswärtige Amt weiter. Eine weitere Eskalation könne wegen der damit verbundenen Gefährdung des zivilen Luftverkehrs auch zur Schließung des Flughafens Beirut führen. Bundesaußenminister Annalena Baerbock (Grüne) rief die Konfliktparteien im Onlinedienst X zur Mäßigung auf. „Ich warne alle Seiten vor weiterer Eskalation“, mahnte sie. Schlag und Gegenschlag würden die Region „keinen Millimeter“ näher zum Frieden bringen.

Die Hisbollah greift seit Beginn des Gaza-Kriegs Ziele in Israel an, nach eigener Aussage aus Solidarität mit der islamistischen Hamas. Sie will die Angriffe erst bei einer Waffenruhe zwischen Hamas und Israel einstellen. Der fast tägliche Beschuss hat sich zu einem niedrigschwelligen Krieg entwickelt. Im Libanon wurden etwa 600 Menschen getötet, die meisten davon Hisbollah-Mitglieder. In Israel kamen offiziellen Angaben zufolge 46 Menschen durch Angriffe der Miliz ums Leben. AFP/rtr/dpa Kommentar Seite 10

ZIPPERT ZAPPT

Das US-Unternehmen Intel sollte mit zehn Milliarden Euro nach Magdeburg gelockt werden. Doch jetzt hat der Chip-Hersteller erst mal abgesagt. Plötzlich sind zehn Milliarden Euro frei geworden, und die will sich der Finanzminister unter den Nagel reißen, um das Zwölf-Milliarden-Haushaltloch zu stopfen. Das finden die Grünen überhaupt nicht gut. Außerdem kann man ein Zwölf-Milliarden-Loch gar nicht mit zehn Milliarden stopfen, das müsste Lindner eigentlich auch aufgefallen sein. Da das Geld aus dem Klima- und Transformationsfonds stammt, könnte das Wirtschaftsministerium bei Dieter Bohlen eine Musical-Fassung von Robert Habecks „Heizungshammer“ bestellen. Natürlich könnte auch die Bahn zehn Milliarden gut gebrauchen, dafür würde das Unternehmen Jongleure, Spaßmacher und Musiker beschäftigen, die verärgerte Fahrgäste bei Verspätungen unterhalten. Wenn jeder Zug einen ICE-Clown hätte, wäre die Bahn nicht pünktlicher, aber die Stimmung besser. Genauso gut könnte man ein riesiges Fenster von David Chipperfield entwerfen lassen, aus dem Staatsbeamte das Geld mit beiden Händen hinauswerfen.



© TRACEY EMIN; VG BILD-KUNST

Die Welt der Tracey Emin

Auf dem Gipfel: Nach dem Kampf gegen den Krebs beeindruckt die Künstlerin mit radikaler Malerei

Von Gerhard Richter bis Takashi Murakami, von Cindy Sherman bis Georg Baselitz: Seit 2010 übernimmt jedes Jahr ein Gigant der Gegenwartskunst für einen Tag die WELT-Herrschaft. Mit Tracey Emin findet eine große Tradition nun ihre radikale Fortsetzung. In den 1990er-Jahren wurde sie als Enfant Terrible der „Young British Artists“ berühmt – legendär ihre Arbeit „Everyone I Have Ever Slept With“, ein Zelt, in das die Namen aller eingestickt waren, mit denen Emin bis zum Jahr 1995 geschlafen hatte. Heute hat Tracey Emin ihre Kunstwelt-Berühmtheit längst transzendiert, ist von King Charles persönlich zur „Dame“ geadelt worden und wird weltweit als feministische Ikone gefeiert. Nicht zuletzt die Art und Weise, wie schonungslos offen sie sich seit 2020 in ihrer Kunst und öffentlichen Auftritten mit dem Kampf gegen ihre Krebserkrankung auseinandersetzt, hat viele ihrer früheren Kritiker beeindruckt.

Ihre neuen Gemälde, die sie nun mit uns teilt, sind die stärksten ihrer Karriere. Sie sind, wie Marcus Woeller auf Seite 29 schreibt „auf der Schwelle von Tod und Wiedergeburt entstanden – und voller Lebenskraft“.

„Vor der Krebsdiagnose war Malerei wie ein langer beschwerlicher Aufstieg auf einen hohen Berg“, so formulierte es Emin noch diese Woche im Gespräch mit WELT. „Jetzt stehe ich auf dem Gipfel, und die Malerei ist die Flagge, die ich hisse.“

Wir sind stolz, diese Fahne mit ihr zu hissen, und dankbar, dass Sie – wortwörtlich auf dem Gipfel ihres Ruhms – exklusiv für WELT-Leser eine limitierte und signierte Künstler-Edition geschaffen hat, die Sie auf Seite 27 bestellen können. CORNELIUS TITTEL

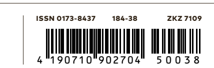
DIE WELT, Axel-Springer-Straße 65, 10888 Berlin, Redaktion: Brieffach 2410 Täglich weltweit in über 130 Ländern verbreitet. Pflichtblatt an allen deutschen Wertpapierbörsen. Tel. 030 / 2 59 10 E-Mail kontakt@welt.de Anzeigen 030 / 58 58 90 E-Mail anzeigen@welt.de Kundenservice DIE WELT, Brieffach 2440, 10867 Berlin Tel. 0800 / 9 35 85 37 (Mo–Sa: 7 bis 19 Uhr) E-Mail kundenservice@welt.de

A 3,50 € • B 3,90 € • CH 4,80 CHF • DK 30,50 DKK • E/I.C. 4,10 € • GR 4,10 € • I 4,10 € • L 3,50 € • PL 17 PLN



Mehr Informationen unter welt.de/verantwortung

ISSN 0173-8437 184-38 ZKZ 7109



Deutsche Abiturientinnen sterben in der Toskana

44-Jährige fährt mit ihrem Auto in Touristengruppe

Bei einem schweren Verkehrsunfall an der Mittelmeerküste der Toskana sind zwei Abiturientinnen aus Duisburg ums Leben gekommen. Die beiden Teenager im Alter von 17 und 18 Jahren wurden nach Angaben der Polizei im Strandbad Lido di Camaiore von dem Auto einer 44-jährigen Frau erfasst, die aus bislang ungeklärten Gründen in eine Fußgängergruppe fuhr.

Insgesamt wurden nach Angaben der italienischen Polizei sieben Menschen bei dem Unglück verletzt. Darunter sei eine weitere Schülerin. Eines der Opfer schwebte zudem noch in Lebensgefahr. Dabei soll es sich nach italienischen Medienberichten um eine etwa 60 Jahre alte Frau handeln. Unter den anderen Verletzten befinden sich auch drei Urlauber aus Frankreich.

Die deutschen Schülerinnen besuchten nach Angaben des nordrhein-westfälischen Schulministeriums die Gesamtschule Duisburg-Mitte. Die Gruppe war seit einigen Tagen auf Studienfahrt in der Toskana. Die Gemeinde Lido di Camaiore liegt direkt am Meer, etwa eine halbe Autostunde westlich von der viel besuchten Stadt Lucca. Die Strandpromenade ist für den Autoverkehr gesperrt. Der Unfall ereignete sich einige hundert Meter entfernt im Zentrum der Ortschaft.

Nach Angaben des NRW-Bildungsministeriums werden nun Lehrer und Schüler psychologisch betreut. Auch die Schule erhalte Unterstützung. Das Ministerium bat darum, der Schulgemeinde einen „geschützten Raum für die Aufarbeitung des Geschehens“ zu belassen. Die Schülergruppe, die sich noch in der Toskana befindet, soll „zeitnah“ nach Hause kommen, hieß es.

Laut Polizei handelte es sich bei der Fahrerin um eine Brasilianerin, die seit einiger Zeit in Italien lebt. Gegen sie wird nun wegen eines Tötungsdelikts im Straßenverkehr ermittelt. Die 44-Jährige wurde bei dem Unfall ebenfalls verletzt, verließ das Krankenhaus aber nach einigen Stunden wieder. Jetzt steht sie unter Hausarrest.

Nach Angaben von Augenzeugen war sie am Mittwochabend gegen 19 Uhr mit sehr hoher Geschwindigkeit durch die belebte Innenstadt gerast. Dabei soll sie auch zwei rote Ampeln überfahren und schließlich mehrere Fußgänger frontal erfasst haben. Trotz des Aufpralls sei die Frau mit ihrem Auto weitergefahren, sagten Augenzeugen. Schließlich fuhr sie in der Nähe eines Hotels in mehrere geparkte Fahrzeuge hinein. Erst dort sei ihr Wagen zum Stehen gekommen. Ein Augenzeuge sagte italienischen Medien: „Die Frau schien völlig abwesend zu sein. Mit den Augen stierte sie ins Leere.“ Ein anderer Zeuge gab sie mit den Worten wieder: „Ich habe nichts bemerkt.“

Der Bürgermeister von Camaiore, Marcello Pierucci, sagte im TV-Sender 50Canale: „Das Auto hat alles überfahren, was ihm in die Quere kam.“ Eine Augenzeugin beschrieb den Wagen im Fernsehsender Rai mit den Worten: „Das war wie eine Gewehrkugel.“ Die Angestellte eines nahegelegenen Hotels sagte zum Ende der Fahrt: „Wir haben einen gewaltigen Knall gehört. Als wäre eine Bombe explodiert.“

Die Polizei entnahm der Frau eine Blutprobe, um festzustellen, ob Alkohol oder Drogen im Spiel waren. Nach Informationen der italienischen Nachrichtenagentur Ansa waren die Tests jedoch negativ.

Die Unfallstelle wurde wegen der Ermittlungen abgesperrt. In den Bürgersteigen lagen immer noch Kleidungsstücke der Unfallopfer sowie Teile des beschädigten Autos. Das Zentrum von Lido di Camaiore war zum Zeitpunkt des Unfalls trotz regnerischen Wetters noch belebt. In den Küstenorten der Toskana ist die Hauptsaison seit einigen Tagen vorbei. Trotzdem halten sich dort noch viele Urlauber auf. dpa/kami

VON STEFAN HEINE

US-Raumfahrtbehörde · Luftrollen · größter einheim. Süßwasserfisch · lat. Unrecht · Knorpelfisch · Unordnung · Post per Internet (Mz.) · Vorname v. Schauspieler Sharif · Kursabstand (Börse) · Rufname von Guevara † 1967 · Vergnügen · geneigte Bergseite · französische Käseart · ein Verkehrszeichen · eine Zitatensammlung · Ding · Sicherheitsriemen im Auto

germanische Gottheit · darauf folgend · Vermählte · Gefolge

Heil- und Gewürzpflanze · fachspr.: glatt, ohne Falz · Gesichtsverkleidung · 1. gewählter Reichspräsident · alter Name von Myanmar · kleines Küstensegelschiff · Bodenabtrag durch Wasser

abschließend · entgegengesetzt wirkend · Schornstein · Laubbaum · Fremdwortteil: Nerven · zu einem früheren Zeitpunkt

ein Körperteil · weiblicher Adelstitel · vorausgesetzt, sofern · Holzblasinstrumente · ein Tierkreiszeichen · König von Sardinien · Erstanschaffungspreis

Vorname Beckers · Ausblick · Salz der Ölsäure · eine Chemiefaser · Boten Gottes · Explosionsgeräusch · Titulierung · Hunderasse

Abrechnung, Vergeltung · Vornehmtuer (Mz.) · ein Vorname von Rubens · Trieb · Ausruf des Ekels · äußerst (ugs.)

Fragewort · Verstand · madagassischer Halbaffe · Spitzenmasche · nicht dahinter · Staat in Nahost · niemals

ein Halbedelstein · hasten · existieren · orientalisches Fleischgericht · australischer Wildhund · Männername · Warnfarbe

Teil des Mengenmaßes · Königin in der griech. Sage · jemandem Achtung erweisen · nicht hart · Schokoladengrundstoff · Brauchtum · Mandant

Hptst. d. antiken Makedonien · auf keinen Fall (von ...!) · ehem. Tennisspielerin (Monica) · lautlos · Absteigequartier · Wasservögel

Teil eines Tierkleids · großer Hühnervogel · päpstliche Zentralbehörde · folglich, demnach · Börsenaufgeld · ohne Inhalt

Beingelenk · schwimmende Eisplatte · Brand · bereits · Alle Spieler e. Teams · Fußballstrafstoß (Kw.) · erhöhtes Kirchenlesepult · Gedichtform · Fremdwortteil: drei

glätten, planieren · Streichinstrument · Antriebskraft · eine italienische Pflaume · Stockwerk · höchstes Wesen

brasil. Formel I-Pilot † 1994 · nicht hügelig, eben · Begründer der Waldorfschulen · das Unsterbliche · Eingeweihter (engl.)

weiblicher Artikel · gelbbraunschwarz (Farbton) · nicht häufig, rar · Winkelfunktion · giftiges Lösungsmittel · internationales Notrufzeichen · Sterndeuter Wallensteins

Wahlspruch · Warenart · Figur in ‚Feuerwerk' · sprachbegabter Singvogel

Herbstblume · Weinort in Ungarn · Fechtwaffe · französisch: Mutter · Nagetier · britische Prinzessin

Griff an Eimern · Stadt in Frankreich · schauspielern · muslimischer Name für ‚Jesus' · noch bevor

lat.: Bete! · Kosmos · dt. Rundfunkanstalt · Sauerstoff aufnehmen · stark anregen

längliche Vertiefung · norddeutsch: Schilf · ein Familienmitglied

Singvogel · Tierfutter · Zierstrauch

Figur bei Gershwin

Heine 184

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11

9	4							
	1							3
				8				7
5			1			9		
		7		3				
						6		
4			5		9			
		3						8

5			4		6			3
	9			8			6	
		2		9		7		
7								9
	2	6				3	1	
1								2
		8		7		4		
	6			1			7	
4			9		8			6

Jede Ziffer von eins bis neun wird in jeder Spalte, jeder Zeile und in jedem 3x3-Feld genau einmal eingetragen. Das obere Sudoku ist von mittlerer Schwierigkeit, das Rätsel darunter etwas leichter.

FREITAG

ARD

9.00 **Tagess.** 9.05 **Hubert ohne Staller** 9.55 **Tagess.** 10.00 **Meister des Alltags** 10.30 **Gefragt – Gejagt** 11.15 **ARD-Buffet** 12.00 **Tagess.** 12.10 **ARD-Mittagsmag.**
14.00 **Tagesschau** Mit Wetter
14.10 **Rote Rosen** Telenovela
15.00 **Tagesschau** Mit Wetter
15.10 **Sturm der Liebe** Telenovela
16.00 **Tagesschau** Mit Wetter
16.10 **Gefragt – Gejagt: Allein gegen alle** Show
17.00 **Tagesschau** Mit Wetter
17.15 **Brisant** Magazin
18.00 **Gefragt – Gejagt** Show
18.50 **Quizduell-Olymp** Show
19.45 **Sportschau vor acht**
19.50 **Wetter** Nachrichten
19.55 **Wirtschaft vor acht**
20.00 **Tagesschau** Mit Wetter
20.15 **Feuerwehrfrauen: Heim gesucht** Drama (D 2024)
21.45 **Tagesthemen** Mit Wetter
22.20 **Wäldern: Das Böse in den Spiegeln** TV-Krimi (D 2024) Mit Rosalie Thomass
23.50 **Kommissar Wallander: Mörder ohne Gesicht** TV-Krimi (GB/USA/S/D 2010) Mit Kenneth Branagh Regie: Hettie MacDonald
1.20 **Tagesschau** Nachrichten
1.25 **Feuerwehrfrauen: Heim gesucht** Drama (D 2024) Mit Nadja Becker Regie: Martin Busker (Wh.)
2.55 **Tagesschau** Nachrichten

ZDF

5.30 **Morgenmagazin** 9.00 **heute Xpress** 9.05 **Volle Kanne** 10.30 **Notruf Hafenkante** Krimi-Serie. La Paloma 11.15 **SOKO Stuttgart** Krimi-Serie. Im Namen Gottes 12.00 **heute** 12.10 **ARD-MiMa** Mit Tagesschau
14.00 **heute – in Deutschland**
14.15 **Die Küchenschlacht** Show
15.00 **heute Xpress**
15.05 **Bares für Rares** Magazin
16.00 **heute – in Europa**
16.10 **Die Rosenheim-Cops** Krimi-Serie. Ein Hai weniger
17.00 **heute** Nachrichten
17.10 **hallo deutschland**
18.00 **SOKO Wien** Krimi-Serie. Falsche Signale
19.00 **heute** Nachrichten
19.25 **Bettys Diagnose** Krankenhaus-Serie. Ein großer Schritt
20.15 **Ein Fall für zwei** Krimi-Serie. Entzweit
21.15 **Letzte Spur Berlin** Krimi-Serie. Straßenkinder Mit Hans-Werner Meyer
22.00 **heute journal** Wetter
22.30 **heute-show**
23.00 **ZDF Magazin Royale**
23.30 **aspekte** Reportagereihe Widerborstig – Was haben Haare mit Protest zu tun?
0.15 **heute journal update**
0.30 **Ermittler!** Dokureihe Indizien und Geständnisse
1.15 **Günter Netzer – Der Rebell am Ball** Doku
2.00 **Weltstädte** Dokureihe

SAT.1

5.30 **SAT.1-Frühstücksfernsehen** Magazin. Zu Gast: Hannes Jaenicke, Marie Helmschmied 10.00 **Auf Streife** 11.00 **Auf Streife** 12.00 **Auf Streife** Doku-Soap. Am Bulli angebumst 13.00 **Auf Streife – Die Spezialisten** Doku-Soap. Auf der Verliererstraße
14.00 **Auf Streife – Die Spezialisten** Über den Wolken
15.00 **Auf Streife** Doku-Soap. No Baby on Board
16.00 **Auf Streife** Doku-Soap. Die Raser-Gang
17.00 **Lebensretter hautnah – Wenn jede Sekunde zählt**
18.00 **Notruf** Reihe. Je oller, je doller / Doppelte Gefahr
19.00 **Die Spreewaldklinik** Drama-Serie. Katerstimmung
19.45 **SAT.1 :newstime**
20.15 **The Tribute – Die Show der Musiklegenden** Jury: Yvonne Catterfeld, Conchita Wurst, Bertram Engel. Moderation: Matthias Opdenhövel. Wen kürt die Jury zur besten Coverband Deutschlands?
22.35 **99 – Wer schlägt sie alle?** Show. 100 Kandidat:innen kämpfen um den Gewinn von 99.000 Euro.
1.15 **The Tribute – Die Show der Musiklegenden** (Wh.)
3.05 **Die dreisten drei – Die Comedy-WG** Show
4.45 **Auf Streife – Die Spezialisten** Vom Winde verweht

RTL

5.20 **CSI: Den Tätern auf der Spur** 6.00 **Punkt 6** 7.00 **Punkt 7** 8.00 **Punkt 8** 9.00 **Gute Zeiten, schlechte Zeiten** (Wh.) 9.30 **Unter uns** 10.00 **Ulrich Wetzel – Das Strafgericht** 11.00 **Barbara Salesch** 12.00 **Punkt 12**
15.00 **Barbara Salesch** Doku-Soap
16.00 **Ulrich Wetzel – Das Strafgericht** Doku-Soap
17.00 **Ulrich Wetzel – Der Ermittlungsrichter** Doku-Soap
17.30 **Unter uns** Soap. Katz und Maus. Mit Maxim Agné
18.00 **Explosiv – Das Magazin**
18.30 **Exclusiv – Das Star-Magazin**
18.45 **RTL Aktuell** Nachrichten
19.05 **Alles was zählt** Soap Verhärtete Fronten
19.40 **GZSZ** Soap. Ein Kind kommt selten allein
20.15 **Top Dog Germany – Der beste Hund Deutschlands** Experte: Jan Dießner. Expertin: Tanja Pollmüller. Mod.: Frank Buschmann, Jan Köppen, Laura Wontorra. Top Dog Germany mit einem neuen Parcours.
22.30 **Die faszinierendsten Tiergeschichten der Welt** Reportagereihe. Die Sendung zeigt die besten Storys im Tierreich.
0.00 **RTL Nachtjournal**
0.25 **RTL Nachtjournal Spezial** AFD-Verrohung einer Partei
0.45 **CSI: Miami** Alte Wunden / Die Rache ist mein / Radioaktiv
3.10 **CSI: New York** Krimi-Serie

3SAT

12.20 **Katrin – krebskrank und schwanger** 13.05 **Against All Gods – Die Glaubens-WG** 13.35 **Die Azoren – Grünes Inselparadies** Doku
14.05 **Wunder der Baukunst** Dokureihe. Heilige Stätten / Wahrzeichen / Brücken
16.15 **Der Wormser Wunderbau: 1000 Jahre Kaiserdom**
17.00 **Mythos Burg** Dokumentationsreihe. Feste Heimat / Bollwerk der Macht
18.30 **nano** Magazin
19.00 **heute** Nachrichten
19.20 **Kulturzeit** Magazin
20.00 **Tagesschau** Nachrichten
20.15 **Wir wollten aufs Meer** Drama (D 2012) Mit Alexander Fehling. Regie: Toke Constantin Hebbeln
22.00 **ZIB 2** Nachrichten
22.30 **Die Agentin** Thriller (USA/F/D/ISR/GB 2019) Mit Diane Kruger. Regie: Yuval Adler
0.20 **10vor10** Nachrichten
0.50 **Reschke Fernsehen** Bürokratie-Blackout: Was tun gegen den Verwaltungskollaps? Moderation: Anja Reschke
1.20 **Willkommen Österreich**

ARTE

10.45 **Golf von Kalifornien** 11.40 **Die Bienenflüsterer** Dokumentationsreihe 12.10 **Flucht aus Gaza** 12.40 **Stadt Land Kunst** 13.25 **Stadt Land Kunst**
14.15 **Hochzeit auf Italienisch** Liebeskomödie (I/F 1964) Mit Marcello Mastroianni
15.55 **Sophia Loren – Porträt einer Diva** Dokumentation
17.50 **Die wundersame Welt der Gironde** Dokumentation
18.35 **Die Loire – Von den Schlössern bis zum Atlantik**
19.20 **Arte Journal** Magazin
19.40 **Kroatiens Adria in Gefahr?** Dokumentation
20.15 **Katharina Tempel – Was wir fürchten** Kriminalfilm (D 2024) Mit Franziska Hartmann
21.45 **Hallelujah: Leonard Cohen, ein Leben, ein Lied** Dokumentarfilm (USA 2021)
23.35 **Leonard Cohen – Live in London** Konzert
0.40 **Manayek – Die Verräter** Serie. Mit Shalom Assayag
1.30 **Die Newsreader** Drama-Serie. Meltdown
2.25 **Störfaktor Kunst** Dokumentationsreihe. Feminismus

PRO SIEBEN

6.55 **How I Met Your Mother** 7.45 **The Goldbergs** 8.40 **Brooklyn Nine-Nine** (Wh.) 9.40 **Die Simpsons** 10.30 **How I Met Your Mother** 11.30 **Scrubs** 12.25 **Two and a Half Men** Sitcom
14.10 **The Middle** Sitcom. Die königliche Hochzeit / Der zweite Muttertag. Mit Patricia Heaton
15.10 **Big Bang Theory** Howards Phasen / Terror in der Stadt der Rosen / Fast wie Einstein / Freiflug nach Genf
17.00 **taff** Magazin
18.00 **ProSieben :newstime**
18.15 **Die Simpsons** Zeichentrick-Serie. Das Ding, das aus Ohio kam / FoodFellas
19.05 **Galileo** Magazin X-Days Achterbahnaufbau
20.15 **Kingsman: The Secret Service** Agentenkomödie (GB/USA 2014) Mit Colin Firth, Taron Egerton, Samuel L. Jackson. Regie: Matthew Vaughn. Der Geheimagent Harry rekrutiert den Gauner Eggsy und unterzieht ihn einer Ausbildung.
22.55 **Sicario** Drama (USA/MEX/HK 2015) Mit Emily Blunt. Regie: Denis Villeneuve
1.20 **Kingsman: The Secret Service** Agentenkomödie (GB/USA 2014) (Wh.)
3.40 **ProSieben :newstime**
3.45 **Sicario** Drama (USA/MEX/HK 2015) (Wh.)

KABEL 1

5.45 **Elementary** Krimi-Serie. Möglichkeit Zwei / Die Frau mit den Blumen / Stadt im Dunkeln / Haus in Flammen / Ein Schritt näher 10.10 **The Mentalist** Krimi-Serie. Der Zauberer / High School Drama / Rote Absätze / Man nennt es Gier / Das offene Grab
14.50 **Castle** Krimi-Serie Tod im Pool. Mit Nathan Fillion
15.50 **Kabel Eins :newstime**
16.00 **Castle** Krimi-Serie Lieben und Sterben in L.A.
16.55 **Abenteuer Leben täglich** Speakeasy in Manhattan
17.55 **Mein Lokal, Dein Lokal – Der Profi kommt** Reihe „Ingo's Speiselokal", Barth
18.55 **Achtung Kontrolle!** Reportagereihe. Hausmeister Atze pimpt die Bierpongbar
20.15 **Criminal Minds** Krimi-Serie. Mordkoffer / Verdrängte Momente. Doug Bailey will, dass der Fall schnellstmöglich aufgeklärt wird.
22.15 **Navy CIS** Krimi-Serie Tod durch Gartenzwerg / Hand und Fuß. Unter einem Lkw wird eine Leiche gefunden, die offenbar für einige Zeit durch das Land gefahren wurde.
0.10 **Criminal Minds** Hundert und ein halber Tag
1.05 **Kabel Eins :newstime**
1.10 **Criminal Minds** (Wh.)
2.45 **Kabel Eins :newstime** (Wh.)
2.50 **Navy CIS** Serie (Wh.)

NDR

15.15 **Rasch durch den Garten – Gärtnern für jedermann** 16.00 **NDR Info** 16.15 **Wer weiß denn sowas?** 17.00 **NDR Info** 17.10 **Seelöwe & Co. – tierisch beliebt** 18.00 **Ländermagazine** 18.15 **Hofgeschichten** 18.45 **DAS!** 19.30 **Ländermagazine** 20.00 **Tagesschau** 20.15 **Der Gendarmenpfad – Dänemarks hyggeliger Wanderweg** 21.15 **Tietjen campt – der Roadtrip** 21.45 **NDR Info** 22.00 **3 nach 9** 0.00 **Käpt'ns Dinner** Talkshow

ZDF INFO

8.30 **Handelskriege im Spiegel der Geschichte** Dokumentation 9.15 **Die großen Crashs** Dokumentationsreihe 11.30 **Spiel mit Milliarden – Die Benko-Pleite** 12.15 **Leschs Kosmos** 12.45 **Geheimnisvolle Schlösser** Dokumentationsreihe. Neuschwanstein / Hohkönigsbug
14.15 **Roms Legionäre – Eroberer und Baumeister**
15.00 **Superbauten der Antike**
17.15 **Geniale Bauten der Römer** Dokureihe. Tarragona / Das Aquädukt von Nîmes
18.45 **Die Schlacht von Alesia – Entscheidung im Gallischen Krieg** Dokumentation
19.30 **Entscheidung auf dem Schlachtfeld** Dokureihe. Arminius gegen die Römer
20.15 **Entscheidung auf dem Schlachtfeld** Dokumentationsreihe. Hannibal gegen Rom / Sparta gegen die Perser / Die Wikinger vor Paris
22.25 **3000 Jahre Schlachtfeld Deutschland** Dokumentation
23.10 **Stalingrad** Doku
23.55 **D-Day 1944 – Die Schlacht um Europas Freiheit**

MDR

13.58 **MDR aktuell** 14.00 **um 2** 14.25 **Elefant & Co.** 15.15 **Wer weiß denn sowas?** 16.00 **MDR um 4** 17.45 **aktuell** 18.05 **Wetter für 3** 18.10 **Brisant** 18.54 **Sandmann** 19.00 **Regional** 19.30 **aktuell** 19.50 **Elefant & Co.** 20.15 **Musik in den Bergen** Show. Mit Sonja Weissensteiner unterwegs in Südtirol rund um die Drei Zinnen 21.45 **MDR aktuell** 22.00 **Riverboat** 0.00 **Tage, die es nicht gab** Drama-Serie. Mit Diana Amft

RBB

14.30 **Weingut Wader – Nur zusammen sind wir stark** Drama (D 2019) 16.00 **rbb24** 16.15 **In aller Fr. – Die jungen Ärzte** 17.05 **Panda & Co.** 17.53 **Sandmann** 18.00 **DER TAG in Berlin & Brandenburg** 19.30 **Abendschau** 20.00 **Tagess.** 20.15 **Die 30 schönsten Berliner U-Bahnhöfe** 21.45 **rbb24** 22.00 **Die 30 größten Kulthits des Ostens – Die 70er** 23.30 **Nuhr im Ersten** 0.15 **Der englische Patient** Liebesmelodram (USA/GB/I 1996)

WELT

10.50 **Börsenflash**
11.00 **WELT-Newsroom**
11.50 **Börsenflash**
12.00 **Die Welt am Mittag**
12.45 **Börse am Mittag** Magazin
13.00 **Die Welt am Mittag**
13.30 **WELT-Spezial**
14.00 **WELT-Newsroom**
15.55 **Börsenflash**
16.00 **WELT-Newsroom**
16.55 **Börsenflash**
17.00 **WELT-Newsroom**
17.15 **WELT-Spezial**
17.45 **Deffner & Zschäpitz**
18.00 **Die Welt am Abend**
18.15 **Meine WELT – Meine Meinung zum Tag** Magazin
18.30 **Die Welt am Abend**
19.10 **WELT Reporter**
19.45 **Die Welt am Abend**
20.10 **Meine WELT – Meine Meinung zum Tag** Magazin
20.15 **Landen, Löschen, Laden – Cargo-Drehkreuz Leipzig** Dokumentation
21.05 **Die Mega-Baustelle – Ein Flugzeugterminal entsteht**
22.05 **Der Nord-Ostsee-Kanal – Nadelöhr für Riesenschiffe** Dokumentation. Der Nord-Ostsee-Kanal ist eine vielbefahrene Wasserstraße mit jährlich tausenden von Schiffen. Der Kanal wird für den Schiffsverkehr der Zukunft renoviert.
23.05 **Geniale Maschinen** Dokumentationsreihe Geschwindigkeitsrekorde
0.05 **Mega Maschinen – Giganten der Baustelle**

VOX

5.15 **CSI: NY** 7.40 **CSI: Vegas** Löwenopfer / Auf der Straße der Entbehrung / Man stirbt nur zweimal / Absturzwinkel 11.15 **CSI: Miami**
14.00 **Verklag mich doch!** Doku-Soap. Mann mit Doppelleben täuscht eigenen Tod vor
14.30 **Verklag mich doch!** Doku-Soap. Vater kämpft um Schulpflicht seiner Tochter
15.00 **Shopping Queen** Doku-Soap
16.00 **Das Duell – Zwischen Tüll und Tränen** Lara Sigl & Leni Schäpe vs. Alexandra Göldner
17.00 **Zwischen Tüll und Tränen** Dokumentation. U.a.: Aschaffenburg, „Only One Bride"
18.00 **First Dates** Doku-Soap
19.00 **Das perfekte Dinner** U.a.: Tag 5: Julius, Berlin
20.15 **Daniela Katzenberger** Doku-Soap. Bratwurstanstich und der große Tag / Daniela beim Fitnesscontest
22.15 **Full House – Familie XXL** Doku-Soap. Renovieren mit kleinem Geldbeutel. Die Jebrams renoviert ihr Zuhause.
0.20 **vox nachrichten**
0.40 **Snapped** Doku-Soap

PHOENIX

13.30 **phoenix plus** 14.00 **phoenix vor ort** 14.45 **phoenix plus** 15.30 **phoenix plus** Reportagereihe. German Angst – Gefühle, Fakten, Politik 16.00 **maybrit illner** 17.05 **Ukraine Krieg nachgehakt** 17.15 **Durch die grüne Hölle – Migration im Darién Gap** 17.30 **der tag** 18.00 **Dokumentation** 20.00 **Tagesschau** 20.15 **Rumäniens wilde Schönheit** Dokureihe. Frühlingserwachen / Sommerzeit / Herbst und Winter 22.30 **Schweiz – Wingsuit-Basejump im Tal des Todes** 23.00 **der tag** 0.00 **persönlich**

STREAMING-TIPP

Masquerade – Ein teuflischer Coup (Kriminalfilm) Adrien arbeitet als Escort für wohlsituierte Frauen an der Côte d'Azur und ist der Lover des alternden Filmstars Martha. Auf einer Party lernt er Margot kennen und gerät augenblicklich in den Bann der verführerischen Trickbetrügerin. Weil beide von einem besseren Leben träumen, hecken sie einen teuflischen Plan aus: Ein reicher Liebhaber soll denken, Margot geschwängert zu haben und sie heiraten – auf diese Weise wollen sie an sein Geld kommen. **WOW**

WDR

13.00 **Giraffe, Erdmännchen & Co.** 13.50 **Nashorn & Co.** 14.20 **Morden im Norden** 16.00 **WDR aktuell** 16.15 **Hier und heute** 18.00 **WDR aktuell / Lokalzeit** 18.15 **Was kostet...** 18.45 **Aktuelle Stunde** 19.30 **Lokalzeit** 20.00 **Tagesschau** 20.15 **Sabine Heinrich umrundet NRW** 21.00 **Wir und die Belgier – Grenzgeschichten** 21.45 **WDR aktuell** 22.00 **Kölner Treff** Talkshow 0.00 **Ladies Night Youngstars** Show

HR

13.40 **Familie Dr. Kleist** 14.30 **Meine Mutter ...: und plötzlich auch mein Vater** Romantikkomödie (D 2021) Mit Diana Amft 16.00 **hallo hessen / hessenschau** 17.55 **Sport** 18.00 **Maintower** 18.25 **Brisant** 18.45 **Die Ratgeber** U.a.: Legasthenie und Dyskalkulie 19.15 **alle wetter** 19.30 **hessenschau** 20.00 **Tagesschau** 20.15 **Nachhaltig unterwegs auf Teneriffa** 21.00 **Was kostet...** Urlaub auf Teneriffa? 21.45 **hessenschau** 22.00 **3 nach 9** 0.00 **Verurteilt!** Gespräch

BR

13.20 **Quizduell – Olymp** 14.10 **WaPo Bodensee** 15.00 **aktiv und gesund** 15.30 **Schnittgut** 16.00 **BR24** 16.15 **Wir in Bayern** 17.30 **Regional** 18.00 **Abendschau – Das bewegt Bayern heute** 18.30 **BR24** 19.00 **Unser Land** 19.30 **Der Schmidt Max auf der Suche** 20.00 **Tagesschau** 20.15 **Watzmann ermittelt** Krimi-Serie 21.50 **BR24** 22.05 **Frank am Freitag** 22.50 **Die Gewaltigen** Western (USA 1967) Mit John Wayne 0.25 **Die Fahrten des Odysseus** Abenteuerfilm (I/USA/F 1954) Mit Kirk Douglas

SWR

13.55 **Wer weiß denn sowas?** 14.40 **Meister des Alltags** 15.10 **Quizduell-Olymp** 16.00 **Aktuell** 16.05 **Kaffee oder Tee** 17.00 **Aktuell** 17.05 **Kaffee oder Tee** 18.00 **Aktuell** 18.15 **Landesschau BW** 19.30 **Aktuell** 20.00 **Tagesschau** 20.15 **Expedition in die Heimat** 21.00 **Tietjen campt – der Roadtrip** 21.45 **Aktuell** 22.00 **Nachtcafé** 23.30 **Krause kommt!** Gespräch. Über Nacht bei Dagmar Koller 0.15 **Gesicht der Erinnerung** Drama (D/A 2022)

EUROSPORT 1 / SPORT 1

Eurosport: 13.00 **Tennis: Laver Cup** 1. Tag 15.00 **Tennis: Laver Cup** 1. Tag 17.00 **Snooker: English Open** Viertelfinale 18.00 **Tennis: Laver Cup** 1. Tag (Wh.) 23.00 **Trail: World Series** Höhepunkte am Mont Blanc 0.00 **Radsport: Tour de Luxembourg** 3. Etappe der Herren (Wh.) **Sport1:** 19.00 **Darts: Hungarian Darts Trophy** 20.15 **Exatlon Germany – Die Mega Challenge** 22.15 **Darts: Hungarian Darts Trophy** 1. Runde 23.00 **Exatlon Germany – Die Mega Challenge** (Wh.) 1.00 **Tuning TV – Classics** (Wh.)



„Malen gibt mir Energie, es ist beinahe orgasmisch“

Tracey Emin gehörte in den 90er-Jahren zu den „Young British Artists“. Der Kampf gegen den Krebs machte sie künstlerisch so stark wie nie. Ein Porträt

Sie blute jeden Tag, erzählt Tracey Emin mit ihrer sanften, vom Londoner Cockney-Akzent gefärbten Stimme und lächelt. Jeden Tag nehme sie einen blutigen Verband von ihrem Körper. Vor einem Jahr habe sie angefangen, die blutgetränkten Stücke Stoff zu sammeln, sie miteinander zu vergleichen und ein Tagebuch des Blutes zu führen.

VON MARCUS WOELLER

Sie habe nie Tagebuch geschrieben, aber diese von blutiger Gaze immer dicker werdende Kladde sei ihr bald wichtiger geworden als ein Skizzenheft, in dem Künstler gewöhnlich ihre Erinnerungen festhalten. „Blut, das ist ein Reizwort, das Emotionen auslöst“, sagt Emin im Video-Interview mit WELT. Nun schreibt es das Tagebuch ihres Lebens fort. Tracey Emins Leben stand auf der Kippe. Im Jahr 2020 wurde bei der britischen Künstlerin ein aggressiver Blasenkrebs diagnostiziert. Eine Chemotherapie war keine Option mehr. Sie wurde mehrfach operiert, einige Organe in ihrem Unterleib mussten entfernt werden.

Emin hat ihre Leiden, ihre Schritte zur Genesung auf Instagram dokumentiert. Sie zeigte sich im Krankenbett, mit Katheter und ihren künstlichen Blasenausgang. Sie war mit ihren Followern so ehrlich und schonungslos, wie es die Krankheit mit ihr war. Den Krebs ist sie los, aber ihre Gesundheit ist geschwächt. Ihr Körper, so Emin, werde nie wieder derselbe sein. Blutrote Körper sehen wir auch auf den Gemälden und Zeichnungen in dieser WELT-Künstlerausgabe: weibliche Akte, Paare, schemenhafte Figuren, die sich in abstrakter, expressiver Malerei auflösen.

Viele der Bilder sind schockierend, schmerzhaft anzuschauen, andere offenbaren eine große Zärtlichkeit der Künstlerin zu ihren Sujets. Doch immer wieder läuft Farbe die Leinwände herunter oder tränkt den Stoff, so wie Emins Körperflüssigkeit den Verbandsmull in ihrem Tagebuch. Sie habe nie Blut malen wollen, bekennt sie, aber in ihrer Malerei gebe es nun eine Verbindung zu den von ihrem Körperinnersten bemalten Stofffetzen in ihrem Skizzenbuch.

Es sind mit die kraftvollsten Kunstwerke, die Emin seit Jahren geschaffen hat. In der Schonungslosigkeit sich selbst und den Betrachtern ihrer Bilder gegenüber knüpft sie an die wilde extrovertierte Tracey Emin an, die Mitte der 90er-Jahre im Umkreis der „Young British Artists“ auf die Bühne trat. Mit der „ungesunden“ Zeit damals habe sie allerdings abgeschlossen, mithin auch mit der Kunst, die sie damals weltbekannt gemacht hat. Tracey Emins Aufschlag im Jahr 1995 mit einem „Zelt“ war radikal, offensiv und so auf den Punkt, dass es wehtat. Die Installation, die eigentlich „Everyone I Have Ever Slept With 1963 – 1995“ heißt, wurde im Nu unvergesslich. Endgültig zur Ikone der Gegenwartskunst wurde das Zelt, als es bei einem Brand im Lager des Kunsthändlers und Sammlers Charles Saatchi, der zu Emins frühen Förderern gehörte und es kaufte, zerstört wurde. Die Künstlerin wollte es nie reproduzieren.

Auf der Innenseite des blauen Igluzeltes waren rund hundert Namen von Menschen aufgestickt, mit denen Emin geschlafen hat. Das war mehr als doppeldeutig gemeint, denn es waren nicht nur ehemalige Boyfriends dort namentlich genannt, sondern auch sonstige Sexualpartner, Familienmitglieder wie die Großmutter oder der Bruder und nummerierte, abgetriebene Embryos. Emin erklärte später, sie habe die Menschen, die ihr Zelt betraten, damit konfrontieren und zum Nachdenken anregen wollen, mit wem sie in einem Bett geschlafen habe, mit wem sie intim war und wen sie geliebt habe, aber auch wer sie verletzt, missbraucht, vergewaltigt habe.

Mit der Installation „My Bed“ wurde Tracey Emin 1999 für den renommierten Turner-Preis der Londoner Tate Gallery nominiert: Es war ihr eigenes zerwühltes, mit Flecken übersätes Bett. Man sah schmutzige Decken, benutzte Unterwäsche, Erbrochenes auf dem Laken. Vor dem Bett lagen Kondome und Zigarettenstummel. Es wird auch viel Wodka in die Kissen geflossen sein. Vier Tage und Nächte im Rausch, nach einem Nervenzusammenbruch, wie Emin erklärte: Sie hätte in diesem Bett sterben können.

Den Kunstpreis gewann ein anderer, aber Tracey Emin war nun eine Berühmtheit. Shooting-Star einer auch unbarmherzigen Kunstwelt, der mit seinem skandalumwitterten Ruhm umgehen musste. „My Bed“ wurde glücklicherweise nicht in dem abgebrannten Kunstlager aufbewahrt, obwohl Saatchi auch dieses Werk gekauft hatte. 2014 gab er das Bett in eine Auktion, in der es für 3,2 Millionen Euro an den deutschen Unternehmer Christian Graf von Dürckheim-Ketelhodt versteigert wurde. Der habe immer die Ehrlichkeit von Emin bewundert und überließ das Kunstwerk – „eine Metapher auf das Leben“ – als Dauerleihgabe der Londoner Tate.

Tracey Emins Leben begann am 3. Juli 1963 in Süd-London, wo sie in eine Familie mit türkisch-zypriotischen und Roma-Wurzeln geboren wurde. Sie wuchs mit ihrem Zwillingsbruder Paul in Margate auf, riss mit 13 von zu Hause aus, kam ein paar Jahre später zurück, schaffte es ohne Abschluss ans Kent Institute of Art and Design, studierte Druckgrafik, dann Malerei am Royal College of Art in London. Egon Schiele soll sie beeinflusst haben, was man ihren Zeichnungen durchaus noch ansehen kann.

Emin hat bei öffentlichen Auftritten ihr Innerstes nach außen gekehrt. Sie hat für Frauenrechte protestiert, immer wieder über ihre Abtreibungen gesprochen und dafür auch diffamierende Kritik an ihrer Person geerntet. Im Jahr 2007 stellte sie auf der Kunstbiennale von Venedig im Britischen Pavillon aus und forderte das Publikum mit eindeutigen Aquarellen und Masturbationsmotiven heraus.

Pornografisch sei das nicht, versicherte die Kommissarin der Ausstellung, sondern feministisch und „ausgesprochen ladylike“. Seit wenigen Monaten darf Tracey Emin sich Dame Commander of the British Empire nennen. „Menschen mit meinem Hintergrund haben diesen Titel bisher eher nicht verliehen bekommen“, freut sie sich.

In den vergangenen Jahren hat Emin nicht nur gemalt und gezeichnet oder aphoristische Textarbeiten aus Neonröhren gemacht, sondern auch beeindruckende Skulpturen gestaltet, die ihren gestischen Stil ins Plastische übersetzen. Sie modelliert zunächst mit Ton, lässt die Skulpturen aber auch in großer Dimension in Bronze gießen. Auch hier stellt sie mehrdeutige feminine Formen dar, verletzte und verletzliche, aber starke Frauenkörper. Während ihrer Erkrankung hat sie sich mit einem dieser Keramikmodelle für den Wettbewerb um eine Statue im öffentlichen Raum in Oslo beworben – und gewonnen. Seit gut zwei Jahren kniet „The Mother“, eine weibliche fürsorgliche Figur, auf einem Pier direkt neben dem Munch Museum.

Die eindrucksvolle Riesenskulptur hat wieder viel mit Emin selbst zu tun, auch weil sie selbst nie Mutter geworden ist. Ihre eigene Mutter, mit der sie eine komplizierte Beziehung verband, ist eine Inspiration gewesen. Sie erkrankte ebenfalls an Blasenkrebs und starb daran.

Tracey Emins neueste expressionistische Bilder sind auf der Schwelle von Tod und Wiedergeburt entstanden – und voller Lebenskraft. Früher habe sie immer nur malen wollen, sagt sie, sei aber nie wirklich zufrieden gewesen. Jetzt fühle sie die Freiheit und habe die Willensstärke daran zu glauben, dass es niemals zu spät sei, etwas zu schaffen.

Es sei als, ob das Blut, das in ihrem Körper zirkuliert, auch ihre Hand und die Farbe führt. Beim Malen spiele nichts anderes mehr eine Rolle. Sie spüre weder Schmerz noch körperliche Beeinträchtigung, als sei sie schwerelos. Die Malerei erfülle sie aber nicht nur mit Glück und Freude: „Malen gibt mir Energie, es ist beinahe orgasmisch.“



Wir haben den Teufel an Bord

In den Friedensjahren lernten wir das Wegschauen. Die jüngste Gegenwart bringt uns Szenen von Folter, Krieg und Terror auf unsere Smartphones. Wir müssen uns entscheiden, wie wir mit ihnen umgehen. *Von Carl von Siemens*

In der Bibliothek meiner Eltern befand sich ein Buch, das eine morbide Anziehungskraft auf mich ausübte: Es war ein Bildband mit den Werken von Hieronymus Bosch. In ihm tauchten Wimmelbilder von apokalyptischen Landschaften auf, auf denen Menschlein von bizarren Figuren gequält wurden. Die Menschlein, zu Gruppen arrangiert, waren nackt und fein, was ihre Verletzlichkeit erhöhte, und ich stellte mir vor, wie der Maler seinen Schädel, bedeckt von einem Hut in der Form eines Blumenkelchs, an die Leinwand heranbrachte, während seine Zunge zwischen den Lippen erschien, um mit spitzem Pinsel seine Details zu setzen.

Dazu zählte die Darstellung einer Verstümmelung, einem Menschen wurde mit einem Messer der Arm abgeschnitten, und das grausige Werk war so weit fortgeschritten, dass in dem Stumpf das Fleisch blutrot aufleuchtete. Die Darstellung entsetzte mich, ich schlug das Buch zu, doch es war zu spät: Der Stumpf hatte sich in meine Erinnerung eingefressen und verfolgt mich bis heute.

Jahrelang bin ich um dieses Buch geschlichen. In Nächten, wenn meine Eltern schliefen, oder an Tagen, in denen ich mich unbeobachtet fühlte, habe ich es aus dem Regal gezogen. Es fühlte sich kühl an, es war groß und schwer, und sein Schutzumschlag schimmerte im Lampenlicht. Manchmal habe ich den Bildband einen Spalt weit geöffnet, mit einem Auge hineingeschielt und ihn schnell wieder geschlossen. Dieser Tanz wiederholte sich Jahre später, als ich aus derselben Neugierde heraus im Internet zu recherchieren begann, was die verstörendsten Horrorfilme waren, die legal auf dem Markt zu haben waren.

Um es gleich vorwegzunehmen: Keinen dieser Filme habe ich mir bis zum Ende anschauen können. Hideshi Hinos Film „The Flower of Flesh and Blood“ etwa, in dem eine Frau betäubt, entführt und auf einem Tisch von einem Samurai mit dem Schwert vor laufender Kamera zerstückelt wird, während sie aus der Narkose erwacht. Denn ich habe sehr schnell festgestellt, dass trotz aller journalistischen Neugierde zu wissen, was auf dieser Welt möglich ist, Darstellungen von Gewalt noch immer eine abstoßende Wirkung auf mich ausüben. Ich bin kein Liebhaber des Genres des Horrorfilms, ich möchte nicht die Grenzen des Sichtbaren oder des technischen Illusionskinos ausloten, und ich bin ein empathischer Zuschauer geblieben, der mit dem Opfer fühlt, dem Gewalt angetan wird. Ich schalte den Ton aus, verschließe meine Augen mit den Fingern und flüstere Autsch.

In ihrem Essay „Das Leiden anderer betrachten“ stellt die amerikanische Kulturkritikerin Susan Sontag fest, es läge in der Natur des Menschen, Schreckliches sehen zu wollen. Vielleicht hätten nur diejenigen das Recht, Bilder von Kriegsopfern zu sehen, die ihr Leiden lindern könnten, oder diejenigen, die daraus lernten. Alle anderen mache das Schreckliche entweder zu Zuschauern oder zu Feiglingen, die nicht in der Lage seien, hinzuschauen.

Zum Zuschauer tauge ich offenbar nur bedingt. Aber bin ich deswegen ein Feigling? Muss ich bei allem zum Augenzeugen werden? Wie die künstliche Intelligenz ist auch unsere biologische Intelligenz abhängig von den Daten, mit denen man sie füttert. In den Wohlstandszonen des Kapitalismus sind wir Kuratoren unseres eigenen Seelenheils. Gerade in Deutschland haben wir Gewalt so sehr aus unserem Alltag herauskuratiert, dass unsere hoch entwickelte, friedliebende Zivilisation fassungslos, vielleicht sogar wehrlos den Aggressionen Wladimir Putins gegenübersteht, dessen Schergen in Afrika, Tschetschenien und anderen Orten brutalisiert worden sind.

Bei dem Film „The Flower of Flesh and Blood“ handelt es sich um einen Spielfilm mit Spezialeffekten. Er imitiert einen Snuff-Film, die Aufnahme eines tatsächlich begangenen Verbrechens. Wir bringen Snuff-Filme mit der Befriedigung düsterer Triebe und Gelüste in Verbindung, die Grenzen zu extremen Formen der Pornografie sind fließend. Sie stehen für einen doppelten Tabubruch, sowohl für die Verübung eines Verbrechens als auch für dessen Aufzeichnung, was dem Impuls des Menschen widerspricht, die Spuren einer von ihm begangenen Untat zu verwischen. Selbst die Nationalsozialisten hatten versucht, die Beweise für die von ihnen verübten Völkermorde zu vernichten; von einigen ihrer Vernichtungsstätten im Osten existiert heute kaum mehr als ein einziges Bild.

Ich weiß nicht, wann die Menschen begonnen haben, Selfies ihrer Untaten als „user-generated content“ ins Netz zu stellen, auf jeden Fall führt ein roter Faden von den Bildern des Folterskandals von Abu-Ghraib über die Enthauptungsvideos des Islamischen Staats zu dem Überfall auf Israel am 7. Oktober, als das Genre der Terrorselfies eine neue Dimension erlangte. Nicht nur, weil sich Mitglieder der Hamas bei der Ausübung ihrer Gewalttaten unmaskiert gefilmt und die Aufnahmen verbreitet haben wie der Assyrerkönig Assurbanipal, der auf Stehlen mit seinen gepfählten und gehäuteten Feinden prahlt. Sondern auch, weil die israelische Armee das Material zu einem Film zusammengeschnitten hat, der den zutreffenden Namen „Bearing Witness“ trägt.

Lasst das Schreckliche uns verfolgen, sagt Susan Sontag. Aus ihren Worten spricht eine humanistische Überzeugung: Das Schreckliche stößt uns ab, und wenn wir verhindern wollen, dass es sich wiederholt, dann müssen wir zeigen, welche Handlungen zu dem Schrecklichen führen. Terrorselfies bezeugen das Gegenteil: Für manche Menschen ist das Schreckliche nicht abstoßend, sondern ein Beweis des eigenen Triumphs. In diesen Momenten fallen die letzten Schranken.

Ich kenne mindestens eine Person, die „Bearing Witness“ gesehen hat, und ich werde es ihr nicht gleichtun, denn ich weiß, dass die Bilder mich beschädigen würden. Doch ich weiß auch, dass es wichtig ist, den Inhalt dieser Bilder zumindest zu erahnen, wenn ich verstehen will, was der 7. Oktober bedeutet. Es wiederholt sich der Tanz, den ich als Knabe um den halb offenen, halb geschlossenen Bildband mit den Werken von Hieronymus Bosch vollführt habe. Durch diesen Tanz lerne ich hinzuschauen. Ich lerne, was ich sehen kann, was ich sehen muss und was ich nicht sehen will, um nicht die Gebote der Wahrheit, meine Seele und die Würde der Opfer zu verletzen.

Am Abend nach dem Anschlag auf eine Konzerthalle bei Moskau, den der Islamische Staat für sich in Anspruch nahm, war ich mit Nicola Brandt zum Abendessen verabredet, eine deutsch-namibische Künstlerin, die sich mit Erinnerung und Trauma im südlichen Afrika beschäftigt. Sie hatte Bildmaterial von dem Anschlag gesehen, das mit dem Mobiltelefon aufgenommen worden war, eine Szene, in der unschuldige Menschen abgeschlachtet werden, wollte darüber nicht mehr sprechen und bedauerte, die Aufnahmen gesehen zu haben.

> ” LASST DAS SCHRECKLICHE UNS VERFOLGEN, SAGT SUSAN SONTAG

Doch sie hatte die Bilder gesehen. Sie hatten sich ihr eingeprägt. Kurz darauf zeigte das Fernsehen Aufnahmen von Verdächtigen, die nach schweren Misshandlungen einem russischen Richter vorgeführt wurden. Ich las, dass einer dieser Männer Opfer einer Verstümmelung geworden war: Man hatte ihm ein Ohr abgeschnitten, ihn gezwungen, das Ohr zu essen und das Video ins Netz gestellt, was nicht ohne die Billigung der russischen Behörden geschehen konnte. Nach den vielen Hiobsbotschaften unserer Zeit brachte diese Information das Fass zum Überlaufen. Ich klappte meinen Computer zu, lief um den Block und stellte mir die Frage: Will ich in dieser Welt überhaupt noch leben?

Seit dem Siegeszug der Mobiltelefone sind die Möglichkeiten fast unbegrenzt, die Grausamkeit unserer Spezies für die Nachwelt zu bewahren. Wir können unsere Augen nicht mehr verschließen vor dem, was wir sind. Gleichzeitig werden wir von der Technik überholt: Im Zeitalter der Künstlichen Intelligenz und ihrer Deepfakes werden wir bald nicht mehr wissen, ob Bilder verübter Gewalttaten wahr sind oder falsch. Verschwinden werden die Grenzen zwischen „Bearing Witness“ und „The Flower of Flesh and Blood“.

Es mag in der Natur des Menschen liegen, Schreckliches sehen zu wollen. Es liegt auch in der Natur des Menschen, die Welt in rosa Farben zu malen. Wir brauchen beides, um ins Gleichgewicht zu geraten. Schalten wir also das Handy ab. Lehnen wir uns zurück, legen wir die Füße auf den Tisch und ziehen einen durch, schließlich ist Cannabis in Deutschland nun legal. Dazu hören wir den Song „Magic Fly“ der französischen Gruppe Space, die in der ersten Septemberwoche des Jahres 1977 die Spitze der deutschen Charts erklomm. In derselben Woche brach die Raumsonde Voyager 1 ins Weltall auf. Sie führte zwei vergoldete Platten aus Kupfer mit sich, die Informationen über die Erde und ihre Bewohner vermitteln sollten, sollte sie auf ihrer Reise Aliens begegnen. Unter anderem zählten dazu das Bild einer Waldszene mit Pilzen, die Arie der Königin der Nacht aus Mozarts Zauberflöte, zwei Lieder der australischen Ureinwohner und ein Grußwort ausgerechnet von einem ehemaligen Offizier der deutschen Wehrmacht, Kurt Waldheim, dem Generalsekretär der Vereinten Nationen: „Wir treten aus unserem Sonnensystem ins Universum auf der Suche nur nach Frieden und Freundschaft, um zu lehren, wo wir darum gebeten werden, um zu lernen, wenn wir Glück haben.“

Hätte Voyager 1 ein getreues Bild der Menschheit liefern wollen, dann hätten die goldenen Platten Bilder der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz beinhalten müssen oder die Terrorselfies, die heute überall im Netz zu finden sind. Wenn ich ein Alien wäre, würde ich es mir doppelt und dreifach überlegen, ob ich auf diesem Planeten landen will. Da ich jedoch kein Alien bin, habe ich nicht die Wahl. Für uns gibt es keinen Planeten B. Wir rasen mit 100.000 Kilometern pro Stunde wie ein Raumschiff durchs All um die Sonne, auf einer Umlaufbahn, der wir nicht entrinnen können – und wir haben den Teufel an Bord.

■ Carl von Siemens ist Schriftsteller und Journalist. Sein letztes Buch „Der Tempel der magischen Tiere“ erzählt von drei Reisen zu Ureinwohnern, Geistern und Schamanen.



© TRACEY EMIN. ALL RIGHTS RESERVED, DACS 2024. PHOTO © WHITE CUBE (EVA HERZOG). VG BILD KUNST BONN 2024

Ab durch den Maschendrahtzaun

Stefan Raab bedient sich für seine neue RTL-Show großzügig bei seinen eigenen Fernsehformaten

Selten hatte eine neue Fernsehshow eine so gute Marketingkampagne. Am vergangenen Samstag stieg Stefan Raab noch einmal mit der ehemaligen Profiboxerin Regina Halmich in den Ring, knapp sechs Millionen Zuschauer hatte die Live-Sendung. Der dritte Aufguss des ungleichen Kampfes geriet zur Dauerwerbesendung für Raab, dessen alte Erfolge in Ton und Bild gezeigt wurden, dazwischen durften B-Promis Lobhudeleien über den Entertainer in die Kamera sagen – und dann gab's halt noch den Kampf selbst. Der ging klar zugunsten von Halmich aus, war dann aber nur die Rampe für die Ankündigung Raabs, in vier Tagen wieder auf Sendung zu gehen.

VON CHRISTIAN MEIER

Und zwar bei RTL, dem neuen Haussender des Entertainers. Der Kölner Sender befindet sich im karnevalesken Taumel, seit die Raab-News bekannt ist, die Verpflichtung wird gefeiert, als würde die deutsche TV-Unterhaltungskrone damit auf Jahre hinweg vergeben. Joko & Klaas werden es gelassen sehen. Nun läuft „Du gewinnst hier nicht die Million bei Stefan Raab“ nur auf der Streamingplattform RTL+. Da will und muss der Unterhaltungskonzern noch zulegen, hier liegt die Zukunft. Im linearen RTL-Fernsehen lief zu dem Zeitpunkt am Mittwochabend, als „Du gewinnst hier nicht die Million“ für zahlende Abonnenten freigeschaltet wurde, „Deutschland sucht den Superstar“. Wobei man natürlich nicht vergessen darf, dass die Raab-Sause jederzeit abrufbar ist („DSDS“ natürlich auch), feste Sendetermine also im Prinzip egal sind. Solange Leute bereit sind, Geld für ein Abo zu bezahlen. Die ganz jungen Leute, die man (auch) mit „DSDS“ gewinnt, wird Raab jedenfalls eher nicht begeistern.

Im Visier hat man mit der neuen Sendung wohl eher die Generation X, die Leute also, die Raab schon in den 90er-Jahren bei Viva gesehen haben und die dann mit zu „TV Total“ gezogen sind. Apropos: Bei der Konkurrenz von ProSieben lief übrigens am Mittwochabend „TV Total“. Mit Raabs Nachfolger Sebastian Pufpaff, der seinen Job gut macht. Allein das Signal, das Raab mit seiner Terminsetzung gesendet hat, direkt gegen seine eigene Show-Erfindung anzutreten, das ist ungefähr so wie ein Punch direkt ins Gesicht. Wenn ProSieben ein Gesicht hätte. Ist es Rache? Spaß an der Freud? Raab macht es, weil er es kann. Die „TV Total“-Band Heavytones ist auch direkt zum alten Chef übergelaufen.

Wie war nun eigentlich die Show, die 90 Minuten dauerte? Im ersten Drittel ziemlich genau wie „TV Total“, dessen letzte Folge Raab Ende 2015 aufgenommen hatte. Mit den alten Klamotten (Jeans und weißes Hemd über schwarzem T-Shirt) und einer neuen Kulisse, die aber egal ist. Raab zeigt lustige Ausschnitte mit Fernsehstars, die es wie ihn auch schon vor zehn, zwanzig oder dreißig Jahren gab. Florian Silbereisen, Peter Maffay, Jürgen Milski (der von „Big Brother“) und Stefan Mross.

Dann knapp eine Stunde der Kampf um die versprochene Million Euro. Was für die Kandidaten schwer werden wird, denn Quizfragen, bei denen es keinen Joker gibt, wechseln sich mit typischen „Schlag den Raab“-Wettspielchen ab. In der ersten Folge müssen sich die Kontrahenten durch einen Parcours mit Maschendrahtzaun (ein Wink mit dem Zaunpfahl) knipsen, Autoreifen wechseln und Tennisbälle so auf einen Bürostuhl werfen, dass sie liegen bleiben. Ist eine Antwort falsch oder wird ein Wettbewerb verloren, ist ein Kandidat raus. Der erste Kandidat, Oliver (31) aus Karlsruhe, kommt bis zum zweiten Spiel, hat aber beim Tennisballwerfen keine glückliche Hand. Der zweite Kandidat, Sören (36) aus Berlin, siegt im ersten Spiel, weil eine Radmutter bei Raab noch locker sitzt. Da waren dann die 90 Minuten um – er darf in der zweiten Sendung wiederkommen.

Die Mixtur der Show ist also nicht neu, sondern altvertraut. Und genau das ist letztlich das Konzept. Nicht die Neuerfindung der Fernsehunterhaltung, sondern die Rückkehr zu dem, was manche Zuschauer vielleicht vermisst haben. Halbwegs oder vermeintlich unkorrekte Witzchen, Raabs große Fresse (also seine Sprüche, nicht sein Mund, aber das zahnbetonte Grinsen hat er auch noch gut drauf), die Einfach-mal-machen-Attitüde, die dann aber perfekt organisiert. Die Stars, die früher bei „TV Total“ zu Gast waren, um irgendwelche Songs oder Filme zu promoten, spart sich Raab, die haben ihn ohnehin meistens gelangweilt.

Wird das erfolgreich sein? Schwer zu sagen, um ehrlich zu sein. Die Einstiegshürde ist mit dem Abschluss eines Abos von RTL+ nicht so klein, aber auch nicht unüberwindlich. Fraglos wird Raab dem Streamingangebot einen Push geben. Ist die Kombi aus „TV Total“ und „Schlag den Raab“ aber gut genug, die Leute, die aus Neugier kommen, auch zu halten? Mal schauen. Enttäuscht hat die erste Ausgabe nicht wirklich, Raab hat Raab geliefert, das reicht erst mal. Auf Dauer könnten die Spielchen langweilen – sie sind eigentlich nur interessant, weil man Raab verlieren sehen will (gewinnen tut er ja oft genug).

Wie viele Zuschauer die Show dann hat, wird zunächst vermutlich nicht kommuniziert, anders als die Quotenmessungen im linearen Fernsehen werden Abrufzahlen von Streamingplattformen bisher kaum verkündet. Läuft „Du gewinnst hier nicht die Million“ irgendwann doch im linearen Fernsehen, dann ließen sich daraus entsprechende Schlüsse ziehen. Die Show wird für Raab jedenfalls eine Art persönlicher Wettkampf sein – bei dem er sich und der ganzen Fernsehbranche noch einmal beweisen will, dass er ein wahrer Champion der Unterhaltung ist. Er hat da einen Titel zu verteidigen.

Gerechtigkeit? Wer will denn schon Gerechtigkeit?

Die Freiburger „Tatort“-Kommissare kommen in die Jahre und geraten ins Getriebe eines korrupten und gefräßigen Justizapparats

Wenn die Kommissare des Sonntagabendkrimis in die Jahre kommen, wenn sie merken, dass sie nur noch japsend hinter flüchtenden Tätern herkommen, nicht mehr über Zäune springen können und Bäche, obwohl sie sich doch so bemühen, sitzen sie gern da, fahren im Auto herum und hadern mit sich und dem Zustand der Welt.

VON ELMAR KREKELER

Philosophieren darüber, dass sie immer zu spät kommen. Dass sie sich an die Regeln halten, während allen andern sämtliche Regeln am Arsch vorbei gehen. Dass Gerechtigkeit nichts ist, was ein Aufklärer erreichen kann. Dass es um Gerechtigkeit im Justizsystem gar nicht geht. Dass jene die sie vorne ins Gericht hineinbringen, hinten mit milden Strafen wieder rauskommen. Und sie kriegen den Moralischen. Und man kann sie natürlich sehr gut verstehen,

In München tun sie das, in Kiel und Dortmund – überall, wo sich Sonntagabendkrimikommissare der Regelpensionsgrenze für Kriminalbeamte nähern, also eigentlich überall im „Tatort“-Land. Die Überalterung des Fernsehkrimipersonals ist ja bekanntermaßen eklatant. Im Gegensatz zu ihren Kollegen in der wirklichen Wirklichkeit sind Leitmayr, Batic und Co. zwar in der komfortablen Position, dass sie eigentlich bloß ihre Drehbuchautoren verklagen müssten, die schließlich für das ganze Gerechtigkeitsdilemma am deutschen Sonntagabend verantwortlich sind, an dem sie verzweifeln. Nur würden die das natürlich nie zulassen. Sie lassen sie immerhin reden, über die Gerechtigkeitslücke als Symptom einer handfesten kriminalistischen Endlifecrisis, da sind sie generös. Und dann stecken sie ihre hadernden Alten in die nächste Zwickmühle.

Franziska Tobler (Eva Löbau) und Friedemann Berg (Hans-Jochen Wagner), deren Revier das vielleicht schönste und beschaulichste der „Tatort“-Landschaft ist, sind nicht die ältesten Ermittler im Sonntagabendkrimiland, und wenn sie so betulich weiter ermitteln wie bisher, ist ihnen noch ein langes Leben vergönnt. Das nutzt ihnen aber nichts. In „Ad acta“, ihrem zwölften gemeinsamen Fall, müssen sie trotzdem übers Zuspätkommen klagen und über das Vergeblichkeitsgefühl und müssen den Moralischen kriegen.

Der Drehbuchautor, den sie verklagen müssten, heißt Bernd Lange und ist – das erweist sich hier wieder – einer der besten, den es gibt im Land. Er nimmt die beiden sanften Kommissare bei der Hand und führt sie langsam, aber nie langatmig mitten hinein ins Getriebe eines Justizapparates, dem es – zumindest in „Ad Acta“ und im Schwarzwald und in den Prozessen bestimmter Richter und Rechtsanwälte – nicht um die Herbeiführung von Gerechtigkeit, sondern höchstens um Schadensausgleich geht, das Manipulationen und Missbrauch gegenüber offen ist wie das Scheunentor von Friedemann Bergs Bauernhof.

Was der Fall ist: Ein junger Rechtsanwalt wird geradezu hingerichtet. Mit einem gespenstischen Motorradfahrer war er verabredet. Ein Schuss in den Kopf. Tausende Euro liegen herum am Tatort und ein paar Gerichtsakten. Der Vater des Toten ist ein klandestiner Anwalt, der Rockern und Rechtsextremen – wenn die Kasse stimmt, ist er für jeden zu haben – zu milden Urteilen verhilft. August Zirner ist dieser Rainer Benzinger, er trägt Otto Schilys Frisur auf und macht einen so klamm ums Herz, dass allein er schon Gebührengeld des Monats wert ist.

Die Sache mit Otto Schilys Frisur ist vielleicht nicht ganz zufällig. Rudi Gaul, der Bernd Langes sich ganz allmählich zum Kern der juristischen Katastrophe vorbohrendes Buch inszeniert hat, operiert in seinem vierten „Tatort“ mit einer Ästhetik, die nicht ganz entfernt an die von Dominik Grafs Stuttgarter Post-RAF-„Tatort“ erinnern. „Der rote Schatten“ hieß der. Auch Gaul nutzt für die Erzählung seiner Geschichte eine ausgeklügelte Farbdramaturgie, unterschiedliche Stufen der Entsättigungen. Auch „Ad Acta“ arbeitet mit Rückblenden. Wenn Benzinger irgendwann vom rächenden Motorradfahrer gestellt wird, sieht das schon sehr nach RAF-Anschlag aus. Selbst der Soundtrack von Verena Marisa klingt wie der für einen apokryphen Siebzigerfilm. Eigentlich fehlen nur noch Split-Screens. „Ad Acta“ ist ein Dominik-Graf-Film unter Sedativa. Das ist eigentlich auch gut so. Grafs expressionistische Exaltationen hätten vielleicht auch nicht unbedingt in den Schwarzwald gepasst.

Die Mid-„Tatort“-Krise haben Franziska Tobler und Friedemann Berg überwunden am Ende. Es gibt sie noch, die Gerechtigkeit. Man muss sich nur einen Dreck um Regeln scheren.



VERSACE
EROS ENERGY
EAU DE PARFUM

VERSACE
EROS ENERGY